Mackenzie als Arzt Friedrichs III.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
einer Hohen Philosophischen Fakultät
der Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen

vorgelegt von

Walter Weller

aus Baumerlenbach

1929

BUCHDRUCKEREI DER TÜBINGER STUDENTENHILFE

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät Tübingen.

Referent: Professor Dr. A. Wahl.

Tag der mündlichen Prüfung
14. Juli 1928.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen Eltern

Mackenzie als Arzt Friedrichs III.

Problemstellung — Persönlichkeiten.

Das langsam erwachende Bewußtsein einer Entfremdung zwischen Deutschland und England erhielt einen starken Antrieb zu jenem kritischen Zeitpunkt, als ein englischer Arzt, Dr. Morell Mackenzie, den deutschen Kronprinzen und späteren Kaiser Friedrich III. behandelte und dieser in seiner Behandlung starb. Viele Engländer standen damals hinter Mackenzie; in Deutschland stellte man sich mehr und mehr auf die Seite seiner Gegenspieler, der Professoren Gerhardt und Bergmann.

Daher wird die Frage, welche der beiden Parteien im Recht war, auch zu einem historischen Problem, nicht nur zu einem medizinischen. Auch für die Geschichtswissenschaft ist es der Mühe wert, sich mit den Einzelheiten im Verlauf dieser Krankheit zu beschäftigen.

Dies ist festzustellen, trotzdem Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ [1]) sagt, die Geschichte der Behandlung des Dulders gehe nur die medizinische Wissenschaft an, und der dies auch dadurch zeigt, daß er sie sonst an keiner anderen Stelle seines Buches mehr erwähnt.

Für den Historiker besonders interessant ist dabei die Betrachtung der Rolle, die Mackenzie am Krankenbett des deutschen Kronprinzen und Kaisers gespielt hat. Noch bis heute dauert ja der Streit darüber, ob es denn nicht am Ende sogar ein Glück für Deutschland war, daß durch das Eingreifen Mackenzie's Friedrich III. keine längere Regierungszeit vergönnt war — schon Bismarck bezeichnet ja einmal Philipp Eulenburg gegenüber eine Regierung Friedrichs III. und seiner Gemahlin als „finis Germaniae.“[2]) — Dem entgegen steht die Behauptung, Friedrichs III. früher Tod sei eine der Hauptursachen des Weltkriegs und unseres Zusammenbruchs gewesen, denn hiedurch allein hätten wir den rechtzeitigen Anschluß an England versäumt, und Wilhelm II. sei so viel zu früh zur Regierung gekommen.

Für die Verfechter aller dieser Meinungen ist es von grundlegender Wichtigkeit, zu einer größtmöglichen Klarheit über die

[1]) Band II. S. 306.

[2]) Eulenburg-Hertefeld: Aus 50 Jahren S. 170.

Stellung Mackenzie's und seiner Schuld oder Unschuld an Friedrichs III. Tode zu gelangen. Damit steht in engem Zusammenhang die Frage nach der Ursache und dem Hergang seiner Berufung und der Stellung, die Kaiserin Viktoria ihm gegenüber einnahm; man hat sich infolgedessen mit all den Verleumdungen auseinanderzusetzen, die damals gegen sie ausgestreut wurden und sich zum Teil bis heute erhalten haben.

Morell Mackenzie war am 7. Juli 1837 in Leytonstone in der Grafschaft Essex geboren. Er war der Sohn eines Arztes, zeigte ebenfalls große Neigung und Geschick zum ärztlichen Beruf und wählte das Studium der Medizin; es führte ihn nach London und von dort nach Paris, Wien und Budapest. In Budapest war er Schüler von I. N. Czermack, dem er sein Vertrautwerden mit dem damals neuerfundenen Laryngoskop (Kehlkopfspiegel) verdankte. Dies sollte sein Glück werden, denn er, der erst ganz kurz vorher promoviert hatte, gewann mit seinem Essai: „Pathology of the Larynx" im Jahre 1863 den Jackson-Preis des „Royal College of Surgeons". So wurde er mit einem Schlage ein berühmter Arzt. Sein Ruf vergrößerte sich noch, als in demselben Jahre 1863 hauptsächlich durch seine Bemühungen das Hospital für Halskrankheiten in London gegründet wurde. Er galt mit der Zeit in ganz Europa als führende Autorität für Kehlkopfkrankheiten. Dies war der Grund, daß im Jahre 1887 seine Beziehung zur Behandlung des deutschen Kronprinzen in Betracht kam.

Schon vor Mackenzie's Berufung war dieser letztere in der Behandlung deutscher Ärzte gewesen. Die bedeutendsten unter ihnen waren Professor Karl Gerhardt und Professor Ernst von Bergmann.

Gerhardt war am 5. Mai 1833 zu Speyer geboren. Er begann seine Laufbahn als Assistenzarzt in Tübingen und habilitierte sich bald darauf in Würzburg. Von dort kam er 1861 nach Jena und 1872 wieder zurück nach Würzburg. Im Jahre 1885 wurde er auf den Lehrstuhl für Chirurgie nach Berlin berufen. Gerhardt machte sich hauptsächlich um die Lehre von den Kehlkopfkrankheiten verdient, worüber er mehrere Werke schrieb.

Ernst von Bergmann entstammte dem russischen, im Kern aber völlig deutschen Livland, wo er in Riga 1836 als Sohn eines Pfarrers geboren wurde. Er hatte in Dorpat studiert und sich dann dort als Privatdozent für Chirurgie niedergelassen. In den Kriegen von 1866 und 1870 und später im russisch-türkischen Krieg von 1877 war er als Arz freiwillig mit ins Feld gezogen. Dadurch hatte er in verhältnismäßig jungen Jahren die Gelegenheit, den größten Schauplatz chirurgischer Verletzungen zu

sehen. Was ein ganzes Menschenleben in Friedenszeiten oft einem Arzte nicht an Beobachtungen gewährt, hatte er hier zu schauen Gelegenheit, und diese Jahre brachten ihm daher für seine medizinische Ausbildung reichen Gewinn. Von 1878 bis 1882 war Bergmann Professor in Würzburg, von wo er als berühmtester Chirurg Deutschlands als Nachfolger Bernhard von Lengenbecks nach Berlin berufen wurde.

Quellen.

Die hauptsächliche Quelle für die vorliegende Arbeit ist Mackenzie's Schrift: „Friedrich der Edle und seine Aerzte". Sie geht am meisten auf die medizinischen Einzelheiten ein. Doch darf man sich nicht in allen Punkten auf sie verlassen. Sie ist im wesentlichen eine Tendenzschrift. Mackenzie wollte mit ihr die Anklagen, die ihm aus der amtlichen Publikation der deutschen Aerzte erwachsen waren, widerlegen. Er ist daher nicht objektiv und verfolgt hauptsächlich das Bestreben, im Verlauf der Krankheit bei jeder Wendung zum Schlimmeren einem seiner deutschen Kollegen die Schuld aufzuladen.

Ganz anders die Veröffentlichung der deutschen Aerzte. Sie trägt den Titel: „Die Krankheit Kaiser Friedrichs nach amtlichen Quellen." Mitarbeiter waren dabei alle deutschen Aerzte, die Friedrich während seiner letzten Krankheit behandelt haben. Die Schrift zeichnet sich aus durch Sachlichkeit. In kurzen, einfachen Worten bringt sie die Darstellung der Vorgänge. Sie wirkt daher um so monumentaler in der Wucht ihrer Anklage gegen Mackenzie, ohne daß sie diese Anklage ausspricht. Aus der klaren Aufreihung der Tatsachen hat sich der Leser sein Urteil zu bilden.

Wo diese beiden Quellen nicht ausreichen, helfen uns Lebenserinnerungen von hochstehenden Persönlichkeiten der damaligen Zeit weiter.

Besonders wichtig für die vorliegende Untersuchung sind die Bismarck-Erinnerungen des Freiherrn Lucius von Ballhausen. Dieser war stets gut unterrichtet, und seine Aufzeichnungen haben den Vorzug, daß sie später ohne Aenderung wiedergegeben wurden. So bekommt man ein lebendiges, nicht stilisiertes Bild von den wechselnden Stimmungen und Strömungen am Hof während der entscheidenden Monate.

Nicht weniger interessant ist das Kapitel in Rennell Rodd's Buch „Social and Diplomatic Memories," in dem dieser die Ereignisse der Jahre 1887 und 1888 schildert. Rennell Rodd war Sekretär des englischen Botschafters in Berlin, Sir Edward Malet. Er ist daher von vielem ausgezeichnet unterrichtet und eine wertvolle

Quelle. Aus seinem Bericht ist zu ersehen, wie sich der vornehme Engländer Mackenzie gegenüber verhielt: Er stellt sich nicht durchaus hinter Mackenzie; er sieht und kritisiert dessen Fehler sogar scharf. Gegen die hauptsächlich gegen Mackenzie erhobene Anklage, er habe schon von Anfang an die Krankheit als Krebs erkannt und dies nur aus politischen Gründen verschwiegen, verteidigt er ihn aber energisch, so besonders in einem Artikel vom 25. November 1926 in der Times.

Von besonderer Wichtigkeit ist auch die erst im Jahre 1928 von Frederick Ponsonby herausgegebene Sammlung von Briefen der Kaiserin Friedrich. Diese sind meist an ihre Mutter, die Königin Viktoria von England, gerichtet und rein privater Natur. Daher können wir aus ihnen viel wichtiges Material entnehmen für die Beurteilung der Kaiserin, ihrer persönlichen Ansichten und Bestrebungen und der Gründe, die sie veranlaßten, sich immer auf die Seite Mackenzie's zu stellen; denn alle diese Briefe tragen das Gepräge ihrer Persönlichkeit, und es wäre ja schon an sich undenkbar, daß die Kaiserin in ganz privaten Briefen, die damals durchaus nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren, ihrer Mutter gegenüber jahrelang hätte eine solche Komödie spielen und den wahren Sachverhalt, sowie ihre eigenen Ueberzeugungen verschweigen und entstellen sollen.

Auf der anderen Seite ist allerdings auch darauf hinzuweisen, daß es ja durchaus nicht wahrscheinlich ist, daß wir in diesem Buch alle Briefe der Kaiserin Viktoria an ihre Mutter haben. Sir Frederick Ponsonby konnte ja leicht diejenigen Briefe auslassen, die ihm irgendwie unbequem waren, und er scheint dies auch anzudeuten, wenn er in seiner Vorrede von einer Publikation spricht, „in der aus leicht verständlichen Gründen manches interessante Material unterdrückt werden muß."[3]) Aber immerhin diejenigen Briefe, die wir haben, sprechen eine deutliche Sprache; und mögen auch in den etwa ausgelassenen manche Stellen widersprechend und vielleicht für die Kaiserin belastend sein, einen ganz anderen Inhalt und eine völlig verschiedene Grundtendenz haben sie sicher nicht, und wir können also trotz alledem diese Briefe als eine wichtige Quelle für unsere Untersuchungen heranziehen.

An Lebenserinnerungen kommen weiterhin noch in Betracht diejenigen von Wilhelm II., Waldersee, dem Fürsten Eulenburg-Hertefeld und dem Freiherrn von Reischach.

Unter den Biographieen sind hauptsächlich von Belang diejenige

[3]) in which, for judicious reasons, some interesting material has to be suppressed. Letters of the Empress Frederick, S. V.

Bergmanns von Arend Buchholtz, in der als wichtigstes Zeugnis einige von Bergmanns Briefen aus San Remo abgedruckt sind, ferner die Lebensbeschreibungen Friedrichs III. von Margaretha von Poschinger und von Martin Philippson, dem infolge seines gründlichen Studiums von Briefen und Dokumenten in öffentlichen und privaten Archiven eine bis ins einzelne gehende Kenntnis zuzutrauen ist.

Aus der Menge der damaligen Tageszeitungen wurden von zweien die beiden Jahrgänge 1887 und 1888 genau durchgesehen. Es sind dies die Norddeutsche Allgemeine Zeitung und das Berliner Tageblatt. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung mag als Beispiel für die offiziöse Presse gelten. Sie steht Mackenzie feindlich gegenüber, soweit man dies aus ihren knappen Berichten überhaupt erkennen kann; indes greift sie erst nach Friedrichs III. Tod Mackenzie offen an.

Das Berliner Tageblatt zeigt die Stimmung der liberalen Kreise. Es steht Mackenzie viel freundlicher gegenüber als das erstgenannte Blatt. Dies wird z. T. auch davon herrühren, daß das Berliner Tageblatt während Friedrichs III. Aufenthalt in San Remo einen ständigen Korrespondenten daselbst hatte, der Mackenzie nahe stand. Dies ist für unser Wissen vorteilhaft, weil man so eingehende Nachrichten aus San Remo erhält, während andere Blätter oft nur Vermutungen bringen konnten; andererseits schädigt es die Objektivität des Blattes, denn es wurde so in Mackenzie's Streitigkeiten stark mit hereingezogen und in hohem Grade von ihm abhängig. In seiner Polemik ist es nicht immer objektiv zu nennen.

Andere, weniger wichtige Quellen, die weiter beigezogen wurden, mögen an der Stelle, wo sie zum ersten Male auftauchen, besprochen werden.

Es wurde schon oben angedeutet, daß die vorliegende Untersuchung sich ausschließlich mit der historischen Seite des Problems Mackenzie befassen soll. Daher sind die angeführten Quellen meist historischer Art; die rein ärztlichen Berichte sind nur insofern heranzuziehen, als sie einen Aufschluß nach dieser Richtung geben. Immerhin wird es an einigen Stellen nötig sein, auch auf das Medizinische einzugehen, um sich von dort aus ein Urteil über Mackenzie oder seine Gegenspieler zu bilden. Hierbei kann der Nichtmediziner nicht selbst abwägen und urteilen, sondern er ist eben auf den Glauben an medizinische Autoritäten angewiesen. Eine solche ist für unser Gebiet Dr. E. Reich. Er war nach dem Erscheinen von Mackenzie's Schrift aufgefordet worden, dieselbe vom medizinischen Standpunkt aus kritisch zu beleuchten

und hat dies in seiner Schrift: „Kritik der Verteidigung Mackenzie's“ in vorbildlich unparteiischer Weise getan, indem er ganz von allem Persönlichen, was über Mackenzie's Verhalten zu sagen wäre, absah. Er beurteilt nur dessen medizinisches Vorgehen. Auf Reich wird daher meistens bei der Beurteilung medizinischer Fragen zurückzugreifen sein.

Ebenso wichtig, weil die neuesten Ergebnisse der ärztlichen Wissenschaft zusammenfassend, ist der soeben erschienene 4. Band von Jakob Wolffs Werk: „Die Lehre von der Krebskrankheit,“ worin auch manchmal kurz auf die Krankheit Kaiser Friedrichs und Mackenzie eingegangen wird.

Politische Zustände.

Als am 7. Oktober 1858 der Gesundheitszustand Friedrich Wilhelms IV. die Uebertragung der Regentschaft mit vollen königlichen Rechten an den Prinzen von Preußen nötig machte, und vollends als dieser am 2. Januar 1861 seinem Bruder auf den Thron gefolgt war, setzte in der Regierung Preußens ein Umschwung ein. Die bisherige durchaus konservative Richtung wurde aufgegeben, und Wilhelm I. berief ein gemäßigt liberales Ministerium. Eine liberale Aera schien in Preußen anzubrechen, die Zeit seiner moralischen Eroberungen in Deutschland zu kommen. In dieser Richtung sah man auch den Kronprinzen Friedrich und seine Gemahlin Viktoria mitarbeiten. Sie beide waren von durchaus liberaler Gesinnung.

Da kam im Jahre 1862 der große Konflikt mit dem Abgeordnetenhause wegen der Reorganisation der Heereseinrichtungen. Bismarck allein konnte sie trotz aller Gegnerschaft durchführen. Durch seine Politik führte er im folgenden Jahrzehnt Deutschland auf die Höhe seiner Macht. Dies konnte nicht ohne einige Härte geschehen, vor der der eiserne Kanzler auch nicht zurückschreckte. Damit war auch auf viele Jahre hinaus von einer einflußreichen politischen Stellung des Kronprinzen und der Geltendmachung seiner politischen Anschauungen nicht mehr die Rede. Dieser wurde immer mehr in die Opposition gedrängt, die schließlich sogar so weit ging, daß er sich gedrungen sah, gelegentlich eines nach seiner Ansicht verfassungswidrigen Erlasses über die Presse nicht bloss durch einen an den König gerichteten Brief und einen an das Staatsministerium gerichteten Protest, sondern auch bei einer Veranlassung in Danzig öffentlich am 5. Juni 1863 seine Mißbilligung auszusprechen. Dies führte zu einem Zerwürfnisse mit dem Könige. Dieser Zustand dauerte bis zum Jahre 1871, wo insofern ein Umschwung eintrat, als sich Bismarck bei der Ein-

richtung des deutschen Reiches der nationalliberalen Partei näherte. Infolgedessen stand die konservative Partei zeitweilig in schroffster Opposition gegen Bismarck. Doch schon 1875 näherte sich Bismarcks Politik der konservativen Partei wieder, und abermals stand der Kronprinz im Gegensatz zu der eingeschlagenen Richtung. Er war aber mit Ausnahme seiner kurzen Regentschaftszeit nach dem Nobiling'schen Attentat auf den Kaiser von jedem politischen Einfluß ausgeschaltet.

So standen die Dinge, als er im Frühjahr des Jahres 1887 am Kehlkopfkrebs erkrankte. Für die liberalen Kreise war dies ein schwerer Schlag, hatten sie doch jahrelang auf Friedrich gehofft. Man versteht daher auch, daß sie von vornherein viel mehr bereit waren, einem optimistischen Arzt zu glauben, der ihnen versicherte, den Kronprinzen wieder völlig heilen zu können, als die konservativen Kreise, die die nackten Tatsachen, die durch die deutschen Aerzte vertreten wurden, unvoreingenommen, vielleicht sogar mit einem gewissen Gefühl der Erleichterung aufnahmen. Diese Verschiedenheit der Grundstimmung spiegelt sich in der schon erwähnten verschiedenen Stellungnahme der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung und des Berliner Tageblattes.

I.

1. Mackenzie's Berufung.

Zu Anfang des Jahres 1887 wurde Kronprinz Friedrich von einer Heiserkeit befallen, die einen dauernden Charakter anzunehmen drohte. Da die sonst bei Halsbeschwerden angewandten Mittel keinen Erfolg hatten, untersuchte Professor Gerhardt am 6. März 1887 den Hals des Kronprinzen mittelst des Kehlkopfspiegels. Seine Diagnose lautete auf polypöse Verdickung des linken Stimmbandrandes. Die Gesundheit des Kronprinzen sollte durch eine Kur in Ems wieder hergestellt werden; aber der gewünschte Erfolg trat nicht ein. Nach seiner Rückkehr bestätigten sich den behandelnden Aerzten : Gerhardt, v. Bergmann und Tobold die lang gehegten Befürchtungen, daß die Wucherung im Halse des Kronprinzen eine krebsartige sei, die nur durch Spaltung des Kehlkopfes (Thyreotomie) entfernt werden könne. Alles war schon vorbereitet, da kam Mackenzie und verhinderte durch seinen Einspruch die Operation.

Die Frage, wie es denn überhaupt zur Berufung eines auswärtigen Arztes kam, ist nicht leicht zu beantworten. Deutschland stand doch damals in der Laryngologie, wie überhaupt in der medizinischen Wissenschaft, den andern Ländern nicht nach; und es war leicht

vorauszusehen, daß bei etwa eintretenden Verwicklungen in der Behandlung des deutschen Kronprinzen die Sache sofort einen viel ernsteren, politischen Charakter annehmen würde, als wenn es sich nur um einen Privatmann gehandelt hätte. Wie ist trotzdem die Berufung Mackenzie's zu erklären?

Mackenzie selbst in seiner Schrift: „Friedrich der Edle und seine Aerzte" schweigt sich völlig darüber aus. Er hat es vielleicht nicht gewußt, welchen Umständen er seine Berufung nach Berlin zu verdanken hatte. Wahrscheinlicher ist, daß er es gewußt, aber in seiner Schrift nicht erwähnt hat, weil es ihn hier in seiner Selbstverteidigung nicht interessierte.

Auch Lucius versagt in diesem Punkt. Er, wie damals das ganze deutsche Volk, war sich noch nicht ganz klar geworden über die Größe der Gefahr. In den Eintragungen unter dem 22. Mai 1887 in seinen oben erwähnten „Bismarckerinnerungen" sagt er selbst an der Stelle, wo von der bevorstehenden Operation die Rede ist: „Mir kam alles völlig überraschend, da vorher absichtlich nicht viel über die drohende Gefahr gesprochen worden war."[4]) So ging es damals allen. Daher ist auch aus den Tageszeitungen dieser Periode nichts für die vorliegende Frage Wesentliches zu entnehmen. Man interessierte sich in der Oeffentlichkeit noch nicht dafür; man glaubte noch nicht an den Ernst der Lage. Die erste Erwähnung Mackenzie's in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung[5]) findet sich erst in der Morgenausgabe des 27. Mai, also erst nach dessen zweiter Operation des Kronprinzen.

Auch unter denjenigen, die später rückblickend über die Krankheit Friedrichs III. geschrieben haben, besteht in diesem einen Punkt keine Uebereinstimmung. So schreibt z. B. Egelhaaf in seiner „Geschichte der neuesten Zeit":[6]) „Um nichts zu versäumen, ward auf Wunsch der Kronprinzessin auch noch eine englische Autorität, Sir Morell Mackenzie, aus London berufen." Hiermit hätte man also eine Erklärung dafür, warum gerade ein englischer Arzt berufen wurde, wenn sich diese These aufrecht erhalten ließe. Aus den Briefen der Kaiserin Friedrich ist zwar hierüber überhaupt nichts zu entnehmen, weder nach der einen, noch nach der andern Seite hin; aber daß sie sich nicht halten läßt, hat Sir Rennell Rodd gezeigt, dem als damaligem Mitglied der englischen Gesandtschaft eine gute Kenntnis zuzutrauen ist. Zur Richtigstellung einiger Punkte in Emil Ludwigs Buch: „Kaiser Wilhelm II." schreibt er in einem Artikel vom 25. November 1926 in der Times:

[4]) Lucius: Bismarckerinnerungen. S. 389.

[5]) „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" N. 241.

[6]) S. 200.

„Die Kaiserin wird so hier wieder einmal verantwortlich gemacht für den ersten Schritt zur Berufung Mackenzie's, der gegen die Ansicht der deutschen Aerzte von der Notwendigkeit einer sofortigen Operation des Kronprinzen Bedenken erhob. Die Beschuldigung ist vom Verfasser zweifellos in vollkommen gutem Glauben vorgebracht, aber sie kann nicht aufrecht erhalten werden. Sie war nicht verantwortlich dafür.

Ich gebe die Tatsachen so wieder, wie ich sie persönlich beobachtet habe, und wie sie sogleich schriftlich niedergelegt wurden. Während jenes Monats Mai kam die Kronprinzessin, ... zum Lunch in die Britische Botschaft. Es war eine beträchtliche Verschlimmerung in den Symptomen, die sich im Hals des Kronprinzen entwickelt hatten, eingetreten, und sie befand sich in einem ganz fassungslosen Zustand. Sie sagte Sir Edward Malet, dem Botschafter, die Aerzte, in deren Behandlung der Kronprinz stehe, hielten es für notwendig, sofort eine Operation vorzunehmen, von der sie, sei es mit Recht oder Unrecht, steif und fest behaupte, sie sei nicht ohne Gefahr. Als Sir Edward fragte, ob es denn keine Möglichkeit gebe, noch eine weitere Meinung zu hören, sagte sie, sie wisse nicht, welches die besten lebenden Autoritäten seien; sie tat damit kund, daß sie es nicht war, die für die Berufung Mackenzie's eingetreten war.“ [7])

Sollte nach diesen Ausführungen je noch ein Zweifel über die Nichtbeteiligung der Kronprinzessin an Mackenzie's Berufung bestehen, so wird er völlig behoben durch Rennell Rodd's Veröffentlichung [8]) des Konzepts eines Briefes des englischen Bot-

[7]) Der englische Text lautet: „The Empress is thus once more here made responsible for the initial step of summoning Mackenzie, who demurred to the opinion of the German physicians that an immediate operation on the Crown Prince was necessary. The charge is, I have no doubt, advanced by the author in perfect good faith, but it cannot be sustained. She was not responsible.

I give the facts as they came under my personal observation and were forthwhith placed on record. During that month of May the Crown Princess, . . . came to lunch at the British Embassy. There had been a considerable aggravation in the symptoms developped in the Crown Prince's throat, and she was in a very unnerved condition. She told Sir Edward Malet, the Ambassador, that the doctors in attendance considered it necessary to perform an immediate operation which, she maintained, rightly or wrongly, was not without danger. When Sir Edward inquired whether there was not a possibility of obtaining a further opinion she expressed her ignorance as to who were the best existing authorities, thus making it clear that she had not herself advocated the calling in of Mackenzie,“

The Times, Thursday, November 25, 1926,

[8]) Weekly Times. January 26, 1928.

schafters an Herbert Bismarck aus den nachgelassenen Papieren Sir Edward Malet's. Der Brief ist datiert vom 14. November 1887; Malet bittet darin, veranlaßt durch eine Verdächtigung der Kronprinzessin in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", an derselben Stelle oder im „Reichsanzeiger" amtlich festzustellen, daß Mackenzie durch die Aerzte um den Kronprinzen und niemand sonst berufen worden sei. Wenn Malet diesen Schritt unternahm, so mußte er seiner Sache sicher sein. Allerdings beweisen konnte er Herbert Bismarck gegenüber nichts. Dieser blieb tags darauf bei einer Unterredung mit Malet auf seiner Ansicht bestehen. Rennell Rodd sagt von ihm:[9]) „er war der Ansicht, daß es eben doch nicht sicher sei, daß die Kronprinzessin Morell Mackenzie nicht vorgeschlagen haben könnte, und daß eine Gefahr bestehe, die Sache noch schlimmer zu machen dadurch, daß man eine Feststellung veröffentliche, die die deutschen Aerzte bestreiten könnten." Daher unterblieb also die von Malet verlangte Erklärung.

Allerdings blieb Rennell Rodd's Darstellung dieser Vorgänge nicht unwidersprochen. In der Ausgabe der „Times" vom 21. Januar 1928 erschien ein Artikel eines gewissen Patrick Watson-Williams, der die Anregung zur Berufung Mackenzie's anders darstellt und somit die Verantwortung dafür wieder der Kaiserin Friedrich zuspricht. Es heißt da: „Mein verstorbener Kollege und Freund, Sir Felix Semon, erzählte mir, wie, als die ernste Ansicht der deutschen Aerzte von der Halskrankheit des Kronprinzen der Kronprinzessin und der Königin Viktoria bekannt wurde, diese den Wunsch äußerten, der beste in der ganzen Welt aufzutreibende Rat möchte eingeholt werden. Als Semon darum angegangen wurde, wandte er sich zu der Vorrede, die er zu seiner deutschen Uebersetzung von Sir Morell Mackenzie's klassischer Abhandlung geschrieben hatte und zitierte daraus seinen eigenen Satz: „Wenn ich meinen deutschen Kollegen diese Uebersetzung des Werkes des unzweifelhaft ausgezeichnetsten lebenden Laryngologen gebe", usw..... um damit seine schon ausgesprochene Meinung auszudrücken, wer der ausgezeichnetste und erfahrenste Laryngologe der Welt sei. So wurde Sir Morell Mackenzie berufen. Wer kann bei einer liebenden, von Furcht gepeinigten Frau das Verlangen tadeln, die beste Meinung, die überhaupt aufzutreiben ist, beiziehen zu lassen?"[10])

[9]) He took the view that it was not certain that the Crown Princess might not have suggested Morell Mackenzie and that there was a danger of making matters worse by publishing a statement which the German doctors might dispute.

[10]) My late colleague and friend, Sir Felix Semon, related how, when the serious

Die eben angeführte Aussage jenes Patrick Watson Williams ist auf gar keinen Fall ganz richtig, was ja schon daraus zu erklären ist, daß Semon ihm dies wohl bald nach jenen Vorgängen erzählt hat, während er jenen Artikel erst im Jahr 1928 geschrieben hat. Denn betrachten wir einmal, was Sir Felix Semon selbst uns darüber sagt. Auf Seite 148 seiner Autobiographie lesen wir: „Wegners Vorschlag (vom 16. Mai), noch die Meinung eines andern Sachverständigen einzuholen, wurde günstig aufgenommen, und als Wegner Morell Mackenzie in Vorschlag brachte, stimmten Gerhardt und Bergmann zu . . ."[11])

Hier ist durchaus nicht von einer Anregung Viktorias die Rede. Aber ferner, wie ist jene Aussage zu erklären, Semon habe der Kronprinzessin durch Hinweis auf die Vorrede seiner Uebersetzung von Mackenzie's Schrift diesen suggeriert, und die Kronprinzessin habe dann auf seine Berufung gedrängt? Die Erklärung ist ganz einfach: Semon hat mit der ganzen Sache überhaupt nichts zu tun, mit Ausnahme davon, daß er jene für Mackenzie günstige Vorrede geschrieben hat. Es liegt hier eine Verwechslung vor. Denn hören wir wieder, was Semon selbst darüber sagt. Er geht davon aus, daß die Kronprinzessin gefragt habe, wer die führende Autorität auf dem Gebiet der Halskrankheiten sei — natürlich, denn sie wird damals sehr viele und sehr verschiedene Leute so gefragt haben. Aber in diesem Fall, um den es sich hier handelt, richtete sie die Frage nicht an Semon, wie Watson Williams fälschlicherweise behauptet, sondern an — Wegner. Semon sagt dann: „Es war sicher ein seltsames Zusammentreffen, daß gerade in diesem Augenblick meine deutsche Uebersetzung von Mackenzie's Buch über die Halskrankheiten auf Wegners Pult aufge-

view of the Crown Prince's throat affection taken by the German surgeons was made known to the Crown Princess and Queen Victoria, they desired that the best advice available the world over should be sought. On Semon being appealed to, he turned to the preface he had written to his German translation of Sir Morell Mackenzie's classical treatise, and quoted from this his own statement": „In presenting to my German colleagues this translation of the work of the undoubtedly most distinguished living laryngologist", etc. . ., as indicating his already expressed opinion as to who was the most distinguished laryngologist and the most expert opinion in the world. This is how Sir Morell Mackenzie came to be called. Who can criticize the desire of a devoted wife, torn with anxiety, to have the best opinion available brought in?

The Times. Thursday. January 21. 1928.

[11]) „Wegner's proposal (May 16 th) to ask the opinion of another expert was favourably received, and when Wegner suggested Morell Mackenzie, Gerhardt and Bergmann consented" . . .

The Autobiography of Sir Felix Semon. S. 148.

schlagen lag. In der Vorrede dazu hatte ich geschrieben:[12]) (Es folgen die schon oben angeführten Worte über Mackenzie.)

Man sieht also deutlich, Watson-Williams war, als er jenen Artikel schrieb, die Erzählung Semons nicht mehr ganz deutlich gegenwärtig, und während tatsächlich nur dessen Vorrede zu Mackenzie's Buch eine wenn auch minimale Rolle bei der Sache gespielt hat, so stellte er auch Semon als denjenigen dar, an den die Frage gerichtet war, und der auf Mackenzie hinwies. Dadurch, daß wir wissen, daß dieser letztere nicht Semon, sondern Wegner war, verschiebt sich das Bild für uns sehr stark. Denn so hindert uns durchaus nichts, anzunehmen, was weiter unten[13]) eingehender ausgeführt und bewiesen werden soll, nämlich daß die Berufung des von Wegner vorgeschlagenen Mackenzie in erster Linie durch die Konsultation der Aerzte vom 16. Mai und die Intervention Bismarcks zustande kam. Die Frage der Kronprinzessin an Wegner und dessen Hinweis auf Mackenzie bleibt damit selbstverständlich bestehen, aber eine derartige Wirkung, daß sie allein oder überhaupt an der Berufung Mackenzie's schuld gewesen ist, hat sie nicht gehabt. Dafür nocheinmal ein Zeugnis. Semon erzählt nämlich weiterhin: „Die Kronprinzessin sandte ein Telegramm an die Königin und bat sie, sofort das Kommen Mackenzie's zur Behandlung zu bewerkstelligen. Dr. (später Sir James) Reid, der Leibarzt der Königin, verließ Osborne sofort und begab sich nach London, suchte Mackenzie auf und teilte ihm Ihrer Majestät dringenden Wunsch mit, er möchte unverzüglich nach Berlin reisen".[14])

Aber gerade über diesen Besuch Reid's bei Mackenzie berichtet Rennell Rodd: „Was ist, nachdem nun einmal Mackenzie auserlesen worden war, klarer, als daß die Kronprinzessin in ihrer großen Sorge an die Königin Viktoria telegraphierte, damit diese seine sofortige Abreise anordne? Auf dieses Telegramm hin wurde Sir James Reid zu ihm gesandt, aber bevor er ihn erreichen konnte, hatte Mackenzie schon seine Be-

[12]) It was surely an amazing coincidence that at that very moment my German translation of Mackenzie's book on diseases of the throat lay open on Wegner's desk. In the preface J had written:

Autobiography of Sir Felix Semon. S. 161.

[13]) unten S. 14 ff.

[14]) The Princess despatched a telegramm to the Queen and requested her to arrange for the attendance of Mackenzie forthwith. Dr. (later Sir James Reid, the Queen's private physician, left Osborne at once for London, interviewed Mackenzie, and communicated to him Her Majesty's urgent wish that he should proceed to Berlin without delay.

Autobiography of Sir Felix Semon. S. 161.

rufung von den deutschen Aerzten erhalten, und er wäre auch so ganz unabhängig von dem Telegramm an die Königin nach Berlin gegangen.“ [15])

Viktoria war also nicht verantwortlich für Mackenzie's Berufung; das geht hieraus eindeutig hervor. Wer war es dann? Etwa die Königin Viktoria von England? Hiefür würde eine von Lucius unter dem 7. Juli datierte Unterredung mit Bismarck sprechen, wo Bismarck gesagt haben soll: „Er enthalte sich aber auch entschieden, zu einer Kur unter dem englischen Arzt zu raten, um nicht auf sich die Verantwortung zu nehmen, welche jetzt die Königin von England trage. Diese habe den Arzt empfohlen und geschickt.“ [16])

Dieselbe Ansicht vertritt auch das Badeblatt „Sprudel“, aus dem das „BerlinerTageblatt“[17]) am 2. Juni Auszüge mitteilt. Doch Rennell Rodd hat auch dies entschieden abgelehnt, und außerdem hören wir über eine Beteiligung der Königin Viktoria von England sonst in keiner ernst zu nehmenden Quelle etwas[18]), so daß diese Ansicht schon von vornherein unwahrscheinlich klingt. Auch war ja Mackenzie, wie unten eingehender gezeigt werden soll, in England trotz seiner Geschicklichkeit nicht eigentlich angesehen. Aus diesem Grund, und auch weil er als politisch Radikaler im Gegensatz stand zu der Königin mit ihren durchaus konservativen Ansichten, ist es noch viel weniger anzunehmen, daß sie sich seiner zu einer solchen Mission bedient haben könnte. Es darf daher diese Behauptung unter die vielen damals in Umlauf gesetzten Irrtümer gerechnet werden.

Daß aber der Glaube daran damals weit verbreitet war und nicht zum wenigsten dazu beitrug, Mackenzie's Stellung gleich von Anfang an stark zu befestigen, zeigen uns die vielen Artikel in den Zeitungen, die eine Sendung Mackenzie's durch die Königin von England voraussetzen. Als Beispiel sei hier nur die Meldung des „Schwäbischen Merkur“ vom 28. Mai 1887 angeführt, worin es heißt: „Es ist ein bekannter, mütterlicher Zug der Königin von England, daß sie bei jeder erheblichen Erkrankung von Verwandten auf dem Kontinent englische Aerzte hinüberschickt; in

[15]) Once Mackenzie had been selected, what more obvious than that the Crown Princess should, in her great anxiety, telegraph to Queen Victoria to arrange for his immediate departure? In reponse Sir James Reid was sent to see him, but before he could arrive Mackenzie had already received his summons from the German doctors, and he would have gone to Berlin quite independently of the telegram to the Queen.

The Times, Wednesday, Febr. 1, 1928.

[16]) Lucius: Bismarckerinnerungen S. 393.

[17]) „Berliner Tageblatt“ 1887, Nr. 271.

[18]) nur einige Zeitungen bringen eine dahingehende Notiz.

diesem für ganz Europa so bedeutsamen Falle hat sie anscheinend Glück gehabt, denn es soll die Aussicht auf gänzliche Herstellung des Kronprinzen vorhanden sein.“ [19]) —

Margarete von Poschinger, die Biographin Kaiser Friedrichs, drückt sich über die Frage nach der Berufung Mackenzie's etwas unklar aus, wenn sie schreibt: „Er (Bergmann) meinte, obgleich nach menschlichem Ermessen die Diagnose festgestellt sei, so könne er sich doch nach reiflicher Erwägung zu einem Eingriff nicht entschließen, bevor nicht noch irgend eine andere, auf dem Spezialgebiete der Kehlkopfkrankheiten allseitig anerkannte Autorität behufs Bestätigung der Diagnose hinzugezogen sei. Unter den hiefür vorgeschlagenen Persönlichkeiten wurde der als Fachmann rühmlichst bekannte englische Arzt Dr. Morell Mackenzie gewählt.“[20]) Damit ist nicht gesagt, von wem Mackenzie vorgeschlagen wurde. Aus anderen Quellen erfahren wir aber, daß es Dr. Wegner, der Leibarzt des Kronprinzen war, der ihn vorschlug, wie schon oben aus den angeführten Stellen aus Semons Autobiographie hervorging. Er hatte schon in Ems die Zuziehung eines Kehlkopfspezialisten gewünscht, aber ohne Mackenzie zu nennen. Mitte Mai hat er dann Mackenzie vorgeschlagen. Dies geht schon aus dem hervor, was Wilhelm II. über Mackenzie's Berufung schreibt: „Alle drei Aerzte (Gerhardt, Wegner und Bergmann) beantragten, einen namhaften Laryngologen hinzuzuziehen, um eine Bestätigung der Diagnose zu gewinnen. Von den drei ausländischen Spezialärzten, die in Vorschlag kamen, einigte man sich einstimmig auf den von Dr. Wegner vorgeschlagenen englischen Laryngologen Dr. Morell Mackenzie.“ [21])

Auch in der Biographie Bergmanns von Buchholtz wird Dr. Wegner als der bezeichnet, der Mackenzie vorschlug; und in dem amtlichen Bericht von Gerhardt über die Krankheit Kaiser Friedrichs, der doch unter all den angeführten Zeugnissen schließlich ausschlaggebend ist, lesen wir: „Bei der Besprechung am 16. Mai abends nannten Herr Generalarzt Dr. Wegner Mackenzie, wir andere Namen, schließlich stimmten wir Mackenzie zu.“ [22])

Anscheinend hat Wegner Bergmann gegenüber schon am Tage vorher, also am 15. Mai Mackenzie vorgeschlagen, als er ihm seine Berufung zum Kronprinzen überbrachte und mit ihm den Krankheitsfall besprach. Das geht aus Bergmanns Bericht in den amt-

---

[19]) „Schwäbischer Merkur“, Jahrgang 1887, Nr. 124, S. 970.
[20]) Poschinger: Kaiser Friedrich, 3. Band, S. 425.
[21]) Wilhelm II. Aus meinem Leben, S. 329.
[22]) Krankheit S. 9.

lichen Veröffentlichungen der Aerzte hervor.[23]) Bergmann, der zuerst für die Berufung von Dr. Rauchfuß aus Petersburg eingetreten war, ließ diesen fallen und stimmte schon an diesem Tage Mackenzie's Berufung zu. Dies ändert aber nichts an der Wahrheit des oben Gesagten, daß nämlich von der Gesamtheit der Aerzte Mackenzie's Berufung erst am 16. nach der ersten Konsultation Bergmanns beschlossen wurde.

Wie kam aber nun Wegner dazu, gerade einen englischen Arzt noch herbeizuwünschen, und warum haben die deutschen Aerzte gerade ihn berufen? Es könnte vermutet werden, Dr. Wegner sei zu diesem Schritt durch die Kronprinzessin veranlaßt worden, die ihren Gemahl von einem englischen Arzt behandelt sehen wollte; Wegner habe Mackenzie persönlich gekannt und daher diesen vorgeschlagen. So wäre der Kronprinzessin wenigstens indirekt die Verantwortung für die Berufung Mackenzie's zuzuschreiben. Diese Vermutungen lassen sich aber nicht als wahr nachweisen. Aus keinem der über Wegner existierenden Berichte[24]) läßt sich irgend etwas derartiges entnehmen. Die an Wegner gerichtete Frage der Kronprinzessin nach der besten laryngologischen Autorität und dessen Hinweis auf Semons Lob Mackenzie's wurde ja schon oben angeführt, ist aber eher ein Beweis für das Gegenteil, denn wir sehen daraus, daß Wegner nicht aus persönlichen, sondern rein wissenschaftlichen Gründen auf Mackenzie verfiel, und daß die Kronprinzessin von ihm bis dahin nichts gewußt und auch nach anderer Seite hin keinen bestimmten Vorschlag gemacht hat.

Aber es gab doch auch noch andere bedeutende Laryngologen, die ebenfalls zur Hinzuziehung in Betracht kamen. Wie kam es, daß gerade Mackenzie allein ausgewählt wurde?

Sollen wir diese wichtige Entscheidung dem reinen Zufall zuschreiben? So möchte es Martin Philippson in seiner Biographie Friedrichs III. darstellen. Er schreibt von dem Ergebnis der Konsultation am 16. Mai: „Eine Liste, gebildet aus den Namen eines französischen, eines österreichischen und eines englischen Spezialisten, wurde von den behandelnden Aerzten Bergmann, Gerhardt und Wegner selbst aufgestellt . . . Der Franzose wurde

[23]) Krankheit S. 17.

[24]) Solche von mir durchgesehenen Berichte sind enthalten in:

„Deutscher Nekrolog Jahrgang 1905".

„Norddeutsche Allgemeine Zeitung". Jahrgang 1905 Nr. 136.

„Militärwochenblatt 1905."

„Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte in der gesamten Medizin." Jahrgang 40. Berlin 1906.

aus politischen, der Wiener aus anderweitigen Gründen gestrichen: so blieb nur der ausgezeichnete englische Laryngologe Morell Mackenzie übrig, ein Mann von europäischer Berühmtheit. Daß ein Engländer den Vorzug erhielt, war ein Zufall. Sein Name verdankte es lediglich den ärztlichen Autoritäten, auf der Liste zu figurieren, und sonstigen Erwägungen, wenn er schließlich allein ausgewählt wurde."[25])

Wenn nun dies auch glaubhaft ist, so ist damit noch nicht erklärt, warum denn überhaupt die Zahl der hervorragenden Aerzte um den Kronprinzen noch vermehrt werden sollte.

Der Grund dazu ist einerseits der Beschluß der deutschen Aerzte bei der Konsultation vom 16. Mai, andererseits aber auch die sehr wichtige Intervention Bismarcks beim Kaiser, auf die Rennell Rodd in dem oben angeführten Artikel in der Times[26]) mit besonderem Nachdruck hinweist; zugleich erbringt er damit nocheinmal einen Beweis von der völligen Nichtbeteiligung der Kronprinzessin an Mackenzie's Berufung. Rennell Rodd fährt fort[27]): „Fast unmittelbar nach dieser Unterredung (mit der Kronprinzessin) stattete Fürst Bismarck dem Botschafter einen Besuch ab und sagte ihm, er habe soeben entdeckt, daß die Aerzte, in deren Behandlung der Kronprinz stehe, im Begriff gewesen seien, eine sehr ernst zu nehmende Operation am Kronprinzen vorzunehmen, ohne den Kaiser oder seinen Kanzler davon zu benachrichtigen. Er sprach in großer Erregung davon, daß sie sich eine solche Handlungsweise angemaßt hätten ohne amtliche Vollmacht. Er hatte, wie er sagte, seine Ansicht dem Kaiser vorgetragen, der sich ins Mittel gelegt habe, und bevor eine endgültige Entscheidung gefällt werde, sollte noch der Rat des besten Spezialisten, der aufzutreiben sei, eingeholt werden. Es gab drei wohlbekannte Autoritäten in der Laryngologie, aber die Wahl lag in Wirklichkeit nur zwischen einem österreichischen und einem englischen Spezialisten, und nach Abwägung ihrer besonderen Eigenschaften wurde Sir Morell Mackenzie . . . telegraphisch herbeigerufen. . . . . Es ist daher klar, daß die Kronprinzessin nicht verantwortlich war für die ursprüngliche Berufung (Mackenzie's) und daß die Operation infolge des Vorgehens des kaiserlichen Kanzlers selbst zunächst unterblieb."[28]) Zur Bekräftigung der

[25]) Martin Philippson: Das Leben Kaiser Friedrich III. S. 373/74.

[26]) am 25. November 1926.

[27]) s. oben S. 9 (dieser Arbeit).

[28]) der englische Text lautet:

Almost immediately after this conversation Prince Bismarck called upon the ambassador and told him that he had just discovered that the doctors in charge

Glaubhaftigkeit dieses Berichtes führt Rennell Rodd an: „Sir Edward Malet, dessen Privatsekretär ich damals war, teilte mir den Inhalt der Bemerkungen des Kanzlers, wie es seine Gewohnheit war, unmittelbar nach dessen Besuch mit. Er war ein sehr sorgfältiger und erfahrener Berichterstatter über Unterredungen, und bei dieser Gelegenheit hätte Bismarck keinen irgend möglichen Grund haben können, ihm nicht die Wahrheit zu sagen. Es wurde überdies noch ausführlich bekräftigt durch die vorhergehende Mitteilung der Kronprinzessin“ [29]).

Aus diesem Zeugnis geht klar hervor, daß ein hauptsächlicher Anstoß zu der verhängnisvollen Berufung eines ausländischen Arztes von Bismarck ausging, der auch das letzte Mittel nicht unversucht lassen wollte, dem Kronprinzen eine, wie er glaubte, gefährliche Operation zu ersparen. Ob Bismarcks Intervention der erste Anstoß zur Berufung Mackenzie's gewesen ist, und die deutschen Aerzte erst nachher mit dieser Bitte an den Kaiser herantraten, läßt sich nicht mehr feststellen, da Rennell Rodd weder in jenem Timesartikel, noch in seinem Buch „Social and Diplomatic Memories“ genaue Daten angibt. Wir wissen daher nicht, wann Bismarck beim Kaiser intervenierte. Doch wir können den Zeitpunkt seiner Intervention ungefähr erschließen:

---

were about to perform a very serious operation on the Heir-Apparent without having informed either the reigning Emperor or his Chancellor. He spoke with considerable heat of their having presumed thus to act without official warrant. He had, he said placed his views before the Emperor, who had intervened, and the best specialist advice obtainable was to be consulted before a final decision was taken. There were three well-known authorities on the larynx, but the choice had really lain between an Austrian and an English specialist, and after consideration of their respective qualifications Sir Morell Mackenzie, (whose textbooks on the throat were used in the German medical schools) had been telegraphed for . . . It is clear, therefore, that the Crown Princess was not responsible for the original summons and that the suspension of the operation was due to the action of the Imperial Chancellor himself. The Times, Thursday, November 25, 1926.

[29]) Der englische Text lautet:

Sir Edward Malet, whose private secretary I then was, gave me the substance of the Chancellor's observations, as was his habit, immediately after the visit. He was a very careful and experienced reporter of conversations, and there could have been no possible reason on this occasion for Bismarck to have told him anything but the truth. It was moreover, circumstantially corroborated by the previous communication from the Crown Princess.

The Times, Thursday, November 25, 1926.

Wie Gerhardt [30]) und Bergmann [31]) übereinstimmend berichten, wurde gleich nach der ersten Untersuchung Bergmanns, wo von den Aerzten die Vornahme der Operation beschlossen wurde, also in der Konsultation vom 16. Mai, auch die Berufung Mackenzie's beschlossen. Darauf haben sie sich doch wohl alsbald an den Kaiser gewandt. Wenn nun Bismarck wegen der Operation, von der er glaubte, sie werde ohne Wissen des Kaisers und des Patienten vorgenommen, beim Kaiser intervenierte, mußte dies nach der Konsultation vom 16. Mai geschehen sein, da die Operation doch erst an diesem Tag beschlossen wurde. Andererseits kommt auch kein viel späterer Termin in Frage, da doch Bismarck sonst schon hätte wissen müssen, daß sich die Aerzte an den Kaiser gewandt und ohnedies einen weiteren Spezialisten zur Beiziehung gewünscht hatten. Bismarcks Intervention ist also ganz kurz nach der Konsultation vom 16. Mai anzusetzen, entweder kurz bevor sich die Aerzte an den Kaiser wandten oder unmittelbar nachher. Doch wie dem auch sei, die Untersuchung ergibt, daß Bismarck zwar nicht den ersten Anstoß zur Berufung eines weiteren Spezialisten gegeben hat; aber sein Eingreifen ist doch von großer Bedeutung für die Berufung Mackenzie's geworden, seine Intervention und der Vorschlag der Aerzte, Mackenzie zu berufen, zusammengenommen haben den Kaiser bestimmt, in die Berufung Mackenzie's zu willigen.

Von der Dazwischenkunft Bismarcks beim Kaiser mögen dann die deutschen Aerzte und selbst Prinz Wilhelm nichts erfahren haben, obwohl sie Bismarck in keiner Weise verheimlicht hat; er rühmt sich ihrer sogar später in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ [32]), aber ohne den Vorschlag der Hinzuziehung eines weiteren Spezialisten zu erwähnen. Aus dieser Unkenntnis der Intervention Bismarcks konnte dann die Meinung entstehen, die sich in der Geschichtschreibung bis heute erhalten hat, als sei das Kommen Mackenzie's allein auf den Wunsch der Kronprinzessin, auf Wegners Vorschlag und die von den deutschen Aerzten an den Kaiser gerichtete Bitte um Zuziehung eines weiteren Spezialisten zurückzuführen.

Warum hat aber Bismarck nie irgend etwas getan, um die verschiedenen Irrtümer und falschen Beschuldigungen gegen einzelne Persönlichkeiten, besonders aber gegen die Kronprinzessin zu zerstreuen? Er hätte es gekonnt, ohne sich im geringsten blosszustellen, denn er hatte ja bloß in der

[30]) Krankheit. S. 6.
[31]) Krankheit. S. 18.
[32]) Band II. S. 306.

besten Absicht gehandelt. Auch hierüber spricht Rennell Rodd: „Die Voraussetzung jedoch, daß sie (Viktoria) dafür verantwortlich war, Mackenzie nach Berlin gebracht zu haben, wurde zu jener Zeit in Deutschland allgemein angenommen, und der Mann, dessen Autorität die öffentliche Meinung hätte auf das Richtige führen können, tat dies nicht. Wir wissen, daß Bismarck niemals Gefühlsrücksichten mitsprechen ließ, wenn es politische Ziele zu erreichen galt. Aber es ist mir immer seltsam unedelmütig an ihm vorgekommen, daß er es erlaubte, daß diese falsche Auffassung allgemeine Annahme gefunden hat. Der Kanzler studierte eifrig Shakespeare. Vielleicht hatte er Jagos unheilvolle Worte: „es wird nützen“ nicht vergessen.“ [33])

Wir bekommen hierdurch einen Einblick in den dauernden Kampf, den der große Kanzler gegen die weiblichen Einflüsse auf Wilhelm I. und Friedrich III. führte. Es ist ja bekannt, daß er hiezu oft recht seltsame Mittel gebrauchte. Dieser große Gegensatz stand damals immer im Hintergrund des höfischen und politischen Lebens. Aus ihm heraus sind die schweren, oft völlig unbegründeten Anklagen gegen Viktoria zu erklären, die für ihre Beurteilung teilweise noch bis heute nachgewirkt haben; ihre Glaubwürdigkeit ist damit aber schon von vornherein stark in Zweifel zu ziehen. Für Friedrich III. war dieser Gegensatz verhängnisvoll, denn es erschwerte nur das Zustandekommen eines guten Verhältnisses zwischen den englischen und den deutschen Aerzten, wenn jede der beiden Parteien eines mächtigen Schutzes gewiss war. Eine Einigung in der medizinischen Behandlung war auf diese Weise um so weniger zu erzielen, und Friedrich hatte darunter zu leiden.

II. Stimmung im deutschen Volk gegenüber Mackenzie zur Zeit seiner Berufung.

Mackenzie wurde nach seinen eigenen Worten in Berlin sehr freundlich aufgenommen, ganz besonders dann, als er gleich nach seiner ersten Untersuchung versprach, die Geschwulst durch eine

[33]) „The assumption however, that she was responsible for bringing Mackenzie to Berlin was universally adopted in Germany at the time, and the man, who could with authority have set puplic opinion right refrained from doing so. Bismarck, we know, never allowed sentiment to intervene when political ends were to be gained. But it has always seemed to me strangely ungenerous on his part to have allowed this misconception to have found general acceptance. The Chancellor was a great student of Shakespeare. Perhaps he had not forgotten Jago's sinister words: 't will serve.

The Times, Thursday, November 25. 1926.

von ihm vorzuschreibende Kur ohne tiefer eingreifende Operation in 6 — 8 Wochen zu beheben, „der Kronprinz müsse sich nur wie jeder andere Sterbliche zur Behandlung in seine Klinik begeben".[34]) Die Wiederherstellung der Stimme, „so daß er ein Armeekorps bei der Revue anreden könnte," stellte er als vollständig sicher hin. Allerdings die deutschen Aerzte, die damals wußten, worum es sich handelte und was für eine Gefahr der Aufschub der Operation bedeutete, mögen sicher nicht in solch hoffnungsvoller Stimmung gewesen sein. Aber alle andern waren dies, besonders Viktoria und Friedrich selbst. Wer könnte es ihnen auch verdenken, daß sie mit Freuden einem Arzte glaubten, der ihnen ohne Operation eine völlige Heilung versprach, während die deutschen Aerzte eine gefährliche Operation und Stimmverlust oder wenigstens dauernde Heiserkeit in Aussicht stellten. Die Folge war, daß Mackenzie durchaus das Vertrauen des kronprinzlichen Paares gewann, „und in dieser festen, unerschütterlichen Zuversicht, er könne und werde den Kranken retten, wurde jeder von ihm ausgehende Rat befolgt, jeder von anderer Seite erteilte nur dann berücksichtigt, wenn auch Mackenzie sein Plazet gegeben hatte." [35])

Diese von vornherein positive Stellung gegenüber Mackenzie übertrug sich dann auch auf die allermeisten unseres Volkes, wie man aus den damaligen Zeitungen entnehmen kann. [36]) Es brauchte lange, bis das Vorurteil gegen die deutschen Aerzte zerstreut war. Der Deutsche ist ja stets eher geneigt, an einem Ausländer hinauf zu sehen, als an einem seiner Landsleute. Ein Beispiel dafür ist, was Dr. Rochs, ein damaliger Assistent Bergmanns, aus eben jenen Tagen erzählt: „Unwillkürlich lenkte ich am Nachmittag meine Schritte nach dem kronprinzlichen Palais unter den Linden. Da sah ich den mir von Potsdam her wohl bekannten Verwalter des kronprinzlichen Gutes Bornstedt, namens Schulz, der sich der besonderen Gunst der Kronprinzessin erfreute, die Schloßrampe herunterkommen. Als auch er mich erblickte, eilte er in offensichtlicher Erregung auf mich zu, um mich mit den Worten zu begrüßen: „Was sagen sie zu unseren deutschen Aerzten? Da haben Gerhardt und Bergmann Kehlkopfkrebs festgestellt, und heute morgen hat Bergmann dem hohen Herrn den halben Kehlkopf fortschneiden wollen." Zum Glück „ist gestern nachmittag ein englischer Spezialarzt im Palais eingetroffen . . . Es handelt sich gar nicht um Krebs, der englische Arzt wird den Kronprinzen

[34]) Wilhelm II. Aus meinem Leben S. 331.

[35]) Buchholtz: Bergmann S. 464.

[36]) s. Norddeutsche Allgemeine Zeitung: Nr. 241. Berliner Tageblatt: Nr. 262 Nr. 266.

ohne Operation wieder herstellen.“ [37]) Das war etwa der Ausdruck der öffentlichen Stimmung im deutschen Volk.

Selbst Lucius von Ballhausen sagt, wenn auch etwas vorsichtiger: „Die Blamage für die deutschen Aerzte, wenn Mackenzie recht behält, ist sehr groß.“ [38]) Nur wenige waren es, die nicht sofort auf die Seite Mackenzie's traten, sondern ihm von Anfang an kritisch gegenüberstanden. Zu diesen gehörte Waldersee, der schon am 6. Juni in sein Tagebuch schrieb: „Viele Momente . . . weisen darauf hin, daß Dr. Mackenzie ein sehr gewandter Schwindler ist.“ [39]) Doch im ganzen war die Stimmung im deutschen Volk zu dieser Zeit für Mackenzie sehr günstig.

---

[37]) Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung: 28. August 1927.

[38]) Lucius: Bismarckerinnerungen: S. 391,

[39]) Waldersee: Denkwürdigkeiten S. 228 1. Band.

II.

1. Die ärztliche Behandlung Friedrich III. durch Mackenzie.

Mackenzie, der am Abend des 18. Mai 1887 die Meldung seiner Berufung nach Berlin erhalten hatte und am folgenden Tag sofort abgereist war, wurde am 20. Mai zum ersten Mal vom Kronprinzen empfangen. Er wurde daraufhin auch seinen deutschen Kollegen vorgestellt, die bisher schon den Kaiser behandelt hatten und mit denen er künftig zusammen arbeiten sollte. Dann begann die erste Konsultation. Hier wurde ihm der Bericht der deutschen Aerzte über die bisherigen Beobachtungen und die Art der bisherigen Behandlung gegeben. Die in Betracht kommenden Quellen zeigen in diesem Punkt eine kleine Abweichung voneinander. In der von den deutschen Aerzten herausgegebenen Schrift heißt es bei dieser ersten Konsultation am 20. Mai: „Makkenzie erhielt ausführlichen Bericht über die seitherigen Beobachtungen und Ansichten“,[40]) während Mackenzie schreibt, Wegner habe ihm einen Bericht vorgelesen, dann habe Gerhardt eine allgemeine Skizze von dem Zustand des Halses gegeben, ohne jedoch in Details einzugehen. „Ich entnahm derselben bloß“, sagt Mackenzie, „daß auf dem linken Stimmbande ein kleines Gewächs sich befände, welches Dr. Gerhardt vermittelst der Galvanokaustik zu zerstören versucht habe, daß der Kronprinz sodann nach Ems geschickt worden war, woselbst er einige Wochen zubrachte, ohne wohltätige Wirkung hievon zu verspüren.[41])

Darauf, fährt Mackenzie fort, habe er untersucht, und erst nach dieser Untersuchung, also nachdem er sich schon selbständig eine Meinung gebildet hatte, haben Gerhardt und Tobold, ein weiter beigezogener Kehlkopfspezialist, ihm gegenüber ihre positive Ansicht darüber ausgesprochen, daß das Leiden ein krebsartiges sei, und Bergmann habe ihnen zugestimmt. In diesem Falle dürfen wir wohl Mackenzie Glauben schenken, denn er hat alles bis ins Einzelne genau dargestellt, während der Bericht der deutschen Aerzte in diesem Punkt ziemlich summarisch abgefaßt ist.

[40]) Krankheit S. 9.

[41]) Friedrich der Edle S. 6.

Es ist übrigens auch völlig belanglos, wann Mackenzie die Ansicht seiner Kollegen erfahren hat, auf jeden Fall kannte er die sechs Punkte, auf die sich die am 18. Mai von den Aerzten Tobold, Lauer, Wegner, Schrader, von Bergmann und Gerhardt gestellte Diagnose des Kehlkopfkrebses stützte. Und dennoch erklärte er: „daß in dem Aussehen des Gewächses nichts charakteristisches sei, und daß daher ohne eingehendere Untersuchung es ganz unmöglich sei, eine bestimmte Erklärung bezüglich der Natur desselben abzugeben.“ [42]) Er fährt fort: „Ich wies darauf hin, daß die von meinen Kollegen ausgesprochene Ansicht auf nach meiner Ansicht ungenügenden Grundlagen basiere, und daß dieselben den wichtigsten und zu gleicher Zeit einleuchtendsten Weg, um zu einer korrekten Diagnose zu kommen, unterlassen hätten. Das erste nämlich, was man tun müßte, bestände darin, ein Stück des Gewächses auf dem inneren Wege abzukneifen und dasselbe mikroskopisch von einem Sachverständigen untersuchen zu lassen. Professor Gerhardt sagte darauf, es würde schwer, wenn nicht gar unmöglich sein, dies zu tun und zwar wegen der ungünstigen Lage des Gewächses; Professor Tobold drückte eine ähnliche Ansicht aus. Obgleich ich ebenfalls zugab, daß der Operation in diesem Fall sich ganz besondere Schwierigkeiten entgegenstellten, so erklärte ich doch, ich dächte, dieselbe könnte vorgenommen werden. Jedenfalls müßte man sie versuchen. Ich wendete mich hierauf an Professor Gerhardt mit der Frage: „Wollen Sie versuchen?“ Er antwortete: „Ich kann nicht mit der Zange operieren.“ Sodann fragte ich Professor Tobold, ob er es versuchen wollte, allein auch er lehnte ab und sagte: „Ich nehme keine Operationen mehr vor.“ . . . Ich erklärte mich darauf bereit, die Operation zu versuchen und es wurde einstimmig beschlossen, daß falls sie mir gelingen sollte, das herausgenommene Stück an Professor Virchow geschickt werden sollte, welcher allseitig als die größtlebende Autorität bezüglich aller Fragen auf dem Gebiet der pathologischen Anatomie angesehen wurde.“ [43])

Mackenzie hat diesen Vorgang so ausführlich erzählt, weil in Gerhardts Bericht darüber nur zu lesen ist: „Mackenzie wurde mit der Herausnahme des Stückchens der Geschwulst betraut.“[44]) Es muß darauf hingewiesen werden, daß die Kürze in Gerhardts Bericht mit viel größerer Wahrscheinlichkeit auch anders ausgelegt werden kann als von Mackenzie, der sagt, Gerhardt habe ihn damit vor der Oeffentlichkeit gewissermaßen als Handwerker hinstellen wollen, der die Befehle seiner wissenschaftlichen Vorge-

[42]) Friedrich der Edle S. 7.

[43]) Friedrich der Edle S. 7 und 8.

setzten ausführt.[44]) Es wurde ja schon oben angedeutet, daß Gerhardt in manchen Punkten ziemlich summarisch verfährt. Er geht meist nur genau ein auf das, was speziell zum Medizinischen gehört. Er will dem Leser den Verlauf der Krankheit schildern und beweisen, daß die deutschen Aerzte die Krankheit schon von Anfang an richtig erkannt hatten, aber er will nicht, wie es dann nachher die Aufgabe des Historikers ist, aufzeigen, wie es im einzelnen zu diesen und jenen Schritten kam.

Nach seiner Darstellung hat Mackenzie das Leiden des Kronprinzen nicht für Krebs gehalten oder doch wenigstens einen sicheren Beweis für das tatsächliche Vorhandensein dieser Krankheit durch eine genaue mikroskopische Untersuchung der Geschwulst haben wollen, bevor er in eine Operation willigte.

Im letzteren Punkte stimmte ihm auch Bergmann zu. Dieser „sprach sich dahin aus, daß für einen Operateur nichts so erwünscht sein könne, als schon vor der Operation Gewißheit über die Natur der zu operierenden Neubildung zu erhalten, und bat daher, dem Vorschlage Mackenzie's beizutreten."[46]) Auch die anderen Aerzte schlossen sich dieser Meinung an. Gerhardt schreibt darüber: „Der Aufschub der Operation bis zur Entscheidung durch jene mikroskopische Untersuchung wurde allerseits zugestanden."[47])

Aber dies ist nicht so aufzufassen, als ob sie dadurch ihre Ansicht von der Natur des Leidens aufgegeben hätten. Im Gegenteil sie erwarteten nur eine Bestätigung ihrer Diagnose und drängten darauf, daß die Operation dennoch möglichst bald vollzogen werde. Hiefür haben wir verschiedene Zeugnisse, z. B. das von Lucius: „Bergmann beharrt bei seiner Ansicht, soll ein großes Exposé darüber gemacht und dem Hausminister überreicht haben. Er hat Bismarck auf Befragen erklärt, das Uebel könne schnell weiteren Umfang annehmen und dann Erstickungsgefahr herbeiführen. Es müsse operiert werden und bald."[48]) Auch der oben erwähnte Generaloberarzt Dr. Rochs berichtet: „Bergmann betonte besonders, daß jeder Tag weiteren Abwartens die jetzt so günstigen Chancen der Operation trübe.[49])

Am 21. Mai, also am zweiten Tag seiner Anwesenheit, führte Mackenzie seinen ersten operativen Eingriff zum Zwecke der Ent-

[44]) Krankheit S. 9.
[45]) S. Friedrich der Edle S. 8.
[46]) Buchholtz: Bergmann S. 463.
[47]) Krankheit S. 9.
[48]) Lucius: Bismarckerinnerungen S. 390.
[49]) Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung 28. August 1927.

fernung eines Teiles der Geschwulst für die mikroskopische Untersuchung aus. Es waren dabei die Aerzte Wegner, Gerhardt, Tobold und Bergmann anwesend. Mackenzie brachte beim zweiten Einführen seiner Zange ein kleines Stück des Gewebes heraus, das dann sofort von Dr. Wegner in Spiritus getan und an Professor Virchow weitergegeben wurde. Was würde nun dieser dazu sagen?

Sein Bericht wurde überall mit der größten Spannung erwartet, weil von ihm alle weiteren Entscheidungen und die für die Zukunft zu treffenden Maßnahmen abhingen. Er mußte entscheiden, ob Mackenzie oder die deutschen Aerzte recht gehabt hatten mit ihrer Diagnose.

Leider findet sich dieser Bericht nirgends abgedruckt, auch Mackenzie beklagt sich sehr darüber, daß er ihm nicht zugänglich gewesen sei. Der Inhalt des Berichts läßt sich allerdings ziemlich genau feststellen. Bei Mackenzie lesen wir: „Zwei Tage nach der Herausnahme des Stückchens teilte mir Dr. Wegner mit, daß der große Pathologe keine Beweise von Bösartigkeit gefunden habe, daß er aber noch ein anderes Stückchen zur Untersuchugn wünsche. Später sagte mir Dr. Wegner jedoch, Professor Virchow sei mit dem Resultate seiner Untersuchung vollkommen zufrieden gewesen und brauche kein weiteres Stück mehr von dem Gewächse. Später erhielten wir einen Bericht von Professor Virchow, in welchem derselbe das Stückchen Gewächs, welches ihm zur Untersuchung übergeben worden war, von gutartiger Natur erklärte. Er gab an, daß die Epithelial-Zellen sowohl ihrer Zahl wie ihrem Umfange nach sich vergrößert hätten und fügte noch hinzu, daß da der Schnitt durch die ganze Dicke des Gewächses bis zu dem Gewebe des Stimmbandes gedrungen sei, . . . , so sei daher kein Grund anzunehmen, daß der übrige Teil des Gewächses in seiner Struktur von demjenigen Teile, den er untersucht hatte, verschieden sei.“ [50]) Nach Gerhardt, welcher zu allen Papieren Zugang hatte, ergab Virchows Untersuchung nur „irritative Vorgänge, und zwischen wuchernden Epithelien ein vereinzeltes Nest konzentrisch geschichteter Epithelien-Zellen,“ [51]) also auf jeden Fall eine ganz harmlose Sache. Also auch Virchow hat, wie man daraus bestimmt ersehen kann, die Geschwulst nicht für bösartig gehalten. Gerhardt erzählt von ihm, er habe sich damals mündlich dahin geäußert, daß es sich um eine Pachydermia laryngis handeln dürfte, einem verdickten, warzigen Zustand des Kehlkopfes, welcher durch chronische Entzündung entsteht.

[50]) Friedrich der Edle S. 12.

[51]) Krankheit S. 9.

Mackenzie triumphierte also und fühlte sich in seiner Diagnose ganz sicher. Zu Bergmann sagte er: „Ich bin überzeugt, wenn nicht Ihr Interesse für den geliebten Kronprinzen Sie beherrschte, (daß) bei einem gewöhnlichen Patienten ihrer Klinik, Sie garnicht an Carcinom in diesem Falle denken würden. [52])“

Lucius berichtet unter dem 28. Mai, Mackenzie habe auf seine direkte Frage, ob er überzeugt sei, den Kronprinzen heilen zu können, geantwortet: „Ich bin nicht nur überzeugt, sondern ich weiß es gewiß! Wenn der Prinz jetzt wie ein anderer Sterblicher in meine Klinik käme, so würde er in 4—6 Wochen völlig geheilt sein.“ ([53]) Auch findet sich in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung ein Brief von Mackenzie abgedruckt, worin er seine Freude ausspricht, „mitteilen zu können, daß durch die mikroskopische Untersuchung Professor Virchows jetzt vollkommen festgestellt ist, daß die Krankheit nicht Krebs war.“ [54])

Die Operation wurde somit endgültig unterlassen in einem Zeitpunkt, wo sie noch, wie Rochs sagt: „aller menschlichen Voraussicht nach dem Kronprinzen Gesundheit gebracht und seine Thronbesteigung zur Folge gehabt hätte.“ [55]) Hier hat sich Rochs etwas merkwürdig ausgedrückt, denn zur Thronbesteigung Friedrichs kam es ja auch so; doch der Sinn ist ja klar: Rochs wollte damit ausdrücken, daß Friedrich dann eine viel längere und vor allem kräftigere Regierung ausgeübt hätte. Auch Gerhardt erklärte später: „Keine Statistik kann die ganze Wahrscheinlichkeit dauernd günstigen Erfolges voll wiedergeben, die in diesem Falle bestand, Denn in keinem Falle war die Krankheit so früh, ich möchte sagen im Keime erkannt worden. Die Konstitution des hohen Herrn war die denkbar kräftigste. Alle Hilfsmittel standen zu Gebote.“[56]) Und Bergmann gab folgendes Urteil ab: „Die Operation, die wir vorschlugen, war nicht gefährlicher als eine gewöhnliche Tracheotomie (Luftröhrenschnitt), der ohnehin bei unserer Diagnose der Kronprinz doch dereinst ganz bestimmt verfallen mußte. Wir schlugen also nicht mehr vor, als was für ihn nun unvermeidlich war.“ [57])

Doch ist denn nun nicht alle Verantwortung bei Virchow zu suchen? Sein Gutachten war es ja hauptsächlich, das Mackenzie so sicher gemacht und die Operation verhindert hatte. Mackenzie

[52]) Krankheit S. 22.
[53]) Lucius: Bismarckerinnerungen S. 391.
[54]) Norddeutsche Allgemeine Zeitung 5. Juni 1887 Nr. 255.
[55]) Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung 28. August 1927.
[56]) Krankheit S. 8.
[57]) Krankheit S. 19.

hat auch versucht, sich durch Virchow zu entlasten. In diesem Falle ist es aber nicht möglich. Virchow hatte ja nur einen kleinen Teil des Gewächses untersucht, den er dann allerdings soweit gesund gefunden hatte; das abschließende Urteil über die ganze Geschwulst und die Verantwortung der Behandlung blieb dann immer noch völlig bei Mackenzie.

Da Mackenzie sich durchaus nur auf Virchows Gutachten stützte und diesem alle Verantwortung zuschieben wollte, sah sich Virchow im Laufe der Zeit genötigt, öffentlich gegen ein solches Vorgehen Front zu machen. Er hielt im November 1887 in der Medizinischen Gesellschaft einen Vortrag, in dem er seine Stellungnahme klar aussprach. Er sagte darin u. a. über seine verschiedenen Gutachten: „Sie sehen, ich habe damals gewissermaßen über die mir gestellte Aufgabe hinausgehend, den ausdrücklichen Hinweis darauf gemacht, daß eine solche partielle Untersuchung ein Urteil über ein Gesamtverhältnis nicht ergeben könnte. Sie werden begreifen, daß ich in einem Gutachten, das unmittelbar bestimmt war, auch den höchsten Personen des Staates vorgelegt zu werden, nicht etwa die Sache so fassen konnte, dass ich sagte: „es ist möglich, daß daneben noch Krebs existierte. Technische Personen, die das Gutachten lasen, mußten sich sagen, daß diese Möglichkeit nicht ausgeschlossen war".[58])

Ungefähr ebenso urteilt er im darauffolgenden Januar in einer Abhandlung im „Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie", von der Auszüge im Berliner Tageblatt[59]) erschienen und die daher auch in weiteren Kreisen bekannt wurden.

Doch wenn auch Virchow demnach nicht die volle Verantwortung für die Unterlassung der Operation und den tödlichen Ausgang der Krankheit trifft, ein nicht geringer Teil der Schuld daran trifft ihn doch: Er hat in seinem ersten Gutachten nicht genügend darauf hingewiesen, daß die Möglichkeit des Krebses dennoch vorlag, ja er ging sogar in seinem zweiten Gutachten über seine rein negative Feststellung, keinen Krebs gefunden zu haben, hinaus und stellte positiv Pachydermia verrucosa fest.[60]) Dadurch wurden natürlich Mackenzie und seine Anhänger vor sich selbst und auch in der Oeffentlichkeit sehr stark unterstützt in dem Glauben an die Harmlosigkeit der Krankheit.

Das war nicht die Absicht Virchows, sondern es ist aus seiner persönlichen Einstellung heraus zu erklären. Er als ein Vorkämpfer des Liberalismus konnte aus seiner innersten Gesinnung

[58]) Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung 28. August 1927.

[59]) s. Berliner Tageblatt. Jahrgang 1888 Nr. 11.

[60]) s. unten S. 48.

heraus einfach nicht glauben, daß der Kronprinz unheilbar krank sein sollte, und damit alle die auf ihn gesetzten Hoffnungen nie verwirklicht werden könnten. Er wollte diesen Glauben auch bei andern nicht aufkommen lassen. Daher das oben [61]) angeführte Wort, daß er „in einem Gutachten, das unmittelbar bestimmt war, auch den höchsten Personen des Staates vorgelegt zu werden," nicht die Möglichkeit des Vorhandenseins von Krebs zugeben konnte. So hat er die anderen und auch sich selbst, allerdings mehr unbewußt, auf eine falsche Bahn gelenkt. Für diese Auffassung von Virchows Handlungsweise besonders interessant ist, was wir in den Lebenserinnerungen von Karl Ludwig Schleich lesen. Dieser schreibt einmal von Virchow: „Er zeigte mir ein Kehlkopfschleimhaut-Präparat unterm Mikroskop. Ich glaube noch heute, es war das vom Kehlkopf des Kaisers Friedrich. Als ich es für Carcinom hielt, sagte er: Seien sie nicht so leichtfertig. Ich habe zehn Tage daran umhermikroskopiert, es ist Granulationsgewebe (harmlose Wucherung). Ich suchte meine Diagnose zu begründen. Er wurde barsch uud kribblig, die berühmte weiße Nase erschien. „Na, wenn Sie es durchaus besser wissen! Wenn Sie wüßten, was man mit so schnellen Urteilen alles anrichten kann"! [62]) Beweisen läßt sich mit dieser Stelle nichts, da Schleich ja nicht ganz bestimmt sagen konnte, ob das Präparat tatsächlich von Friedrich stammte. Aber immerhin, wahrscheinlich klingt diese Vermutung Schleichs doch, schon wegen der Aussage Virchows, er habe 10 Tage an dem Präparat „rummikroskopiert", Wie hätte sich der vielbeschäftigte Mann mit einem unwichtigen Präparat so lange aufhalten können? Und ferner, wie wäre sonst sein Heftigwerden und die beiden letzten von Schleich angeführten Sätze zu erklären? Sollte es je einmal sicher erwiesen werden können, daß das Präparat tatsächlich von Friedrich stammte, so wäre dieser Bericht von Schleich der beste Beweis dafür, daß Virchow sich im Grunde vor den Folgen einer offen ausgesprochenen Krebsdiagnose scheute und daher von vornherein eher geneigt war, die Krankheit für harmlos zu halten, auch da, wo ein ganz unvoreingenommener Beobachter vielleicht eindeutig Krebs festgestellt hätte.

Bergmann war einer von denen, die sofort die von Mackenzie geübte Verwertung der Virchow'schen Gutachten als zu weitgehend erkannten. Einmal bezweifelte er von vornherein Virchows Objektivität bei der Abfassung seines Gutachtens; wie Lucius berichtet, sagte er zu Bötticher: „Virchow sei ein Mann des Widerspruchs, und gerade die positive Weise, mit welcher er (Berg-

[61]) s. S. 27 der vorliegenden Arbeit.

[62]) Karl Ludwig Schleich: Besonnte Vergangenheit. S. 219/220.

mann) seine Meinung geäußert habe, habe jenen veranlasst, das Gegenteil zu behaupten.“ [63]) Sodann wußte er aus seiner medizinischen Praxis, daß es meist nur Zufall und Glückssache ist, wenn aus einer solchen Geschwulst gerade ein charakteristisches Stück herausgeschafft wird, das wirklichen Aufschluß über die Art der Krankheit gibt. Er wies dies auch an Hand von wissenschaftlichen Werken über solche Krankheiten nach. Ja, er führte sogar eine Stelle aus Mackenzie's eigenem Werk „Growth in the Larynx“ an, wo es heißt: „In derartigen Fällen, wo Teilchen ausgehustet oder mit Hilfe des Laryngoskops entfernt sind, kann man sich auf das Mikroskop für die differentielle Diagnose nicht verlassen. Verschiedene Fälle sind mir bekannt geworden, wo die histologischen Erscheinungen ganz entschieden die des Carcinoms waren, während der klinische Verlauf einen ganz entgegengesetzten Charakter trug und vice — versa.“ [64]) Es drängt sich einem hierbei wirklich die Frage auf: Wenn Mackenzie dies alles so genau wußte, warum hat er dann in diesem Fall nicht danach gehandelt?

Doch wieder zurück zu Bergmann!

Er schreibt zusammenfassend über Virchows Bericht vom 21. Mai: „Ich habe aus Virchows Beschreibung nichts anderes schließen können, als ein „non liquet“; die Auskunft über das dem Anatomen übergebene Stück reichte zu einem bestimmten Schlusse nicht aus, vollends nicht zu dem, welchen Mackenzie und die ihm ergebene Presse zogen.“ [65])

Bergmann war nicht der einzige, der dies erkannte. Am 4. Juni 1887 schreibt der englische Arzt Butlin im „British Medical Journal“: „Seitdem ich im Jahre 1883 die Aufmerksamkeit darauf lenkte . . ., habe ich in meiner eigenen Praxis, wie auch in der meiner Kollegen oft Gelegenheit gehabt, solche Fragmente zu untersuchen. Dabei habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß es sehr irreleitend, ja gefährlich ist, sich auf die Untersuchung eines einzelnen Bruchstücks zu verlassen . . .; wenn die Struktur des Fragments zweifelhafter Natur ist oder derartig, wie man sie auch im entzündeten Gewebe findet, ist es wesentlich, daß man, ehe man eine entscheidende Meinung ausspricht, ein zweites, sogar ein drittes Fragment zur Untersuchung entfernt. Ein oder zwei kürzlich gemeldete Fälle haben die enorme Wichtigkeit dieser Vorsicht bewiesen und gezeigt, wie Vernachläßigung dieser Maßregel zu einer falschen Behandlung führen muß. Was nun den Fall des Kronprinzen anbetrifft, so höre ich, daß das beseitigte

[63]) Lucius: Bismarckerinnerungen S. 394.

[64]) Krankheit S.22.

[65]) Krankheit S. 23.

Fragment sehr klein, und nur mit größter Schwierigkeit in Folge der Schwellung der umgebenden Teile entfernt werden konnte. Ich habe allen Respekt vor der wunderbaren manuellen Geschicklichkeit des Dr. Morell Mackenzie, aber ich weiß auch, wie schwierig es unter obwaltenden Verhältnissen ist, mit annähernder Gewißheit ein Fragment herauszufinden, welches sich zur Untersuchung eignet. Wir alle erkennen gewiß die Ueberlegenheit des Professor Virchow in mikroskopischen Untersuchungen an, doch kann auch er nur seine Meinung abgeben über das Teilchen, welches ihm übermittelt worden ist. Bis jetzt ist der Fall noch in einem sehr zweifelhaftem Stadium, und einige, ich kann wohl sagen viele von uns hier hegen ernste Besorgnis über die wahre Natur der Krankheit des Prinzen. Die Ereignisse der letzten Tage liefern durchaus noch keinen Beweis, daß Dr. Mackenzie Recht und die deutschen Aerzte Unrecht haben." [66])

Also bis nach England hinüber war diese Einsicht schon vorgedrungen, aber am deutschen Kaiserhofe verhallte sie ungehört; so groß war Mackenzie's Sicherheit des Auftretens und das Vertrauen Friedrichs und seiner Gemahlin in ihn.

Doch sofort nach dem ersten operativen Eingriff Mackenzie's tauchte noch ein viel schwererer Zweifel auf in Betreff des herausgeschnittenen Teilchens, das Virchow zu seiner Untersuchung gedient hatte: Von Gerhardt wurde stark in Zweifel gezogen, ob es überhaupt von der kranken Stelle herrührte. Er schreibt darüber: „Am 21. vormittags entfernte Mackenzie ein kleines Stückchen Gewebe. Unmittelbar nachher sah ich einen kleinen Substanzverlust der Schleimhaut an der oberen Fläche des linken Stimmbandes nahe der äußeren Grenze der Geschwulst." [67]) Nach Gerhardt wäre das Teilchen also von einer gesunden Stelle entnommen worden, und daher von Virchow natürlich nichts zu finden gewesen. Merkwürdig ist dabei, daß Gerhardt, wenn er diesen Fehlgriff Mackenzie's wirklich so klar erkannte, nicht sofort viel deutlicher darauf hinwies und Schritte unternahm, Mackenzie zu überführen. Zudem kann Mackenzie seinen gegenteiligen Standpunkt mit so schlagenden Gründen verteidigen, daß man beinah annehmen muß, Gerhardt habe sich getäuscht. Er weist vor allem darauf hin, daß Bergmann nach der Operation eine laryngoskopische Untersuchung gemacht habe, worauf er sagte: „Er könne sehen, daß das Stückchen, welches ich (Mackenzie) herausgezogen hatte, von dem rückwärtigen und unteren Teil des Gewächses fortgenommen worden sei." ([68]) Diese

[66]) Krankheit S. 24/25.

[67]) Krankheit S. 9.

[68]) Friedrich der Edle S. 10.

Aussage widerspricht durchaus der oben erwähnten Stelle von Gerhardt, und es ist nicht von vornherein zu sagen, welche Aussage falsch ist. Der beste Beweis für Mackenzie's Behauptung ist aber der, daß Virchow doch tatsächlich das ihm übersandte Teilchen als krank erfunden hat. Er fand nur keinen Krebs. Hierauf stützte sich Mackenzie besonders und schreibt: Dieser Bericht (Virchows) beweist unumstößlich, daß, welcher Art auch immer das Leiden des Kronprinzen sein möge, das Gewebe, welches ich extrahiert hatte, kein gesundes Gewebe war (wie zu verstehen gegeben wurde) sondern ein Gewebe, welches einen warzigen Charakter aufwies. Es ist einfach undenkbar, daß der erste Pathologe der Welt gesundes Gewebe für krankhaftes Gewebe angesehen haben sollte, und es ist unglaublich, daß ein solcher Mann sich unter irgendwelchen Umständen zu einer absichtlichen Täuschung hergegeben hätte."[69])

Dieses Argument ist so einleuchtend, daß man annehmen darf, daß tatsächlich in diesem Fall Mackenzie recht hat; andererseits ist es doch auch gar nicht ersichtlich, warum Gerhardt diese Absicht von dem Fehlgriff Mackenzie's vorgebracht haben sollte, wenn er keine positiven Unterlagen dazu gehabt hätte. Aber immerhin, ganz sicher beweisen läßt sich weder die eine noch die andere Behauptung.

An der oben angeführten Stelle, wo Mackenzie die Inhaltsangabe von Virchows Bericht gibt, heißt es, Virchow habe noch ein weiteres Stückchen zur Untersuchung gewünscht. Aus diesem Grunde, oder aber noch viel wahrscheinlicher, weil immer noch Gerhardts Einwand bestand, das exstirpierte und untersuchte Stück rühre gar nicht aus der Geschwulst selbst her, machte Mackenzie am 23. Mai in Gegenwart von Gerhardt und Wegner einen zweiten Versuch, ein Stück des Gewächses aus dem Kehlkopfe herauszunehmen. Dies gelang ihm aber nicht aufs erste Mal, und da er im Halse des Kronprinzen an diesem Tage eine ziemlich bedeutende Kongestion bemerkt hatte, hielt er es für angezeigt, es nicht mehr zu wagen, den Kehlkopf an jenem Tage durch irgendwelche weiteren Manipulationen zu reizen.

Sofort hernach erhob sich eine neue Schwierigkeit: Gerhardt, der gleich nach der Operation untersuchte, fand „beide Stimmbänder stark gerötet, das rechte in voller Ausdehnung mit Blut unterlaufen, am Rande des rechten Stimmbandes vor der Mitte eine schwarzrote Anschwellung in die Glottis vorragend."[70])

Allerdings fährt er dann fort: „Ich bat Generalarzt Dr. Wegner

[69]) Friedrich der Edle S. 12.

ohne des Vorfalls weiter zu erwähnen, gleichfalls zu untersuchen. Er tat es und versicherte, er habe nichts sehen können.“ [71]) Auf dieses Zeugnis Wegners ist aber doch nicht so viel Wert zu legen, denn Mackenzie, für den es ja in diesem Fall günstig wäre, sagt selbst, man könne ihm keine große Wichtigkeit beilegen, da Wegner selten imstande gewesen sei, eine gute Ansicht vom Innern des Kehlkopfs zu erlangen. Wegner war eben kein Spezialist auf diesem Gebiet. Gerhardt sagt dann weiter, als er Mackenzie diesen Fehlgriff vorhielt, habe dieser gesagt: „It can be“,[72]) und habe dann von alsbaldiger Abreise gesprochen. Buchholtz vermutet, da sich kein Engländer so ausdrücke, habe sich Gerhardt wohl verhört; Mackenzie habe wohl gesagt: „It can't be“.[73])

Auch Mackenzie bestreitet energisch, diesen Ausspruch getan zu haben. Er weist darauf hin, daß der Ausspruch: „It can be“ durchaus gegen den englischen Sprachsinn verstoße, also sicher nicht von ihm gebraucht worden sei. Dies stimmt nicht ganz; der Ausdruck ist ungewöhnlich, aber nicht unmöglich.

Dagegen, daß eine Verletzung des gesunden Stimmbandes stattgefunden habe, führt Mackenzie viele Argumente ins Feld. Vor allem betont er, daß es mit seiner Zange schwierig, wenn nicht gar unmöglich wäre, ein gesundes Stimmband zu verletzen, selbst wenn man versuchte, dies zu tun. Er führt aus: „Mein Instrument ist tatsächlich so wenig imstande, etwas zu erfassen, was nicht hervorragt, daß ich bei sehr kleinen Gewächsen deren Wegnahme mit demselben gar nicht versuche. Ich versuche niemals, ein Gewächs, welches kleiner ist als eine gespaltene Wicke, an dem Stimmbande fortzuschaffen, weil mein Instrument gar nicht wirkt, außer wenn ein gewisser Grad von Hervorragung zwischen die Klingen kommt.“ [74])

Er weist ferner darauf hin, daß er schon tausende solcher Operationen vorgenommen habe, wobei ihm noch nie solch ein Ungeschick zugestoßen sei, und daß er sogar seinen Schülern, wenn sie erst ein Jahr lang unter ihm gearbeitet hätten, erlaube, diese Operation auszuführen. Selbst bei ihnen, sagt er, habe er nie etwas von einer derartigen Verletzung wahrgenommen. Außerdem fährt Mackenzie fort: „Ich bemerkte überdies dem Professor Gerhardt, daß, falls zufolge irgend eines ganz außergewöhnlichen unglücklichen Zufalls ein solcher ganz unerklärlicher Unfall sich ereig-

[70]) Krankheit S. 9.
[71]) Krankheit S. 9,
[72]) „es kann sein“
[73]) es kann nicht sein.
[74]) Friedrich der Edle S. 14.

net hätte, dies wirklich nicht von der geringsten Bedeutung wäre, da es eine wohlbekannte Tatsache ist, daß Wunden der Stimmbänder schon nach einigen Tagen heilen. Dies sieht man nach der Exstirpierung von Gewächsen, wenn sich behufs gründlicher Exstirpation der Neubildung oft die Notwendigkeit ergibt, in die gesunde Substanz unterhalb derselben einzuschneiden. Es ist nicht bekannt, daß schlimme Folgen irgend welcher Art jemals darauf folgen.[75])

Das klingt alles sehr überzeugend, aber diesmal können wir doch nicht so leicht annehmen, daß Gerhardt sich getäuscht hat, denn auch er bringt bestimmte Aussagen und Zeugnisse vor, deren Beweiskraft man sich kaum entziehen kann.

Die Fortsetzung der oben angeführten Darstellung seines Befundes lautet: „Der hohe Kranke war von da an bis lange in England stimmlos, hatte in den nächsten Tagen Schmerzen beiderseits im Halse, etwas Beengung. Es dürfte dies der erste sicher konstatierte Fall sein, in dem ein Kehlkopfarzt dem Kranken aus Versehen ein Stück aus dem gesunden Stimmbande wegzureißen versuchte. Der hohe Kranke, der früher heiser, aber nie länger als drei Stunden stimmlos war, blieb von da an viele Wochen, nämlich bis zum 8. Juli, stimmlos, und es wurde später in England als ein Triumph ärztlicher Kunstleistung gefeiert, daß er heisere Stimme wieder bekam. Am 25. Mai fand wieder eine größere ärztliche Konsultation statt, bei der die Herren von Bergmann und Tobold sich überzeugten, daß das rechte Stimmband etwa in der Mitte eine Verletzung erlitten habe. Diese Verletzung zeigte sich am 28. dahin verändert, daß die Röte des rechten Stimmbandes nachgelassen hatte, aber die erwähnte Stelle eine gelbe, stumpfspitzige Vorragung gegen die Stimmritze bildete. Am 1. Juni war ein zirka drei bis vier Millimeter langer, ein bis zwei Millimeter breiter Substanzverlust an dem rechten Stimmbandrande da, der eiterbelegt aussah. Nach Landgrafs Berichten konnte man die Verletzung am 29. Juni als geheilt betrachten.“ [76]) Von dem flüsternden, fast unvernehmlichen Sprechen des Kronprinzen berichtet Lucius[77]) noch am 19. Juni, was auch für Gerhardt spricht. Mackenzie freilich gibt das alles nicht zu. Von der lange andauernden Stimmlosigkeit des Kronprinzen läßt er kein Wort verlauten. Er muß zwar zugeben, daß Bergmann und Tobold ebenso wie Gerhardt eine Verletzung des Stimmbandes konstatierten, aber er sucht dieses Zeugnis sofort dadurch abzu-

[75]) Friedrich der Edle S. 24.

[76]) Krankheit S. 10.

[77]) Lucius: Bismarckerinnerungen S. 393.

schwächen, daß er sagt, Bergmann sei kein Laryngoskopiker und Tobold zeigte immer „eine gehorsame Willfährigkeit, das Echo einer jeden von Gerhardt gemachten Bemerkung zu sein.“ [78]) Dies ist jedoch ein ebenso schwaches Argument, wie wenn er dann kurz darauf sagt: „Wenn wirklich eine Beschädigung verursacht worden wäre, so würden Bergmann und Gerhardt gewiß darauf bestanden haben, noch einen Laryngoskopiker hinzuzuziehen, welcher auch das Unheil bezeugen sollte. Allein sie hatten ohne Zweifel ihre Gründe, dies nicht zu tun.“ [79]) Mit solch fadenscheinigen Gründen kann man die Autorität eines Bergmann nicht einfach beiseite schieben. Was Mackenzie hier schreibt, mögen damals vielleicht die Engländer geglaubt haben, die seine Schrift lasen; aber wir sehen heute tiefer und wissen, daß Bergmann ein berühmter Arzt war, der, wenn er irgendwo einen Schaden feststellte, nicht erst eine andere Autorität zur Bestätigung seines Befundes benötigte. Und was Mackenzie vollends über Tobold sagt, ist so albern, daß man gar nicht darüber im Ernst diskutieren muß. Wie kann ein Arzt zur Behandlung eines Kronprinzen des Deutschen Reiches gerufen werden, der so unbedeutend ist, daß er nur das Echo eines anderen darstellt, besonders wenn er selbst Spezialist auf dem in Frage kommenden Gebiet ist? Außerdem gibt Mackenzie zu, daß sich Tobold als einer der ersten unter den deutschen Aerzten mit Halskrankheiten beschäftigt habe; [80]) demnach mußte er doch Erfahrung darin gehabt haben.

Mackenzie's Argumente gegen die Gerhardt'sche Anklage erweisen sich also hiermit insgesamt als recht schwach, und wir dürfen Gerhardts Befund wohl als zu recht bestehend annehmen.

Nach allen diesen Vorgängen ist sehr gut zu begreifen, daß Bergmann von diesem Zeitpunkt schreiben kann: „Wir hatten nach den letzten Konsultationen zu Mackenzie das Vertrauen, das uns zu seiner Berufung veranlaßt hatte, vollständig verloren.“ [81]) Neben den eben dargestellten Gründen führt er für dieses Urteil noch weitere an. Er fährt in seinen Ausführungen fort: „Dazu waren wir gebracht erstens durch die Unzuverläßigkeit seiner Manipulationen im Kehlkopfe, die uns nicht die mindeste Bürgschaft dafür boten, daß wirklich von seinem Instrumente die Geschwulst und nicht etwa eine andere Stelle im Kehlkopfinneren, wie z. B. das notorisch schwer verletzte rechte Stimmband, er-

[78]) Friedrich der Edle S. 15.
[79]) Friedrich der Edle S. 15.
[80]) s. Friedrich der Edle S. 6.
[81]) Krankheit S. 26.

reicht war, zweitens durch die unwissenschaftliche und ganz willkürliche, gegen seine eigene Lehre verstoßende Verwertung des Virchow'schen Gutachtens, sowie die Abwälzung jeder Verantwortlichkeit von sich auf den pathologischen Anatomen, drittens durch die Art, wie sofort mit Mackenzie's Auftreten in Berlin die Presse sich der Krankheit unseres hohen Patienten bemächtigte. Eine Reihe von Korrespondenten war von ihm empfangen und eine Reihe von Telegrammen an englische Zeitungen, wie hier amtlich ermittelt ist, aufgegeben worden. Die ersten Zeitungen, welche das Wort "cancerous" und „malignant growth" brachten, waren englische, und zwar der „Daily Telegraph" vom 24. und 25. Mai 1887, aus den am 21. und 23. in Berlin aufgegebenen Korrespondenzen. Die letztere Nummer feiert zuerst, wie das später so oft geschehen ist, Mackenzie als Retter des Kronprinzen von der ebenso gefährlichen als unnützen Operation, während die folgende Nummer vom 26. die bevorstehende vollständige Wiederherstellung der Stimme des hohen Kranken ankündigt und am 29. so liebenswürdig ist, die ganze Besorgnis der deutschen Aerzte durch eine Schwäche ihres Nationalcharakters zu entschuldigen." [82])

Am 29. Mai kehrte Mackenzie vorläufig nach England zurück, aber schon am 7. Juni war er, von Wilhelm I. herbeigerufen, wieder in Potsdam. Am folgenden Tag untersuchte er in Gegenwart von Dr. Wegner, und da er die Gelegenheit besonders günstig fand, machte er sofort wieder einen neuen operativen Eingriff zum Zweck der Herausnahme eines kleinen Teilchens der Geschwulst für die mikroskopische Untersuchung, ohne die anderen Aerzte zu benachrichtigen.

Gerhardt, der durch die oben geschilderten Vorgänge schon ziemlich gegen ihn aufgebracht war, hat ihm das sehr übel vermerkt. Er glaubte, Mackenzie habe ihn absichtlich ferngehalten, weil er ihm ein zu unbequemer Zuschauer war.

Das durch die Operation fortgeschaffte Gewebe, nach Mackenzie mehr als die Hälfte des Gewächses, wurde wieder sofort Professor Virchow überbracht. Diesmal wurde sein Bericht veröffentlicht, um das Volk zu beruhigen.

In diesem Bericht schildert Virchow zuerst den genauen medizinischen Befund bei der mikroskopischen Untersuchung. Dann fährt er fort: „Obwohl dadurch bewiesen wird, daß der operative Eingriff tiefe unterhalb der Schleimhaut gelegene Teile erreicht hat, so ist doch trotz genauester Durchmusterung dieser tieferen Teile, insbesondere an der Schnittfläche, keine einzige in nennens-

[82]) Krankheit S. 26.

werter Weise veränderte Stelle aufgefunden worden. Alle wesentlichen Veränderungen gehören der Oberfläche an. Sie charakterisieren das Uebel als eine mit papillären Auswüchsen . . . verbundene Epithelwucherung; Pachydermia verrucosa. Irgend ein Hineinwuchern dieser Epithelialgebilde in die Schleimhaut konnte nicht entdeckt werden. Der vorliegende Befund geht erheblich über den Befund vom 21. vorigen Monats hinaus. In dem damaligen Objekt waren nur sehr schwache, höchstens annäherungsweise mit den jetzigen in Vergleich zu stellende irritative Veränderungen nachzuweisen, allem Anschein nach gehörten sie nur der Peripherie des Krankheitsherdes an. Gegenwärtig ist eine offenbar mehr zentrale Stelle gefaßt worden. Obwohl diese Stelle eine sehr ausgeprägte Erkrankung erlitten hat, so ergibt doch die gesunde Beschaffenheit der Gewebe an der Schnittfläche ein prognostisch sehr günstiges Urteil." [83]) So weit wäre das ja ein günstiges Ergebnis; aber die Fortsetzung lautet: „Ob ein solches Urteil in Bezug auf die gesamte Erkrankung berechtigt wäre, läßt sich aus den beiden exstirpierten Stücken mit Sicherheit nicht ersehen." Dies ist doch immerhin ein sehr wichtiger Satz, der Mackenzie's Triumph über den ersten Teil des Berichtes stark in Frage stellt. Er zeigt uns, daß auch dieser Bericht Virchows nur als negativer Beweis gewertet werden kann. Mackenzie scheint aber diesen Hinweis gar nicht beachtet zu haben; er stützte sich vielmehr wieder auf den Schlußsatz des Berichtes: „Jedenfalls ist an denselben (den beiden exstirpierten Stückchen) nichts vorhanden, was den Verdacht einer weiteren und ernsteren Erkrankung hervorzurufen geeignet wäre." [83]) Durch diesen Satz, sagt er, mache Virchow die Existenz von Bösartigkeit der Krankheit sehr unwahrscheinlich. Und dadurch, daß Mackenzie die herausgeschnittenen Teilchen als ein vollständig vertretendes Muster des Ganzen ansah — was aber medizinisch nicht richtig ist — mußte er auch nach diesem Gutachten durchaus von der Harmlosigkeit der Krankheit überzeugt bleiben. Er verteidigt diese seine Einstellung auch, indem er schreibt: „Angesichts eines Berichtes, wie derjenige war, den man von demjenigen Mann empfing, dessen höchste Autorität in solchen Angelegenheiten von der ganzen medizinischen Welt anerkannt wird, würde kein Arzt auch nur für einen Augenblick daran gedacht haben, einer ernsten Operation sich zu unterwerfen, wenn der Fall sein eigener gewesen wäre. Ich meinerseits kann für mich bestimmt erklären, daß, wenn ich der Patient gewesen wäre, ich ernstliche Zweifel bezüglich des

[83]) Schulthess' Europäischer Geschichtskalender. Jahrgang 1887. S. 152.

gesunden Verstandes des Chirurgen gehegt hätte, welcher etwas derartiges vorgeschlagen haben würde.“ [84])

Mackenzie war so sicher, daß er sich bei einer Aerztekonferenz den Fall ganz zur Behandlung in der von ihm vorgeschlagenen Weise übertragen ließ. Hiebei mußte er einige Konzessionen an die deutschen Aerzte machen, damit diese nicht alle Kontrolle über den Fall verloren. Der genaue Inhalt dieser Abmachung ist aber umstritten.

Bergmann sagt, die Bedingungen seien gewesen:

1. „Jedes noch abzukneifende Stück an Virchow zu senden.
2. bei dem Wachsen der Geschwulst die Laryngofissur vornehmen zu lassen.“ [85])

Gerhardt formuliert sie so:

1. es solle Ueberwachung durch einen der Laryngoskopie kundigen deutschen Arzt stattfinden;
2. die Behandlung des Herrn Mackenzie solle sich so weit erstrecken, als er selbst angegeben, bis die Geschwulst sich als bösartig erweise nach mikroskopischer Untersuchung eines Stückchens oder sonst. Zu dem Zweck sollten etwa später herausgenommene Stücke an Virchow zur Untersuchung geschickt werden.“ [86])

Eine dritte Version bietet Mackenzie:

Er hat zwar gleich den beiden andern die fast selbstverständliche Übersendung der noch zu entfernenden Stückchen an Virchow, aber als zweiten Punkt führt er an: „daß für den Fall eines Mißerfolges andere Maßnahmen vereinbart werden sollten. [87]) Dies ist eine so unbestimmte Ausdrucksweise, daß wir mit Sicherheit annehmen dürfen, daß die Abmachung nicht so formuliert war. Denn hieraus kann man ja schließlich alles entnehmen. Was heißt das: „im Falle eines Mißerfolges?“

Am meisten klingt Mackenzie's Formulierung inhaltlich an den 2. Punkt in Gerhardts Darstellung an, so daß wir vielleicht annehmen dürfen, daß dieser in seiner Darstellung der Wahrheit am nächsten kommt. Aber wie steht es mit Gerhardts 1. Punkt, mit der Ueberwachung von Mackenzie's Behandlung durch einen der Laryngoskopie kundigen deutschen Arzt? In England fand diese ja statt, aber nicht in San Remo — da nur, als die Not dazu zwang. Auch berichtet sonst niemand davon.

Am meisten bestreitet Mackenzie die Behauptung Bergmanns,

---

[84]) Friedrich der Edle S. 19.
[85]) Krankheit S. 28.
[86]) Krankheit S. 15,
[87]) Friedrich der Edle S. 18.

er habe sich verpflichtet, beim Wachsen der Geschwulst die Laryngofissur vornehmen zu lassen. Dies ist ein im weiteren Verlauf der Behandlung wichtiger Punkt, denn später, in San Remo, mußte ja auch Mackenzie zugeben, daß die Geschwulst wachse, und er ließ dennoch erst in der dringendsten Erstickungsgefahr eine Operation von außen her zu.

Doch darüber später! Auf jeden Fall: hätte die Abmachung diesen zweiten Punkt Bergmanns tatsächlich enthalten, so wäre Mackenzie ein direkter Bruch derselben vorzuwerfen. Aus diesem Grunde versucht er auch so energisch, Bergmann zu widerlegen. Mit großer Sicherheit schreibt er: „Da die exakte Natur irgend einer beabsichtigten späteren Operation niemals erörtert wurde, so ist ersichtlich, daß für die Behauptung Bergmanns keine Grundlage vorhanden sein kann.“ [88]) Doch ist dies richtig? Haben nicht die deutschen Aerzte von der Stunde an, wo sie die Krebsdiagnose stellten, immer und immer wieder nur auf die eine Operation der Tracheotomie gedrängt, bis sie endlich in San Remo ausgeführt wurde, wo es dann zu spät war?

Mackenzie fährt dann fort: „Daß in den Köpfen meiner deutschen Kollegen bezüglich der zwischen uns getroffenen Vereinbarungen eine große Konfusion herrscht, zeigt die Tatsache, daß Gerhardt behauptet, die Bedingungen, unter welchen ich den Fall über nehmen sollte, seien am 1. Juni bei einem in der Wohnung Dr. Wegners abgehaltenen Konsilium vereinbart worden, also zu einer Zeit, da ich gar nicht in Berlin anwesend war. [88])

Damit will er die Glaubhaftigkeit Gerhardts und der deutschen Aerzte in Zweifel ziehen. Aber wiederum müssen wir sagen, es ist dies ein schwaches Argument, denn etwas anderes ist es, sich in einem Datum um einige Tagen zu täuschen, oder den Inhalt einer wichtigen Abmachung zu vergessen.

Doch warum haben denn die deutschen Aerzte diese Abmachung, was sie auch im einzelnen enthalten mochte, überhaupt getroffen? Warum übergaben sie, wenn auch nur vorläufig, Mackenzie die ganze Behandlung des Falles, wenn sie doch so fest überzeugt waren, daß die Krankheit eine gefährliche sei und zu ihrer Heilung ganz andere Wege eingeschlagen werden müßten? Es ist das eine der am schwersten zu beantwortenden Fragen in dieser ganzen Krankheitsgeschichte. Waren sie doch vielleicht nicht mehr ganz von der Richtigkeit ihrer Diagnose überzeugt? — Dies kann unmöglich angenommen werden, denn sie hätten ohne Mackenzie's Dazwischentreten den Kronprinzen zweifellos operiert und mußten daher doch ihrer Sache ganz sicher gewesen sein. — Wollten sie

[88]) Friedrich der Edle S. 18.

Mackenzie die Behandlung überlassen, damit dieser durch das rasche Wiederwachsen der Geschwulst bald einsehen möchte, daß sein Weg auch nicht zum Ziele führe, und daher die Behandlung wieder endgültig in ihre Hände gelegt würde? Oder wollten sie nur, nachdem sie nun schon einmal die Leitung verloren hatten, wenigstens noch eine gewisse Kontrolle über die Behandlung behalten und sahen sich daher gezwungen, mit Mackenzie zu paktieren? Wer kann heute noch ermitteln, welche Gründe damals ausschlaggebend waren? Sie selbst sagen uns kein Wort darüber. Ihre Haltung schien wohl in der damaligen Lage klug, denn durch ihr völliges Zurücktreten hätten sie doch nichts zu ändern vermocht — so sehr war der Hof und besonders das Kronprinzenpaar von Mackenzie eingenommen, — aber heute müssen wir sagen: sie hätten besser getan, das Paktieren mit Mackenzie zu unterlassen, denn so haben sie Mackenzie eine Waffe gegen sie in die Hand gegeben; er sagt schließlich nicht mit Unrecht: „Es ist . . . absurd, auf mich die ganze Verantwortlichkeit für eine Entscheidung zu wälzen, bei welcher sie alle zustimmende Parteien waren. . . . Wenn trotz des Berichtes von Professor Virchow Gerhardt und Bergmann noch bei der Ansicht beharrten, daß die Krankheit Krebs sei, so war es ihre zwingende Pflicht, sich offen von dem Beschluß zu trennen, welcher in bezug auf die Behandlung des Falles gefaßt worden war. Anstatt dessen indoßierten sie dieselbe, in foro externo wenigstens, und dadurch übernahmen sie eine Gemeinschaftlichkeit der Verantwortung mit mir. Ja, wenn Bergmann und Gerhardt zu jener Zeit überzeugt waren, daß die Krankheit Krebs war, und zu derselben Zeit kein Vertrauen zu mir, weder als Beobachter noch als Operateur besaßen, so lag für jene Aerzte der einzig ehrenhafte Weg ihrem Patienten gegenüber darin, sich offen von mir loszusagen und einen separaten Bericht zu erstatten. Die einzig mögliche Erklärung ihres Benehmens, unter der Voraussetzung, daß sie Ehrenmänner sind, besteht darin, daß sie durchaus nicht sicher rücksichtlich der Diagnose waren.“[89])

Zwei Tage nach seinem dritten operativen Eingriff, am 10. Juni reiste Mackenzie wieder nach England ab. Vorher war noch eine Rückkehr nach einiger Zeit behufs neuer Untersuchung abgemacht worden. Doch schon am Abend des 10. Juni berichtete der Generalstabsarzt Dr. von Lauer den in der Wohnung Wegners versammelten Aerzten, der Kronprinz habe an den Kaiser die Bitte gerichtet, ihn nach England reisen zu lassen.

Warum hat wohl Friedrich diesen Wunsch geäußert? Einmal

[89]) Friedrich der Edle S. 19.

weil er bei dem Jubiläum der Königin Viktoria anwesend sein wollte, um die verschiedenen Gerüchte von seiner tödlichen Krankheit zu widerlegen, andererseits wohl doch auch auf Betreiben Mackenzie's hin. Dieser wird im allgemeinen das Richtige treffen, wenn er darüber schreibt: „Als die Vereinbarung getroffen worden war, daß ich versuchen sollte, das Leiden durch Operation durch den Mund fortzuschaffen, wurde ich befragt, ob ich zu diesem Zwecke in Potsdam bleiben könnte; ich wies darauf hin, daß diesem Plane vieles im Wege stehe. Der Kronprinz wünschte ungemein lebhaft, dem Jubiläum der Königin anzuwohnen, und ich brauche kaum zu erwähnen, daß es für mich viel bequemer war, den Kronprinzen in London zu behandeln, wo ich alle notwendigen Hilfsmittel ganz vollständig bereit hatte, als im Palais, wo ich vieles nur aufs Geratewohl tun mußte. Der Besuch des Kronprinzen in England war schon einige Monate vorher arrangiert worden, und der Vorschlag, daß die Behandlung in London durchgeführt werden solle, harmonierte also mit seinen eigenen Plänen. [90])

Die deutschen Aerzte aber sahen diese Reise nicht als so harmlos an. Sie schoben Mackenzie die Absicht unter, seine Koliegen vollends von jedem Einfluß auf die Behandlung des Kronprinzen fernhalten zu wollen. Daher glaubten sie, Mackenzie sei der alleinige Urheber dieses Gedankens gewesen; er habe dem Kronprinzen von der Luft auf der Insel Wight eine förderliche Wirkung auf sein Leiden versprochen. Da sie wußten, daß die Luft gar keinen Einfluß auf solche Krankheiten ausübt — Mackenzie hat dies übrigens so viel wir sehen auch nicht behauptet —, opponierten sie sofort gegen eine solche Reise nach England. Sollte sie aber je dennoch beschlossen werden, so müsse alles getan werden, daß nicht ein Weiterwachsen der Geschwulst übersehen würde. Denn nur solange sie nicht wesentlich größer sei als augenblicklich, sei Hoffnung auf Wiederherstellung des Kranken möglich. Die Aerzte richteten daher an seine Majestät die dringende Bitte, nur dann in die Reise nach England zu willigen wenn für eine sichere Ueberwachung der Vorgänge in dem kranken Kehlkopfe garantiert sei. Hiezu verlangten sie außer Mackenzie noch einen andern, deutschen Arzt, der eine Autorität auf dem Gebiete der Kehlkopfkrankheiten sei, und sie bezeichneten dafür Gerhardt.

So wurde nun auch tatsächlich am andern Tage Gerhardt im Auftrage des Kronprinzen durch den Hofmarschall aufgefordert, den Kronprinzen nach England zu begleiten. Gerhardt war bereit,

[90]) Friedrich der Edle S. 20.

diesem Befehle Folge zu leisten und hatte nur die Bitte ausgesprochen, Wegner möchte gleichfalls zur Begleitung zugezogen werden.

Doch plötzlich erhielt Gerhardt am 12. Juni den Bescheid, der Kronprinz habe auf seine Begleitung verzichtet und wolle statt seiner seinen Leibarzt Dr. Wegner und Stabsarzt Dr. Landgraf, einen Assistenten der Gerhardt'schen Klinik mit sich nehmen.

Wodurch kam dieser plötzliche Umschlag? Was war in der Zwischenzeit geschehen? Niemand wußte es. Allerlei Gerüchte tauchten auf. Buchholtz führt einige der damals herrschenden Ansichten an: „Es hieß wohl . . . Dr. Wegner sollte ihn veranlaßt haben. Da aber Mackenzie sich von da an Gerhardt gegenüber feindlich benommen, d. h. oft versucht hat, ihn, der doch die Krankheit zuerst richtig erkannt als denjenigen hinzustellen, der Schuld an der üblen Wendung des Krankheitsprozesses habe, und da Gerhardt in den Maikomplikationen Mackenzie wiederholt vorwarf, er habe bei seinem Abkneifen für die mikroskopische Untersuchung nicht die richtigen Stellen der kranken Partie getroffen, entstand die Meinung, daß es Mackenzie's Einfluß direkt oder indirekt gewesen sei, der den Generalarzt Wegner bestimmte, die Begleitung Gerhardts nach England abzulehnen.[91])

Diese Meinung traf auch ungefähr das Richtige. Denn Mackenzie schreibt ganz offen gerade von dieser Zeit der Abreise des Kronprinzen nach England, als Gerhardt der Kronprinzessin seinen Zweifel an der Richtigkeit der Behandlung durch Mackenzie und die Vermutung einer Verletzung des gesunden Stimmbandes mitgeteilt habe, habe er der Kronprinzessin erklärt, er lehne es ab, zukünftig mit Professor Gerhardt in einem Konsilium zusammen zu treffen. Allerdings fügte er noch hinzu, er wolle durchaus nicht verhindern, daß Gerhardt den Hals des Kronprinzen untersuche, so oft der Kaiser es wünsche; aber durch diese bestimmte Ablehnung einer Zusammenarbeit mit einem Kollegen, der eine andere Ansicht vertrat, machte es Mackenzie dennoch unmöglich, daß Gerhardt nach England mitgenommen werden konnte. Auf Mackenzie ruht also die Verantwortung dafür, daß die Autorität eines Gerhardt von der Ueberwachung der Krankheit ferngehalten wurde. Dies war um so bedauerlicher, als das Wachsen der Geschwulst nur ein geübter und erfahrener Kehlkopfarzt, wie es Gerhardt war, eindeutig feststellen konnte.

Anstatt seiner gingen nun Wegner und Landgraf mit nach England. Der letztere war ein Assistent Gerhardts und von ihm unter Hinweis auf die Abmachungen der Konsultation vom 25.

[91]) Buchholtz: S. 465.

Mai Dr. Wegner beigegeben.„ Damit", schreibt Gerhardt, „schien die so dringend wünschenswerte Kontrolle gesichert." [92])

Allein auch hier scheint Mackenzie von einer Abmachung in diesem Sinn nichts bekannt, denn er schreibt über die Mitnahme Landgrafs: „Hätte man mir offen mitgeteilt, daß es für den deutschen Hof befriedigender sein würde, wenn ein kompetenter deutscher Laryngologe den Kronprinzen begleitete, um von Zeit zu Zeit über den Fortschritt zu berichten, wo würde ich keine Einwendung erhoben haben. [93]) Es scheint also doch so zu sein, daß tatsächlich die Abmachung vom 25. Mai diesen Punkt von der Ueberwachung der Behandlung Mackenzie's durch einen in der Laryngologie erfahrenen deutschen Arzt nicht enthielt. Die Begleitung Wegners und Landgrafs ist daher aus der oben angeführten dahingehenden Bitte der deutschen Aerzte zu erklären, die sie an Wilhelm I. richteten, als sie zuerst von der geplanten Reise nach England hörten.

Mackenzie, der schon die Begleitung Wegners nicht gerne gesehen haben mag, war vollends über Landgrafs Mitgehen empört, da er durch Zufall entdeckt hatte, daß Landgraf einer von Gerhardts Assistensten sei. Er nennt ihn daher einfach Gerhardts Aufpasser. Und in der Tat, ist es etwas seltsam, daß ihm dies von den deutschen Aerzten nicht offen gesagt wurde, denn es war doch immerhin sehr wahrscheinlich, daß Mackenzie diese Tatsache dennoch erfahren würde, und daß sie ihn, vorher verheimlicht, vor den Kopf stieß. Wegner hatte Mackenzie nämlich nur mitgeteilt, es werde ein junger Stabsarzt als sein Assistent mit nach England gehen, wie Mackenzie schreibt mit der wörtlichen Begründung: „Meine Augen sind nicht mehr so gut wie sie waren, und es wäre mir angenehm, einen jungen Chirurgen bei mir zu haben, falls Tracheotomie notwendig sein sollte.„ [94])

So war also von vornherein das Verhältnis Mackenzie's zu Landgraf kein gutes; Mackenzie hatte von ihm die Meinung, daß er ihn von Gerhardt aus zu überwachen habe, und daß dieser von ihm über alles, was vorging, unterrichtet werde. Daß dieses letztere nicht stimmt, versichert Gerhardt ausdrücklich. [95])

Am 14. Juni kam Friedrich in England an und beteiligte sich an den Jubiläumsfeierlichkeiten der Königin, wo er besonders in dem historischen Prachtumzug durch seine stolze Erscheinung allgemeine Bewunderung erregte. Niemand hätte damals geglaubt,

[92]) Krankheit S. 15.
[93]) Friedrich der Edle S. 20.
[94]) Friedrich der Edle S. 20.
[95]) S. Krankheit S, 16.

daß dieser Mann von einer tödlichen Krankheit befallen sei. Er hatte sich auf den Rat Mackenzie's hin noch zu schonen, weshalb er seinen Aufenthalt in Upper Norwood, etwas außerhalb Londons nahm. Auch beteiligte er sich nicht weiter an den Hoffestlichkeiten und erschien nur bei den wichtigeren zeremoniellen Gelegenheiten.

Doch auch während dieser Zeit erfuhr seine Behandlung durch Mackenzie keine Unterbrechung. Zu dem Arzt, der stets um den Kronprinzen zu sein hatte, bestimmte dieser Dr. Morris Wolfenden, einen der Aerzte am Hospital für Halskrankheiten. Der Kronprinz gab hiezu seine Einwilligung. Allein Wegner widersetzte sich diesem Vorschlag und erklärte, gerade deshalb habe man ja Landgraf nach England mitgenommen, damit er diese Stelle einnehme. Hierauf erklärte Mackenzie, Wegner habe ihm doch selbst gesagt, daß Landgraf nur ausdrücklich deshalb mitgenommen worden sei, um zur Hand zu sein, wenn die Vornahme einer Tracheotomie plötzlich notwendig wäre; es sei ihm nicht möglich, die Mitwirkung Landgrafs für die Durchführung der Details der von ihm vorgeschlagenen Behandlungsmethode anzunehmen. Hier rächte es sich also sofort, daß die deutschen Aerzte nicht gleich von Anfang an die Stellung Landgrafs gegenüber Mackenzie genau festgelegt hatten. Denn so hatte Mackenzie sogar formal recht, und Landgraf war völlig ausgeschaltet. Das bekam er immer wieder zu fühlen und er beklagt sich darüber.[96])

Dr. Wolfenden hielt natürlich ganz zu Mackenzie. Man mußte ja leider damals schon beinahe von zwei Parteien unter den Aerzten um Friedrich reden, deren Gegensatz sich mit der Zeit nur noch verschlimmerte. Wolfenden untersuchte den Kronprinzen am Tage nach dessen Ankunft und sandte darauf Mackenzie einen Bericht. Auf diesen Bericht stützt sich dann Mackenzie unter anderem auch bei seiner Behauptung, im Halse des Kronprinzen sei nur eine Kongestion vorhanden, während Landgraf das Vorhandensein der oben erwähnten, durch Mackenzie's Ungeschicklichkeit bei seinem zweiten operativen Eingriff hervorgerufenen Entzündung konstatierte. — Wem hat man also zu glauben? Dies wird wohl immer zweifelhaft bleiben.

Seit dem letzten operativen Eingriff waren nunmehr drei Wochen vergangen, und Mackenzie hielt es, wie er selbst schreibt, an der Zeit, wieder einen Angriff gegen das Gewächs zu machen. Am 28. Juni gelang es, in Gegenwart von Wegner und Wolfenden, mit der Zange alles fortzubringen, was von dem Gewächs noch übrig geblieben war. Das schien nun ein großer Erfolg inbezug

[96]) s. Krankheit S. 29.

auf die Geschwulst, aber die Krankheit dadurch ganz auszurotten, war es längst zu spät. Sie hatte sich, wie Gerhardt schon am 1. Juni festgestellt hatte, auch auf die hintere Wand des Kehlkopfes ausgedehnt. Diese Erscheinung fand Landgraf nun verschlimmert. Er beschreibt seinen Befund ausführlich.[97]) Doch Mackenzie behauptete, die Kehlkopfwand sei gesund, bis er am 31. Juli, nachdem Langraf aufgezeichnet hatte, wo er die Anschwellung sah, deren Vorhandensein doch zugeben mußte. Man sieht also auch hieraus wieder: Mackenzie sieht nichts oder will nichts sehen, solange als er nicht geradezu dazu gezwungen ist. Er allein hat über die Behandlung zu bestimmen, und die warnende Stimme Landgrafs, der deutlich sieht, daß die Krankheit sich von Woche zu Woche ausbreitet, wird nicht gehört.

Vielleicht hätte Virchows Bericht über jenen Rest des exstirpierten Gewächses etwas daran ändern können. Seiner Autorität unterwarf sich ja sogar Mackenzie. Von Virchow hing also wieder einmal alles ab.

Sein Gutachten traf nach Landgraf am 4. Juli mit einem hoffnungsvoll gehaltenen Begleitschreiben bei Mackenzie ein. Es wurde in Nr. 47 der Berliner Klinischen Wochenschrift und in Mackenzie's Schrift veröffentlicht. Für uns wichtig ist seine Zusammenfassung und Schlußfolgerung aus der mikroskopischen Einzeluntersuchung. Besonders die folgenden Sätze: „Tiefe Gewebslagen, wie bei der ersten und noch mehr bei der zweiten Operation, sind dieses Mal nicht mit fortgenommen worden. Nirgends waren Drüsen oder Nervenstämmchen sichtbar. Der Schnitt scheint ganz nahe der Oberfläche geführt worden zu sein, so daß nur Schleimhautteile gefaßt wurden. Somit war dieses Mal nur wenig und noch dazu schwierig zu behandelndes Gewebe vorhanden, an welchem ein Urteil über die Beschaffenheit der unterlagernden Teile zu gewinnen war. . . . Das exzidierte Stück hat sich daher in noch höherem Grade, als die bei der letzten Operation gewonnenen, als eine, von einer mäßig gereizten und verdickten Oberfläche ausgegangene, harte zusammengesetzte Warze ergeben, und die Basis derselben hat auch nicht den entferntesten Anhalt für die Annahme einer in das Gewebe eindringenden Neubildung geliefert.“[98]) Es ist hier wieder ganz dasselbe Bild wie bei den vorhergehenden Berichten Virchows: Der Befund ist günstig und läßt auf nichts Gefährliches schließen, aber immerhin bietet er keinen positiven Beweis für Mackenzie's Ansicht, da das exstirpierte Stück ja nur Oberflächengewebe war. Macken-

[97]) Krankeit S. 31

[98]) Friedrich der Edele S. 26.

zie läßt aber die immerhin vorhandene Möglichkeit des Vorhandenseins einer gefährlichen Krankheit ganz außer Acht und nimmt Virchows Befund durchaus als Stütze seiner Ansicht.

Nach Beendigung der Jubiläumsfeierlichkeiten in London begab sich der Kronprinz nach der Insel Wight, wo Norris Castle vom Herzog von Bedford zu seiner Verfügung gestellt worden war. Hier weilte Wolfenden als ständiger Arzt um ihn, während Mackenzie, der nebenher noch in seiner eigenen Praxis arbeitete, jede Woche einmal zur Untersuchung nach Norris Castle kam.

Friedrich genoß seinen Aufenthalt auf der Insel Wight in ausgedehntem Maße. Er verschaffte sich viel Bewegung und erklärte, er fühle sich wohl und gar nicht ermüdet durch sie, sodaß kein Grund für Mackenzie's Befürchtung vorhanden war, das Klima der Insel könne einen erschlaffenden Einfluß auf ihn ausüben.

Trotz dieses äußerlichen Wohlbefindens wuchs die Geschwulst, und zwar nach Landgraf, der am 22. Juli wieder untersuchte, genau an derselben Stelle, an welcher sie am 28. Juni entfernt worden war. Am 23. Juli fand eine große Flottenschau statt. Hierbei sprach der Kronprinz ziemlich viel, so daß er einen bis zwei Tage sehr heiser war. An eben diesem 23. Juli untersuchte dann Mackenzie, wobei er das Auftreten einer neuen Anschwellung konstatieren mußte. Dieser Befund scheint ihm, wie er selbst zugibt, zum ersten Mal eine große Besorgnis verursacht zu haben; aber etwas Positives zur Bekämpfung dieser neuen Erscheinungen geschah kaum. Mackenzie berichtet nur, er sei zweimal mit Galvanokaustik gegen die Anzeichen von Wiederkehr an dem ursprünglichen Sitze des Gewächses vorgegangen. Doch ob dadurch etwas gebessert wurde?

Diesen Zustand wollten die deutschen Aerzte Wegner und Landgraf nicht mehr länger mit ansehen. Sie sahen die wachsende Verschlimmerung und drangen darauf, daß nun endlich etwas Positives dagegen geschehe. Daher hatte Wegner am 31. Juli eine längere Rücksprache mit Mackenzie, worin er diesen darauf aufmerksam machte, es sei an ihm, den Zeitpunkt zu bestimmen, wo er nicht weiter könne und zum Aeußersten geschritten werden müsse.

Darauf gab augenscheinlich Mackenzie zu, daß die Möglichkeit eines ungünstigen Verlaufes der Krankheit vorhanden sei. Einen praktischen Erfolg jedoch hatte dieses Vorgehen Wegners nicht. Ebensowenig nützte es, daß Wegner einige Tage später auf Veranlassung Landgrafs hin noch einmal einen Vorstoß in dieser Richtung unternahm. Landgraf schildert seine Bedenken und

die von ihm unternommenen Schritte folgendermaßen: „Am Nachmittag des 7. August nahm ich auf einem Spaziergang Gelegenheit, Herrn Generalarzt Dr. Wegner zu erklären, daß jetzt, nachdem Dr. Mackenzie die früher von ihm zur völligen Wiederherstellung Seiner Kaiserlichen Hoheit beanspruchte Zeitdauer von 8 Wochen zur völlig unbeeinflußten Behandlung habe ausnützen können, und sich nunmehr herausgestellt habe, daß das Leiden nicht behoben, vielmehr eine Verschlimmerung eingetreten sei, ich es für dringend wünschenswert hielte, eine nochmalige Konsultation mit den Berliner Aerzten zu veranlassen, wie das ja auch früher in der Absicht gelegen habe. Ich machte auf die Gefahren eines noch längeren Aufschubs der Operation aufmerksam und gab der Meinung Ausdruck, daß schon jetzt vielleicht gar nicht mehr mit der Entfernung der Geschwulst genützt werde, sondern zur halbseitigen Exstirpation des Kehlkopfes geschritten werden müsse.“ [99]) Dieser Vorschlag wurde von Wegner Mackenzie gegenüber unterstützt, aber eine solche vorgeschlagene Konsultation aller Aerzte kam nicht zustande. Mackenzie wollte den Fall noch nicht aus seiner Hand geben. Ganz bezeichnend sind die Gründe, die er dafür angab: „Herr Dr. Mackenzie“, schreibt Landgraf, „soll, wie mir gesagt wurde, zugegeben haben, daß es noch nicht besser sei; aber alle Fälle von Krebs, die er gesehen, hätten ein anderes Aussehen gehabt. Wenn es Krebs sei, müsse die Geschulst auch schon in Eiterung übergegangen sein. Auf die Beweglichkeit des linken Stimmbands habe er früher nicht so geachtet. Dieselbe sei früher vielleicht noch schlechter gewesen.“ [100]) Allerdings muß man sagen, dies alles wurde Landgraf nur von dritter Seite gesagt; in Wirklichkeit mag wohl Mackenzie seine Gründe doch etwas anders formuliert haben, denn so wie sie uns Landgraf wiedergibt, muten sie bei einer so wichtigen Angelegenheit nahezu frivol an, besonders der letzte von Landgraf angeführte Satz. Doch muß Mackenzie dem Inhalt nach eine Begründung dieser Art gegeben haben, denn sonst hätte Landgraf nicht gewagt, sie in die amtliche Erklärung aufzunehmen, und vor allem hätte Mackenzie sicher nicht versäumt, ihn in seiner Erwiderung auf diese Schrift aufs schärfste zurechtzuweisen. Aus diesem argumentum ex silentio dürfen wir also bei Mackenzie darauf schließen, daß Landgraf ungefähr das Richtige trifft.

Am 9. August reiste plötzlich der Kronprinz nach Schottland

---

[99]) Krankheit S. 33.

[100]) Krankheit S. 33.

ab. Philippson [101]) gibt als Grund dafür die zunehmende Sommerhitze an, was auch wohl richtig sein wird. Nun vollzog sich auch ein Wechsel in seiner Umgebung: an die Stelle Wolfendens trat Mark Hovell, ein Chirurg am Hospital für Halskrankheiten in London. Wegner und Landgraf, die bisher wenigstens um den Kronprinzen waren, wenn sie auch in der Behandlung selbst nichts zu sagen hatten, wurden nun in Edinburg zurückgelassen, während der Kronprinz nach Braemar ging. Warum die beiden Aerzte dahin nicht mitgenommen wurden, ist nicht recht ersichtlich. Am naheliegendsten wäre es ja, die Schuld bei Mackenzie zu suchen, der keine unbequemen Kritiker um sich haben wollte; damals wurde dies auch überall so aufgefaßt. Doch verteidigt sich Mackenzie ausdrücklich dagegen und schreibt: „Ich war über diesen Punkt nicht um Rat gefragt worden und erteilte daher auch keinen. Der Kronprinz benachrichtigte mich einfach von Zeit zu Zeit bezüglich der Arrangements, welche getroffen worden waren“.[102]) Aber kann man ihm da wirklich ganz glauben? Es ist doch nicht ersichtlich, warum Friedrich von sich aus diesen Schritt unternommen haben sollte. Man kann höchstens annehmen, daß er von den Unstimmigkeiten zwischen Mackenzie auf der einen, Wegner und Landgraf auf der andern Seite wußte, und da er sich ganz in Mackenzie's Behandlung gegeben hatte, diesem Unannehmlichkeiten ersparen wollte. Aber auch so wäre also Mackenzie, wenn auch indirekt, der Anlaß zur völligen Ausschaltung der beiden deutschen Aerzte gewesen.

Während des Aufenthalts in Braemar trat nach Mackenzie bei dem Kronprinzen eine merkliche Besserung in dem Zustande des Kehlkopfes ein. Mackenzie versichert uns: „Die Kongestion der Schleimhaut war viel geringer und seine Stimme wurde stark und beinahe natürlich im Ton . . . Das Allgemeinbefinden des Kronprinzen um jene Zeit war ausgezeichnet.“ [103])

Ganz anderes aber berichtet Landgraf. Er und Wegner wurden am 23. August von Edinburg nach Braemar befohlen. Dort untersuchten sie den Kronprinzen zum letzten Mal. Aber Landgraf fand nichts von einer Besserung. Im Gegenteil, er schrieb später: „Nach der Rückkehr von Braemar hielt ich mich zu der Erklärung für verpflichtet, daß nach meiner Ansicht der Krankheitsprozeß in stetigem Fortschreiten zum Schlimmeren begriffen sei.“ [104]) Er stützte diese Behauptung auf die genaue Darstellung

[101]) Martin Philippson: Das Leben Kaiser Friedrichs S. 376.
[102]) Friedrich der Edle S. 28.
[103]) Friedrich der Edle S. 29.
[104]) Krankheit S. 34.

des Befundes bei seiner Untersuchung, deren medizinische Einzelheiten uns aber hier nicht interessieren. Doch ist daraus jedenfalls das zu entnehmen, daß er seine Ansicht auf genaue Beobachtungen basiert.

Wer hat aber nun Recht, Mackenzie oder Landgraf? Es läßt sich nicht entscheiden. Allerdings sind wir, die wir den Ausgang kennen, heute geneigt, Landgraf recht zu geben. Dagegen sprechen die Zeugnisse, die wir aus eben jenen Tagen besitzen, eher für Mackenzie. So schreibt Lucius unter dem 18. August 1887: „Friedberg . . . brachte die letzten Nachrichten über das Befinden des Kronprinzen. Es habe sich wieder ein Wachsen der Wucherung gezeigt, welche durch Kauterisieren beseitigt worden sei. Mackenzie sei von der Gutartigkeit des Uebels völlig überzeugt und vom Gang der Behandlung befriedigt. Der Kronprinz dürfe eine Viertelstunde laut sprechen.[105]) Und weiter am 20. August: „In London Hatzfeldt gesprochen, welcher sich nicht ungünstig über das Befinden des Kronprinzen äußert. Er habe „ups“ und „downs“, aber Dr. Mackenzie sei, nachdem der letzte Rückfall überwunden, sehr zufrieden. Der Kronprinz fühle sich ganz wohl . . .“[106]) Aber schließlich sind diese Zeugnisse doch so unbestimmt, daß wir keine sicheren Schlüsse daraus ziehen können, und außerdem scheinen sie von der Seite Mackenzie's zu stammen. Wenn eine Besserung eintrat, so kam sie wahrscheinlich nur von der Heilung des bei Mackenzie's operativem Eingriff verletzten Stimmbands, während die Krankheit an sich eher wuchs, als der Heilung entgegenging.

War denn eigentlich Mackenzie seiner Sache so sicher, wie er nach außen hin tat? Es ist dies schwer nachzuweisen. Doch manchmal scheint auch er geschwankt zu haben. Denn einmal schildert er selbst, wie er kurze Zeit vor der Abreise des Kronprinzenpaares aus England es für seine Pflicht gehalten habe, der Kronprinzessin seine Ansichten über die möglichen Ausgänge der Erkrankung ihres Gatten mitzuteilen. Er schreibt: „Ich sagte Ihrer Kaiserlichen Hoheit offen, obgleich zu jener Zeit das Leiden nicht bösartiger Natur zu sein mir scheine, so könnte dasselbe sich doch schließlich als solches erweisen,“ [107]) Er habe ihr dann in vier Punkten die vier möglichen Entwicklungen dargelegt, die der Fall haben könne. Und hier lautet der vierte Punkt wörtlich: „Die Krankheit könne schon eine krebsartige sein oder Krebs könnte sich später entwickeln.“[107]) Dieser oder ein ähnlicher Ausspruch ist es dann

[105]) Lucius: Bismarckerinnerungen S. 398.
[106]) Friedriech der Edle S. 31.
[107]) Friedrich der Edle S. 31.

vielleicht gewesen, der, wenn mißverstanden, Viktoria späterhin glauben machen konnte, was sie nach Mackenzie's Tod im Jahre 1892 Dohme gegenüber aussprach: nämlich daß Mackenzie die krebsartige Natur der Krankheit ebenso bald erkannt habe wie seine deutschen Kollegen, dies aber absichtlich verheimlicht und die Sache anders dargestellt habe, um Friedrich vor unnötigen Operationen, Schmerzen und vielleicht noch frühzeitigerem Tod zu bewahren.

Es ist interessant, von Mackenzie selbst zu erfahren, daß auch er schon zu dieser Zeit mit der Möglichkeit des Krebses rechnete. Aber wie konnte er dann dennoch so selbstherrlich auf seiner eigenen Meinung und seiner Behandlungsweise bestehen und die Ansicht der deutschen Aerzte ruhig ablehnen? Sollte man da nicht vermuten, er habe diese Stelle in seiner späteren Darstellung nur eingefügt, um nicht nachher bei der Beschreibung der eindeutig festgestellten Krebsdiagnose in San Remo einen völligen Schiffbruch seiner Ansichten wie seiner Behandlung zugeben zu müssen? Wie wäre es sonst überhaupt möglich, daß die Kronprinzessin so sehr an Mackenzie allein festgehalten hätte, wenn sie gewußt hätte, daß die Befürchtungen der deutschen Aerzte doch nicht so unbegründet waren, wie sie infolge Mackenzie's anfänglichen Behauptungen glaubte. Die von anderer Seite aufgestellte Behauptung, daß Viktoria das Vertrauen zu allen deutschen Aerzten verloren habe, da sie einer ärztlichen Ungeschicklichkeit den von Geburt an steifen Arm Wilhelm II. zuschrieb, ist doch wohl als zu unwahrscheinlich und künstlich abzulehnen. Viktoria selbst hat später in ihrer letzten Krankheit nur deutsche Aerzte um sich gehabt. Allein Mackenzie verteidigt sich gegen seine solche Auffassung, als habe er diese Unterredung mit der Kronprinzessin erst nachträglich von sich aus hinzugefügt, mit den Worten: „Daß ich der Kronprinzessin meine Ansichten in der deutlichsten und ausführlichsten Weise vorlegte, kann ich durch schriftliche Dokumente beweisen, und ich bin bereit, diese Beweise dem Präsidenten des Kollegiums der Aerzte und dem deutschen Botschafter gemeinsam vorzulegen.“ [109]) — Es wäre nun sehr interessant, eine Einsicht in diese Dokumente zu nehmen, aber sie werden wohl längst nirgends mehr aufzufinden sein, zumal sie nicht gedruckt sind. Doch immerhin muß man wohl Mackenzie in diesem Fall auch so Glauben schenken, denn wie leicht konnte damals, als er dies schrieb, der Fall eintreten, daß

[109]) Friedrich der Edle S. 31.

er diese Dokumente tatsächlich vorzuweisen hatte. Daher mußte er sich doch hüten, etwas Falsches niederzuschreiben.

Doch wenn auch Mackenzie wirklich damals schon Viktoria die Möglichkeit des Vorhandenseins von Krebs mitgeteilt hat, so trat er jedenfalls in der Oeffentlichkeit ganz zuversichtlich dagegen auf. Das wäre an sich nicht zu tadeln, denn er durfte das deutsche Volk und vor allem den Kronprinzen selbst, so lange noch nichts sicher erwiesen war, nicht in zu große Aufregung und eine pessimistische Stimmung bringen; jedoch erwuchsen aus diesem Vorgehen den deutschen Aerzten von allen Seiten die bittersten Vorwürfe. Es wurde behauptet, sie hätten ohne Not und vor allem ohne Wissen des Kronprinzen die Totalexstirpation des Kehlkopfes an ihm vornehmen wollen und was dergleichen Behauptungen mehr waren. Und Mackenzie, der doch zum mindesten wissen mußte, daß sie vielleicht nicht so unrecht gehabt hatten, wie bisher allgemein angenommen wurde, trat auch später in keiner Weise irgendwie für seine Kollegen ein. Im Gegenteil, er tat alles, um sie vor den Augen der Welt noch mehr ins Unrecht zu setzen. Und gerade diejenigen Zeitungen, die sich zuverlässiger Informationen aus der unmittelbaren Nähe Mackenzie's rühmten, sowie dieser selbst, verbreiteten die Nachricht von einer stetig fortschreitenden Besserung im Zustande des Kronprinzen. So besonders in Deutschland das Berliner Tageblatt und in England das British Medical Journal, das als Quelle für seine Berichterstattung mehr als einmal Mackenzie selbst genannt hat. Ja sogar der Reichsanzeiger brachte am 2. September 1887 einen Bericht der ihm von den Aerzten des Kronprinzen aus Vlissingen zugesandt worden war, und der nahezu als Genesungsanzeige bewertet werden mußte. Es heißt darin: „Der Gesundheitszustand Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen hat in letzter Zeit gute Fortschritte gemacht, da höchstdessen Allgemeinbefinden vortrefflich ist. Seit der letzten Kauterisation hat eine neue Ausbildung der bis dahin vorhandenen Anschwellung nicht stattgefunden; eine Wiederkehr derselben ist indessen unwahrscheinlich. Sie würde zwar die Genesung verzögern, jedoch an und für sich nicht bedenklich erscheinen.“ [109]) In diese Zeit fiel dann auch noch Mackenzie's Erhebung zur Würde eines Baronets. Es ist daher leicht verständlich, daß ein großer Teil des deutschen Volkes bereit war, Mackenzie als den einzig richtigen und erfolgreichen Arzt zu feiern, und für die deutschen Aerzte nur scharfen Tadel übrig hatte.

Und all das geschah zu einer Zeit, von der Mackenzie selbst

[109]) Krankheit S. 36.

sagte, er sei wegen der Wiederanschwellung im Kehlkopf sehr in Besorgnis geraten und er sei sich daher darüber im klaren gewesen, daß die Möglichkeit von Krebs vorhanden war.

Im Herbst des Jahres 1887 wünschte der Kronprinz auf einige Wochen nach Toblach in Tirol zu gehen. Mackenzie hatte vom medizinischen Standpunkt aus nichts dagegen. Er riet im nur, falls er das Klima auch nur im geringsten kalt finden sollte, weiter nach Süden zu gehen. So wurden die Vorbereitungen zur Reise getroffen. Zugleich wurden auch einige Personaländerungen in der Umgebung des Kronprinzen vorgenommen. Dr. Schrader trat für einige Zeit an Dr. Wegners Stelle, dessen Gesundheit nicht ganz befriedigend war. Auch Landgraf wurde nach Deutschland zurückgeschickt, da der Kronprinz meinte, er befinde sich jetzt so wohl, daß er keinen anderen Arzt in seinem Gefolge benötige als Hovell, über den er sich mit hoher Befriedigung aussprach. So kehrten also Wegner und Landgraf am 3. September nach Berlin zurück.

Der Kronprinz verliess London ebenfalls an diesem Tage und reiste über München nach Toblach; Berlin berührte er dabei nicht, und das wurde vielfach in der Presse so ausgelegt, als sei dies auf Veranlassung Mackenzie's geschehen, der dort ein Zusmmentreffen und eine etwaige Untersuchung durch Gerhardt oder Bergmann befürchtet habe. Jedoch verteidigt sich Mackenzie gegen eine solche Auffassung und weist darauf hin, daß der Kronprinz diesen Entschluß ganz allein gefaßt habe. Er führt dafür folgende Gründe an: „Der Kronprinz beschloß, Berlin auf der Reise nicht zu berühren, so sehr er auch den alten Kaiser zu sehen gewünscht hätte. Wie der Kronprinz selbst bemerkte, würde er, wenn er nach Berlin gegangen wäre, Besuch von einer großen Anzahl von Leute zu empfangen gehabt haben; dies würde ihn zu sehr vielem Sprechen genötigt haben, was, wie er fürchtete, seinem Hals schaden würde. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Seine Kaiserliche Hoheit bei dieser Entscheidung vom medizinischen Gesichtspunkte aus völlig recht hatte; ein Besuch in Berlin unter solchen Umständen hätte nur zu wahrscheinlich großen Schaden herbeigeführt.“ [110])

Dieser letzte Satz läßt aber doch erkennen, daß Mackenzie diese Entscheidung des Kronprinzen, sei es aus medizinischen, sei es aus persönlichen Gründen, gerne sah, und daß er ihn darin wohl bestärkt hat. So kam es, daß Vater und Sohn einander nicht mehr gesehen haben.

Am 7. September kam der Kronprinz in Toblach an. Der einzige Arzt in seiner Umgebung war vorläufig Hovell; Mackenzie

[110]) Friedrich der Edle S. 29.

wollte sein altes System der Behandlung des Kronprinzen neben seiner Praxis in London her auch weiterhin fortführen und tauchte daher erst am 20. September in Toblach auf.

Während des kronprinzlichen Aufenthaltes in Tirol verbreiteten sich in der Heimat allerlei Gerüchte von anhaltender Heiserkeit, von einem Erstickungsanfalle und einer daher plötzlich notwendig gewordenen Uebersiedlung nach Venedig. Was daran wirklich richtig war, läßt sich nicht mehr feststellen. Mackenzie gibt für diese Zeit ein befriedigendes Allgemeinbefinden an; nur einen Tag lang soll der Kronprinz nach seinen Aussagen infolge einer Erkältung ernstlicher krank gewesen sein. Als Grund für die Uebersiedlung nach Venedig bezeichnet Mackenzie das kalte Wetter in Toblach, infolgedessen er dem Kronprinzen geraten habe, nach Venedig zu gehen. Dies tat der Kronprinz am 28. September, er reiste aber schon am 7. Oktober nach Baveno am Lago Maggiore, wo ihm von einem Engländer namens Henfrey eine schöne Villa zur Verfügung gestellt war. Auch von dort aus lauteten die Berichte Mackenzie's günstig. Es scheint ein trügerischer Stillstand in der Krankheit eingetreten zu sein.

Der Kronprinz selbst war zu jener Zeit noch völlig überzeugt, daß er genesen werde. Er schreibt Anfang Oktober an seinen alten Lehrer Schellbach: „Meine Genesung ist in vollem Gange, jedoch kann dieselbe eine sehr langsame und von einer milderen Herbstluft, als die heimatliche es ist, angeregte sein, deshalb bleibt der Termin der Rückkehr ein noch unbestimmter. Mein englischer Spezialarzt ist überzeugt, das eigentliche Uebel bezwungen zu haben; jetzt kommt es darauf an, durch Vermeiden von Sprechen und durch Bewahrung vor Erkältungen meine Gesundheit also zu befestigen, daß ich zu Winters Anfang wieder meinen heimatlichen Pflichten werde genügen können.“ [111])

Nun reiste Mackenzie wieder nach England ab, da er glaubte, vorläufig in Baveno nicht mehr unbedingt nötig zu sein. Daß er aber zu dieser Zeit seiner Sache bestimmt [112]) nicht mehr so ganz sicher war, zeigt ein Brief von ihm, den er am 21. Oktober an Professor Oertel in München schrieb. Es heißt darin: „Mit Bezug auf Ihre Anfrage über den Kronprinzen schätze ich mich glücklich Ihnen sagen zu können, daß derselbe, als ich ihn in Baveno sah, sich sehr gut befand; es war niemals auch nur irgendwie von

[111]) Schuster: Briefe, Reden und Erlasse des Kaisers und Königs Friedrich III. S. 302/303.

[112]) Es fanden sich ja Gründe zu der Vermutung, daß seine Behauptung, er habe in England schon mit der Möglichkeit von Krebs gerechnet, nachträglich erfunden worden ist. s. o. S. 49.

bösartiger Krankheit Charakteristisches vorhanden, soweit man mit dem nackten Auge sehen kann, so daß meine Behandlung durchaus auf den Beobachtungen Ihres großen Pathologen basiert. So wertvoll aber auch die Untersuchungen Professor Virchows waren, so bieten dieselben doch nur negative Beweise dar, und ich werde nicht ganz frei von Besorgnis mich fühlen, bis 6 Monate seit Anwendung der elektrischen Kauterisierung verflossen sind."

Auch am deutschen Kaiserhof entstanden nun doch leichte Zweifel, ob alles gut enden würde. Die Zeit, während der Mackenzie eine völlige Heilung versprochen hatte, war längst um, und immer noch verharrten die deutschen Aerzte bei ihrer Ansicht. Lucius hat uns unter dem 24. Oktober ein Gespräch mit Graf Perponcher überliefert, worin dieser gesagt hatte: „Er wisse zwar auch nicht mehr als andere Leute, aber nach der Meinung der Berliner Aerzte sei er überzeugt, die Sache sei bösartig und der Kronprinz habe nur noch bis nächsten Juni längstens zu leben."[114] „Ich zweifle zwar", fährt Lucius fort, „daß Perponcher recht hat, die Aeußerung bezeichnet aber die Stimmung und Ansicht der Hofkreise . . . Die Stimmung über Mackenzie ist in hiesigen Hofkreisen nicht günstig."[113]

Sogar die Kronprinzessin, die doch nach außen hin immer so fest auf ihrer Meinung von der unbedingten Richtigkeit der Diagnose und Behandlungsweise Mackenzie's beharrte, scheint nunmehr an ihm gezweifelt zu haben. Aber davon erfuhren nur solche Leute, die ihr persönlich nahe standen; so berichtet der Maler Anton von Werner über diese Zeit von ihr: „die Stunden, in denen ich die Frau Kronprinzessin zeichnete oder malte, und die hohe Frau sich unbeobachtet wußte, waren recht schwere, denn während sie in Gegenwart ihres Gemahls und ihrer Umgebung stets heiter und unbefangen erschien, war es ihr dann ein Bedürfnis, ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen. Was die hohe Frau in jener Zeit gelitten hat, als . . . die Zweifel über sie kamen, die sie aus innerstem Herzen heraus tapfer niederkämpfte, das hat selbst ihre nächste Umgebung nicht erfahren."[114]

Mackenzie hatte geglaubt, den Kronprinzen erst nach vielen Monaten wieder zu sehen; aber ganz plötzlich trat in dessen Befinden eine Wendung ein. Von Mitte Oktober an begannen die Berichte Hovell's weniger günstig zu sein. Die Anschwellung im Kehlkopf nahm wieder überhand, die Heiserkeit setzte wieder

---

[113]) Lucius: Bismarckerinnerungen S. 399.

[114]) von Werner, Erlebnisse und Eindrücke, S. 507.

ein und hat ihn von da an bis zu seinem Tode nie mehr verlassen.

Während dieser kritischen Zeit wurde wieder ein Ortswechsel vorgenommen: Am 3. November reiste Friedrich nach San Remo, wo eine passende Residenz, die Villa Zirio, für ihn vorbereitet war. Immer mehr ernstliche Symptome stellten sich ein, daher wurde eine dringende Depesche an Mackenzie gesandt, der sofort abreiste und am 5. Novemver abends in San Remo eintraf. Tags darauf fand er bei der Untersuchung seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt: Das Gewächs sah entschieden bösartig aus. Mackenzie teilte nun auch dem Kronprinzen selbst mit, daß eine sehr ungünstige Veränderung in seinem Halse stattgefunden habe, worauf dieser nur fragte: „Ist es Krebs?“ Darauf, so schreibt Mackenzie, habe er ihm geantwortet: „Ich bedaure, Kaiserliche Hoheit, sagen zu müssen, es sieht sehr danach aus, aber es ist unmöglich, darüber sicher zu sein.“ [115])

Diese Mitteilung nahm der Kronprinz mit vollständiger Ruhe auf und zeigte auch den ganzen Tag über nicht die geringste Niedergeschlagenheit. Wir können nicht anders als mit Mackenzie eine derartige Mannhaftigkeit bewundern, denn es war ja klar, daß diese Mitteilung für den Kronprinzen Schlimmeres bedeutete als ein blosses Todesurteil. Früher hatte er immer noch Hoffnung haben können, die durch Mackenzie's zuversichtliche Haltung sogar noch ganz berechtigt schien, doch nun war auch sie nicht mehr möglich. Jetzt wußte er, daß ihm sicher ein furchtbarer, langsamer Todeskampf bevorstand, schlimmer als der Tod selbst. Seine kräftige Konstitution konnte diesen Kampf nur noch verlängern, nicht überwinden. „Dies war die Aussicht,“ so endet Mackenzie seine Betrachtung, „welcher der Kronprinz, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, furchtlos entgegensah, indem er sein Vertrauen auf Gott setzte; es war eine Aussicht, welche wohl das Herz manches tapferen Mannes mit Entsetzen erfüllt hätte, der niemals Furcht auf dem Schlachtfelde gefühlt hatte.“ [116])

Sicherlich war Mackenzie diese Bewunderung der Mannhaftigkeit des Kronprinzen in einer solchen Lage ernst; und doch tauchen dem Leser seiner Schrift einige Zweifel auf, ob er sie nicht aus einem bestimmten Grund so stark unterstreicht, nämlich um den Leser von einer nicht unberechtigten Frage in anderer Richtung abzulenken, die für Mackenzie nicht angenehm sein könnte. Und zwar ist dies die Frage nach der Wirkung

[115]) Friedrich der Edle S. 34.

[116]) Friedrich der Edle S. 34.

dieser Erkenntnis auf Mackenzie selbst. Hierüber schweigt er sich leider völlig aus. Wie ertrug er, der anfangs so absolut sicher geurteilt hatte, daß sich jetzt seine ganze Ansicht als unhaltbar erwies? Und vor allem, wie kam es, daß trotz dieses Mißerfolges seiner Ansichten und seiner Behandlung dennoch seine Stellung beim Kronprinzenpaar nicht litt?

Auf alle diese Probleme ist später einzugehen, wir haben zunächst die Krankheitsgeschichte des Kronprinzen zu vollenden.

In Deutschland hatte man zu diesem Zeitpunkt alles wieder gut geglaubt, besonders da die Presse gerade das viele Herumreisen und den Aufenthalt des Kronprinzen in einer rauheren Höhenluft als den besten Beweis dafür ausgegeben hatte, wie sehr die deutschen Aerzte mit ihrer Diagnose im Irrtum waren. Daher wirkte die Nachricht, Mackenzie sei schleunigst aus England nach San Remo gerufen worden und habe die Krankheit für bösartig erklärt, wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Man wurde plötzlich aus der Sicherheit und dem unbedingten Vertrauen auf Mackenzie herausgerissen, namentlich, als die Nachrichten allmählich immer ungünstiger lauteten. Am 10. November enthielten dann vollends die Morgenblätter einen Bericht über einen Vortrag des Professor Stoerk in Wien, worin er Mackenzie geradezu als den an dem üblen Ausgang Schuldigen hinstellte. Er führte aus, der bösartige Charakter der Neubildung sei erst durch die falsche Behandlung Mackenzie's verursacht, und als die einzig mögliche Operation erklärte er die von den deutschen Aerzten vorgeschlagene.[117]) Begreiflicherweise war besonders das alte Kaiserpaar in eine nicht geringe Aufregung versetzt worden. Man merkte am Hofe, daß man bisher nie die volle Wahrheit erfahren hatte, und verlangte nun dringend zuverläßige Nachrichten über das Befinden des Thronerben. Zu diesem Zweck erhielt Prinz Wilhelm den Befehl, nach San Remo zu eilen. Dabei sollte ihn ein Vertrauensarzt begleiten. Als solcher war Dr. Schmidt in Frankfurt a. M. von den Aerzten des Kaisers bezeichnet worden; denn man hatte von der Sendung der Professoren Gerhardt und Bergmann Abstand genommen, weil man fürchten mußte, Mackenzie würde ihren Bericht als voreingenommen bezeichnen. Auch die Sendung des Professors der Laryngologie, Fränkel, ließ man fallen, als man hörte, Mackenzie habe Dr. Krause, einen jungen Privatdozenten, diesem vorgezogen. Denn zu seinem Berichterstatter wünschte der Kaiser

---

[117]) S. Berliner Tageblatt Nr. 570, Jahrgang 1887.

eine von beiden Parteien völlig unbeeinflußte Persönlichkeit, die ganz objektiv die Sachlage schildern konnte.

Was unternahm in der Zwischenzeit Mackenzie? Ein neuer operativer Eingriff zum Zweck einer völligen Bestätigung seiner letzten Diagnose durch eine mikroskopische Untersuchung war unmöglich, denn jede weitere Irritation würde die Sachlage nur noch schlimmer gemacht haben, solange sich der Kehlkopf in einem derartig schlimmen Zustand befand. Ueberdies war der Fall jetzt nur zu klar, so daß es einer mikroskopischen Untersuchung nicht mehr bedurfte.

Mackenzie mußte sich jetzt sagen, daß seine Ansicht und Behandlungsweise gescheitert war. Er mußte sich klar darüber sein, daß er jetzt Hilfe von andern Fachgenossen brauchte. Dies sah er auch ein; er holte sich Hilfe; aber davon, daß er irgend einen Fehler von seiner Seite aus zugab, war gar keine Rede. Sein selbstsicheres Auftreten blieb immer dasselbe. Er brachte es sogar fertig, die Tatsache, daß er allein nicht mehr weiter wußte und anderswo Hilfe zu suchen hatte, ganz zu verschleiern und harmlos hinzustellen, indem er ganz einfach darüber schreibt: „Bei einer so ernsten Sachlage war es natürlich wünschenswert, noch weiteren Rats sich zu erholen; nicht, weil bei einem solchen Falle viel von medizinischer Geschicklichkeit erwartet werden könnte, sondern damit keine Gelegenheit möglicher Hilfe, sei dieselbe auch noch so gering, vernachlässigt werde[118]). Daß Mackenzie dieses Täuschungsmanöver doch nicht so ganz gelang, zeigt Eulenburg, der unter dem Eindruck von Mackenzie's Suchen nach Beistand von Kollegen am 8. November 1887 in sein Tagebuch schrieb: „Der Engländer warf plötzlich die Flinte ins Korn und seine ganze Zuversicht bezüglich der Herstellung des Kronprinzen litt kläglich Schiffbruch[119]).

Doch wen wählte sich nun Mackenzie? Seine alten Gegner Gerhardt und Bergmann kamen nicht für ihn in Betracht, was er ganz offen ausspricht. Da an der Wiener Universität die Laryngologie in besonderer Blüte stand, wandte er sein Augenmerk hauptsächlich dorthin und wählte zur Beiziehung Professor von Schrötter, wie er selbst sagt: „Hauptsächlich aus dem Grunde, weil, da er sowohl allgemeine Medizin wie Laryngologie lehrte, angenommen werden konnte, er besitze eine allgemeinere Kenntnis von Krankheiten, als die andern Aerzte“[120]). Aus Berlin wählte er den schon oben genannten Privatdozenten Dr. Krause,

[118]) Friedrich der Edle S. 34.

[119]) Eulenburg-Hertefeldt: Aus 50 Jahren. S. 144.

[120]) Friedrich der Edle. S. 35.

während er den Professor der Laryngologie, Fränkel, ablehnte. Warum hat Mackenzie wohl gerade den jungen und in der Praxis noch nicht so geübten Dr. Krause gewählt? So fragte man sich auch damals verwundert. Schrötter gesteht ganz offen: „Unterwegs war mir die Mitteilung, daß auch Dr. Krause von Berlin zur Konsultation berufen worden sei, was mich immerhin in Erstaunen versetzte, da ich erwartet hatte, in einem so hochwichtigen Falle nur mit Aerzten von bewährter Erfahrung zusammen zu kommen“[121]). Allerdings fährt er dann fort: „Andererseits kannte ich Dr. Krause, der sich an meiner Klinik in Wien durch längere Zeit mit dem Spezialfache beschäftigt hatte, als einen sehr strebsamen jüngeren Kollegen“[122]).

Auch Mackenzie lobt Krause in fast übertriebenem Maße, vielleicht gerade, um sich und ihn gegen solche Vorwürfe zu verteidigen. Mackenzie sagt, der junge Arzt sei ihm durch sein Wissen und seine Geschicklichkeit bei einem internationalen medizinischen Kongresse besonders aufgefallen. Das mag ja sicher seine Richtigkeit haben, aber dennoch liegt die Vermutung nahe, daß dieser Schritt Mackenzie's auch noch einen anderen Grund hatte. Sollte sich Mackenzie nicht gesagt haben, daß er auf diesen jungen Arzt sicher einen größeren Einfluß ausüben könne, da dieser schon wegen seiner geringeren praktischen Erfahrung viel mehr auf ihn hören werde, was sich denn im übrigen auch als völlig zutreffend herausstellte.

Schrötter traf am Abend des 8. und Krause in der Frühe des 9. November in San Remo ein, und es fand nun am 9. November in Mackenzie's Zimmer im Hotel Méditerranée eine vorläufige Versammlung statt. Dabei waren die Aerzte Schrötter, Schrader, Krause, Hovell und Mackenzie anwesend. Hier gaben Mackenzie und Hovell einen Bericht über den Verlauf des Falles bis zu dieser Stunde, wobei Mackenzie mit den Worten schloß: „Dieses Gewächs sieht wie Krebs aus“[123]). Sodann ging man zur Villa Zirio, wo zuerst Schrötter, dann Krause den Hals des Kronprinzen untersuchte, um sich eine eigene Meinung zu bilden. Die Beratung wurde nachher in Mackenzie's Zimmer fortgesetzt. Es zeigte sich dabei, daß eine Meinungsverschiedenheit bestand. Krause betonte stark die Möglichkeit, daß es sich um keine Neubildung des alten Gewächses, sondern um eine andere Erkrankung handeln könnte. Mackenzie erklärte zwar, er halte das Leiden jetzt für Krebs, wolle aber, bevor er einen entscheidenden Schritt

[121]) Krankheit S. 37.
[122]) Krankheit S. 37.
[123]) Friedrich der Edle S. 35.

unternehme, noch warten, bis das Allgemeinbefinden des Halses sich wieder soweit gebessert habe, um abermals ein Stückchen des neuen Gewächses exstirpieren und Professor Virchow unterbreiten zu können. Aber gerade gegen eine solche Zeit des abermaligen Wartens wehrte sich Schrötter. Er war von der Bösartigkeit der Neubildung überzeugt, und da er von einem Luftröhrenschnitt nur Verlängerung des Lebens, nicht Heilung erwartete, trat er für eine Totalexstirpation des Kehlkopfes ein. Dieses Vorgehen brachte ihn in Gegensatz zu Mackenzie. Er rechtfertigt es späterhin mit den Worten: „Es war mir von der höchsten Wichtigkeit, mit der richtigen Diagnose durchzudringen, damit keine Zeit mit anderweitigen, nutzlosen therapeutischen Versuchen verloren ginge, da man mit der Vornahme der großen Operation, hätte man sich erst zu derselben entschlossen, nicht länger zögern durfte[124]).

Am Ende war aber Schrötter dennoch gezwungen, eine kleine Wartezeit bis zum 11. November zuzugeben. Denn die Kronprinzessin, der die Aerzte das verfaßte Protokoll vorzulesen hatten, zeigte starke Bedenken gegen jede eingreifende Operation. Hierin wurde sie von Dr. Hovell in entschiedenster Weise bestärkt. Schrötters Hinweisung darauf, daß das Verfügungsrecht doch nur dem Patienten selbst zustehe, dem man, ohne irgendwie auf ihn einwirken zu wollen, die volle Sachlage und die Chancen der verschiedenen Operationsverfahren klarlegen müsse, wurde nicht beachtet. Doch erreichte Schrötter wenigstens, daß die Vornahme weiterer Eingriffe auf laryngologischem Wege, wie sie von Mackenzie vorgeschlagen wurde, unterblieb.

Am Abend des 9. November kam Prinz Wilhelm mit Dr. Schmidt in San Remo an. Er empfing alle Aerzte in seinem Hotel, und neuerdings wurden alle Möglichkeiten durchgesprochen, wobei sich aber immer noch Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Diagnose herausstellten.

Daher fand am nächsten Morgen wieder eine Untersuchung statt, an der sich auch Dr. Schmidt beteiligte. Ueber das Ergebnis dieser Untersuchung findet sich in den Quellen eine merkwürdige Verschiedenheit. Mackenzie behauptet nämlich: „Bei dieser Gelegenheit trat Professor von Schrötter, ohne zu erklären, weshalb er dies tue, von seiner früheren Position zurück und sprach sich gegen die Vornahme irgend einer äußeren Operation aus. Ausgenommen die Tracheotomie, falls die Notwendigkeit einer solchen sich ergeben sollte“[124]).

Und an derselben Stelle sagt er weiter von Schrötter: „er sagte

[124]) Krankheit S. 40.

mir, er habe nur zugestimmt, daß Jodkalium gegeben werde, weil keine äußere Operation vorgenommen werden sollte. Er versicherte mich, daß, wenn eine solche Maßregel beabsichtigt gewesen wäre, er niemals den Gebrauch jenes Mittels gebilligt hätte“[125]). Dagegen berichtet Schrötter über das Ergebnis der Untersuchung: „Da die Schwellung etwas geringer war, traten nicht nur die Veränderungen an der linken Seite charakteristischer hervor, sondern es zeigte sich leider auch ein Knötchen an dem rechten wahren Stimmbande, welcher Befund mich, wenn ich überhaupt gezweifelt hätte, um so mehr in meiner bisherigen Anschauung bestärken mußte, so daß ich in der hierauf stattfindenden Besprechung der Aerzte weder in bezug auf die Diagnose, noch auf die Therapie etwas ändern konnte.“[126]).

Wie kann man nun diese zwei sich genau widersprechenden Angaben miteinander in Einklang bringen? Ein Irrtum auf Seiten Schrötters ist wohl ausgeschlossen, da doch die Abfassung seines Berichts zeitlich nicht so weit von den Vorfällen selbst entfernt liegt. Wie kommt also Mackenzie dazu, genau das Gegenteil von Schrötter zu behaupten, der doch sicher ohnedies und besonders in einer amtlichen Veröffentlichung seine damalige Stellungnahme richtig geschildert hat?

Diese Verschiedenheit ist nur daraus zu erklären, daß Mackenzie die Stellungnahme Schrötters, die dieser nach seiner zweiten Unterredung mit der Kronprinzessin einnahm, irrtümlicherweise auf die Untersuchung selbst zurückverlegte. Schrötter hatte nämlich noch am Morgen desselben Tages, an dem die Untersuchung stattgefunden hatte, die Gelegenheit einer zweiten Unterredung mit Viktoria. Hierbei lehnte sie ganz entschieden eine Exstirpation des Kehlkopfes ab und wollte höchstens den Luftröhrenschnitt gestatten, da sie unter allen Bedingungen das Leben ihres geliebten Gatten verlängert sehen wollte und dies nur auf diese Weise für erreichbar hielt. Schrötter, der auch jetzt noch eine Exstirpation für das beste hielt, gab nach und schlug Bergmann als den Arzt vor, der die Tracheotomie ausführen sollte. Dies wurde ihm zuerst abgeschlagen, da die Kronprinzessin in Hovell eine ausreichende Hilfskraft zu besitzen glaubte. Am andern Tag aber gab sie die Berufung Bergmanns zu, worauf Schrötter ausrief: „Nun reise ich beruhigt nach Hause“[127])!

Dieses spätere Nachgeben und der angeführte Ausruf Schrötters mag Mackenzie in seiner Erinnerung mit dessen Stellungnahme

[125]) Friedrich der Edle S. 36.

[126]) Krankheit S. 40/42.

[127]) Krankheit S. 43.

bei der Untersuchung selbst verwechselt haben, und so mag dieser Widerspruch entstanden sein.

Nun durfte der Kronprinz, der ja schon seit jener Unterredung mit Mackenzie wußte, wie es stand, auch formell nicht mehr im unklaren gelassen werden; er selbst hatte zu wählen, ob er eine Totalexstirpation des Kehlkopfes oder nur einen Luftröhrenschnitt an sich ausgeführt haben wollte. Dazu mußte ihm alles ganz klargelegt werden. Dieser heiklen Aufgabe wußte sich Mackenzie, der ja eigentlich als erster die Pflicht dazu gehabt hätte, geschickt zu entziehen. Er bat Schrötter, sie zu übernehmen; mit dem Hinweis darauf, es schiene ihm am besten, „daß bei einem Anlasse, wo eine Mitteilung von solcher Wichtigkeit zu machen war, und eine genau bestimmte Mitteilung in sorgfältig gewählten Worten ausgedrückt werden mußte, Seine Kaiserliche Hoheit in seiner Muttersprache angeredet werde“[128]). Und weiter sagte er: „Ich befürchtete, wenn ich selbst diese delikate Aufgabe ausführen würde, so könnte man später sagen, daß ich dem erlauchten Patienten den vollen Ernst seiner Position nicht ganz klargemacht und auf diese Weise seine Entscheidung bezüglich der künftigen Behandlung beeinflußt hätte“[129]).

Ueber das heldenhafte Benehmen Friedrichs bei dieser noch am 10. November vorgenommenen Eröffnung sind alle, die dabei waren, voll Lobes. Ganz entgegen seiner sonstigen Art fand Mackenzie über diese Szene kurze und gute Worte, die wir am besten hier anführen können: „Professor von Schrötter entledigte sich seiner unangenehmen Pflicht mit großem Takt und Verstand in Gegenwart der Kronprinzessin und aller Aerzte. Seine Kaiserliche Hoheit stand aufrecht, während der Professor sprach, und empfing die furchtbare Mitteilung ohne irgend welche Aufregung. Er war die ruhigste Person im Zimmer. Obgleich Schrötter sich nicht des Wortes „Krebs“ bediente, so machte er doch dem erlauchten Patienten vollständig klar, daß es diese Krankheit sei, an welcher wir ihn für leidend hielten. Ich bin absolut sicher, daß Seine Kaiserliche Hoheit über diesen Punkt keine falsche Auffassung gewann“[130]). Aus dieser Stelle geht unzweideutig hervor, daß Lucius irrt, wenn er aus dem Bericht des Prinzen Wilhelm in Berlin unter dem 14. November aufzeichnet: „Professor Schrötter, ein Mann von brutaler Offenheit und Sicherheit, sei beauftragt gewesen, dem Kronprinzen das Resultat der ärztlichen Konsultation mitzuteilen. Er habe dem Prinzen geradezu gesagt: „Sie haben den Krebs! Eine Operation

[128]) Friedrich der Edle S. 37.

[129]) Friedrich der Edle. S. 37.

kann noch gemacht werden, aber ihr Ausgang ist zweifelhaft. Also muß der Wille des Patienten entscheiden[130]).

Nach dem mündlichen Vortrag wurde dem Kronprinzen das am Tage vorher aufgesetzte schriftliche Referat überbracht, das ihm die Aussichten der verschiedenen Operationsverfahren auseinandersetzte, und schon nach wenigen Minuten kam die Antwort zurück, die den Aerzten mitteilte, daß der Kronprinz seine Einwilligung zu einer Totalexstirpation nicht gebe, sondern nur seinerzeit den Luftröhrenschnitt ausführen lassen wolle. Er sagte damals zu einem vertrauten Kammerdiener unter Hinweis auf die Operation: „Bestenfalls würde ich dann ein halber Mensch sein, und das will ich nicht. Lieber lasse ich die Dinge gehen, wie es Gott gefällt“[131]). Augenscheinlich fürchtete er, durch die Verstümmelung zu einem Schattenkaiser gemacht zu werden, der nur den Schein der Macht habe; und dies wollte er nicht. Das war wohl der Hauptgrund seiner Ablehnung der Exstirpation. Auf die Antwort des Kronprinzen hin wurde dann beschlossen, Bergmann solle mit der Vornahme des Luftröhrenschnittes betraut werden, falls nicht die Atembeschwerden so plötzlich eintreten sollten, daß die Operation unbedingt sofort von einem der an Ort und Stelle anwesenden Aerzte ausgeführt werden müßte. An dieser Stelle, wo sein alter Gegner wieder auf den Plan treten sollte, kann es sich Mackenzie nicht versagen, ihm einen leichten Hieb zu versetzen. Er kann doch nicht zugeben, daß Bergmann ihm, vielleicht sogar mit Recht, vorgezogen wurde. Daher versicherte er: „Bergmann wurde gewählt, nicht weil die Tracheotomie bei einer erwachsenen Person, welche an einer inneren Kehlkopfkrankheit leidet, eine Operation von irgend welcher besonderen Schwierigkeit ist, sondern weil man es für recht hielt, daß er alle notwendig werdenden chirurgischen Eingriffe vornehme, da er schon früher den erlauchten Patienten behandelt hatte“[132]). Wir wissen dennoch den Grund besser: Bergmann wurde berufen, weil Schrötter, wie überhaupt die deutschen Aerzte in San Remo nur beruhigt waren, wenn er die Operation ausführte, und eine dementsprechende Bitte an die Kronprinzessin richteten.

Bevor die zugezogenen Aerzte wieder abreisten wurde noch eine Deklaration abgefaßt, die von sämtlichen in San Remo um das Krankenbett des Kronprinzen versammelten Aerzten unterschrieben wurde. Der erste und wichtigste Satz dieser Deklaration

[130]) Lucius: Bismarckerinnerungen S. 202.

[131]) Martin Philippson: Das Leben Kaiser Friedrichs III. S. 382.

[132]) Friedrich der Edle S. 57.

lautet: „Nach wiederholten eingehenden Untersuchungen sind die versammelten Aerzte vollkommen klar, daß es sich bei Seiner Kaiserlichen Hoheit um Krebs des Kehlkopfes handelt“ [133]). Mackenzie berichtet, es sei den Aerzten streng verboten worden, irgend etwas bezüglich dieses Dekrets oder der Natur der Krankheit überhaupt an die Oeffentlichkeit dringen zu lassen. Doch schon am Tage nach der Abreise der zugezogenen Aerzte sei im Reichsanzeiger die Veröffentlichung des Privat-Berichts für den Kaiser erfolgt. Er findet dieses Vorgehen „nicht weniger seltsam als unglücklich“ und fragt sich, ob der Vorfall einfach die Folge eines Versehens war oder aus Gründen der Staatsraison entsprang. Auf jeden Fall enthielt der Artikel aber nicht den ganzen Bericht der Aerzte an den Kaiser, sondern nur einen Auszug daraus; auch waren die Aerzte selbst gar nicht erwähnt.

Dieser Artikel erregte Aufsehen, und allerlei Vermutungen über seine Entstehung und den Zweck, den er verfolgen sollte, schlossen sich daran an.

Rennell Rodd schreibt über diesen Artikel: „Am 12. November meldete der Reichsanzeiger, freilich in einem Bericht ohne Namensunterschrift, die Krankheit des Kronprinzen habe einen „krebsigen“ Charakter. Diese Meldung geschah nicht in Form eines offiziellen Berichts und war nicht von einem Arzt unterzeichnet. Erst im folgenden Februar wurde ein Bericht dieses Inhalts aufgegeben. Die Notiz im Reichsanzeiger wird bedeutungsvoll in Verbindung mit gewissen Umständen, die weiter unten berichtet werden sollen, und sie schien nicht ohne Zusammenhang mit gewissen halboffiziellen Besuchen, die zu dieser Zeit in San Remo gemacht wurden“ [134]).

Unter diesen halboffiziellen Besuchen dürften doch wohl nur diejenigen des Prinzen Wilhelm und des Sanitätsrats Schmidt verstanden sein, da wir sonst nirgends etwas lesen von Besuchen in der stillen Villa in San Remo; die vielen Zeitungsberichterstatter, die zu Mackenzie kamen, wird man doch wohl kaum als halboffiziell bezeichnen dürfen. Die Vermutung Rennell Rodds, daß Prinz Wilhelm oder Schmidt der Urheber dieses Artikels

[133]) Krankheit S. 46.

[134]) „On November the 12th the Official Gazette announced though not in a signed bulletin that the Crown Prince's illness had a „carcinomatous“ character. This announcement was not made in the form of the bulletin, and was not signed by any doctor. It was not until the following February that it was issued. The notice in the Gazette becomes significant in connection with certain circumstances which will be referred to later and it appeared to be not unconnected with certain semiofficial visits paid at this time to San Remo.“ Rennell Rodd: Social and Diplomatic Memories S. 123.

sei, ist wohl falsch, denn der Artikel erschien ja schon am 12. November im Reichsanzeiger, während Prinz Wilhelm und sein Begleiter erst am Morgen des 14. November in Berlin ankamen. Und daß einer von diesen beiden von sich aus einen Bericht an den Reichsanzeiger vorausgeschickt haben soll, bevor er noch dem Kaiser Bericht erstattet hatte, ist völlig undenkbar.

An anderer Stelle gibt Rennell Rodd eine andere Deutung, die immerhin wahrscheinlicher klingt, als die eben angeführte. Er sagt: „Die geheimnisvolle, im November 1887 im Reichanzeiger erschienene Zeitungsnotiz, ohne die Unterschrift eines der behandelnden Aerzte, die meldete, daß die Krankheit Krebs sei, läßt für eine solche Meldung gerade zu dieser Zeit einen bestimmten Beweggrund vermuten, und die Annahme scheint sich rechtfertigen zu lassen, daß diejenigen Kreise, die der Thronfolge eines liberalen Kaisers mißtrauten, hofften, den Kronprinzen Friedrich zu veranlassen, die Initiative zu ergreifen, auf die in dem Artikel verwiesen ist“ [136]). Damit ist gemeint, daß man den Kronprinzen dazu veranlassen wollte, die Regierung nicht anzutreten [137]).

Doch am wahrscheinlichsten klingt da, was Schrötter sagt über die Zeit vor seiner Abreise aus San Remo: „Wir versammelten uns noch bei General von Winterfeldt, und es wurden in Gegenwart Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Wilhelm das erste Bulletin für den Reichsanzeiger redigiert und die Reihenfolge der weiteren bestimmt, die erst allmählich ernster lauten sollten, um auch die große Oeffentlichkeit nach und nach auf die Schwere der Situation vorzubereiten“ [138]). Und dies tat der Artikel auch wirklich, schon dadurch, daß er nicht von den Aerzten unterzeichnet war; denn so wurde er meist nur für blinder Alarm gehalten, und die Wahrheit setzte sich nur allmählich durch. Man fragt sich dabei nur, warum Mackenzie hievon nichts wußte; war er wohl absichtlich ferne gehalten worden, oder nur zufällig nicht anwesend? Das letztere ist wahrscheinlich; man wußte ja doch, daß Mackenzie zu einem Teil der Presse enge Beziehungen hatte,

[136]) „The mysterious paragraph inserted in the official Gazette, without the signature of any of the attendant doctors, in November 1887, stating the disease to be cancer, suggests some definite motive for making such an announcement at that particular time, and the presumption seems justifiable that those who mistrusted the succession of a liberal Emperor hoped to induce the Crown Prince Frederick to take the initiative referred to in the article.“

Rennell Rodd: Social and Diplomatic Memories S. 148.

[137]) Die damit zusammenhängenden Probleme werden weiter unten im Zusammenhang behandelt werden.

[138]) Krankheit S. 44.

und es konnte doch nur im Interesse der Aerzte liegen, daß ihre Berichte nicht wesentlich von einander abwichen. Neben diesen von den Aerzten ausgehenden Berichten müssen von irgendeiner nicht mehr zu ermittelnden Seite aus starke Indiskretionen vorgekommen sein; denn Schrötter beklagt sich einmal: „wie es möglich geworden ist, daß nur in intimstem Kreise der Aerzte gefallene Aeußerungen schon auf meiner Rückreise, die ich eine Stunde nach der letzten Unterredung antrat, und zwar in der allerschonungslosesten Weise in den Zeitungen zu lesen waren, ist mir unbegreiflich“ [139]).

Nach der Abreise des Prinzen Wilhelm und der Doktoren Schmidt und Schrötter trat in der Behandlung des Kronprinzen eine Ruhepause ein. Die Diagnose und die Art der weiteren Behandlung war klar. Da sich der Kronprinz gegen die völlige Herausnahme des Kehlkopfes entschieden hatte, konnte man nichts tun, als warten, bis die fortschreitende Atemnot den Luftröhrenschnitt nötig machte, der dann das Leben des Patienten um einige wenige Monate verlängern konnte. Dies konnte erst in einigen Monaten eintreten, und für Mackenzie gab es so lange nichts zu tun. Er reiste daher am 18. November wieder nach England zurück. Beim Kronprinzen in San Remo verblieb dann nur noch Hovell, der Mackenzie Berichte schicken mußte, und dann noch Schrader und Krause. Dazu kam später noch Bramann. Im Anschluß an die Beratungen der Aerzte vom 9.—11. November war nämlich Schrader vom Kronprinzen und der Kronprinzessin beauftragt worden, Bergmann das Resultat der Untersuchungen zu eröffnen und ihn auf Wunsch aller Aerzte zu ersuchen, eine eventuell notwendig werdende Tracheotomie auszuführen. Bergmann dankte sofort für das ihm bewiesene Vertrauen und erklärte sich bereit, die Operation zu übernehmen. Allein da es möglich werden konnte, daß ganz plötzlich eine Schwellung einsetzte, die für Friedrich die Erstickungsgefahr brachte, so war man der Ansicht, daß auf jeden Fall ein tüchtiger Operateur um den Kronprinzen sein müßte. Als solchen bezeichnete Bergmann den ersten Assistenten seiner Klinik, Dr. Bramann, der dann auch am 18. November in San Remo eintraf.

Auch diesmal sollte Mackenzie wieder früher zurückkommen, als er gedacht hatte. Am 12. Dezember entwickelte sich beim Kronprinzen im Verlaufe weniger Stunden eine starke Schwellung an der hinteren Kehlkopfwand. Man befürchtete, daß weitere ungünstige Erscheinungen eintreten könnten, weshalb Mackenzie sofort nach Italien berufen wurde. Am 15. Dezember traf er in

[139]) Krankheit S. 44.

San Remo ein. Er fand im allgemeinen eine bemerkenswerte Besserung in dem Zustand des Patienten im Vergleich mit demjenigen, wie er vor einem Monat gewesen war. Mackenzie sagt sogar, bei einem Spaziergange in ein benachbartes Dorf habe er mit Erstaunen bemerkt, daß der Kronprinz der rüstigste Spaziergänger der ganzen Gesellschaft war. Aber trotz dieses guten Befundes wollte er nicht sogleich wieder nach England abreisen, sondern sich noch etwas in der Nähe aufhalten. Er machte daher am 17. Dezember einen kurzen Abstecher nach Algier, von wo er am Abend des 27. Dezember wieder zurückkehrte.

In der Zwischenzeit hatte Bramann den Hals des Kronprinzen verschiedentlich untersucht und am 23. Dezember eine bedeutende Veränderung vorgefunden. Er verfaßte hierüber einen Bericht, der mit der Bemerkung schloß: „Daß in den letzten 14 Tagen eine derartige Veränderung eingetreten sei, daß wohl noch vor Ablauf des Semesters die Tracheotomie voraussichtlich in Frage kommen dürfte“ [140]).

Wie recht hat ihm der Verlauf der Krankheit gegeben!

Nicht dieser Ansicht war aber Mackenzie. Als er am 27. Dezember wieder in San Remo erschien, äußerte er sich gleich nach der ersten Untersuchung mehreren Herren vom Hofe und Dr. Schrader gegenüber: „daß er immer mehr am Vorhandensein eines Krebses zweifle. Die Wucherungen, die sich schon vor 14 Tagen gezeigt hätten, seien im Zerfall begriffen und überall beginne wieder Vernarbung“ [141]).

Dies lesen wir zwar nur in der Darstellung der deutschen Aerzte, aber daß es sicher der Wirklichkeit entspricht, zeigt uns schon das völlige Stillschweigen, mit dem Mackenzie in seiner Erwiderungsschrift über diesen Punkt hinweggeht. Dies ist sonst gar nicht seine Art, wo er glaubt, in irgend einem Punkt mißverstanden oder benachteiligt zu sein. Außerdem sind wir in der Lage, wenigstens einen indirekten Bericht des Grafen Münster überliefert zu haben, zu dem sich Mackenzie in diesem Sinne geäußert hat. Lucius schreibt nämlich unter dem 27. Dezember 1887: „Graf Münster hat über seine Eindrücke beim Besuch des Kronprinzen das Allergünstigste berichtet. Dr. Mackenzie halte die Sache nicht für Krebs; die andern Aerzte seien schwankend, haben aber auf seine (Münsters) bestimmte Frage doch zugegeben, die größere Wahrscheinlichkeit sei für Krebs“ [142]).

Mackenzie kehrte nunmehr nach London zurück, wo jetzt die

[140]) Krankheit S. 41

[141]) Krankheit S. 51.

[142]) Lucius: Bismarckerinnerungen S. 411.

Presse — auf seine Veranlassung hin, wie wir bestimmt annehmen dürfen — gegen die Krebsdiagnose vom November zu polemisieren anfing. So schreibt z. B. das British Medical Journal[143]): „Es bereitet uns großes Vergnügen, daß wir, gestützt auf eine unabhängige Autorität der glaubwürdigsten Art, im Stande sind, die in der Presse veröffentlichten günstigen Berichte über den gegenwärtigen Zustand des Kronprinzen von Deutschland bestätigen zu können.“ Und noch offener am 7. Januar[144]): „Mit größter Genugtuung erfahren wir aus durchaus authentischer Quelle, daß die Symptome, welche Anfang November so viel Alarm bereiteten, fast ganz verschwunden sind“[145]).

Mackenzie erhält während der Zeit seiner Abwesenheit wieder regelmäßige Berichte von den in San Remo zurückgebliebenen Aerzten. Diese lauteten ganz günstig, bis plötzlich am 13. und 14. Januar eine Veränderung zum Schlimmen eintrat. Einige Tage darauf, am 17. Januar, wurde ein Gewebsstück ausgehustet, das schon vorher drei Tage lang flottierend im Kehlkopf beobachtet worden war. Dieses Stück wurde zunächst dem in San Remo anwesenden Warschauer Arzt Dr. Hering übergeben, der zur vorläufigen Untersuchung Teile desselben abgetrennt hatte, so daß also Virchow nicht das ganze Stück unversehrt zur Untersuchung in die Hand bekam.

Virchows Bericht vom 29. Januar über die genaue mikroskopische Untersuchung des ihm übersandten Gewebestücks läßt nicht viel erkennen. Er bezeichnete das ihm übersandte Stück als „abgestorbenen und faulig veränderten Teil des Kehlkopfes, der von der Oberfläche her bis in die Tiefe von stellenweise 4 Millimeter losgelöst ist“[146]). Und weiter schreibt er: „nur an dem aus einer fast harten Stelle herausgeschnittenen größeren Stück . . . . zeigten sich in fast jedem mikroskopischen Schnitt sogenannte Nester (Zwiebeln) von epidermoidalen, häufig ganz homogen gewordenen Zellen. Regelmäßig lagen diese Nester in der Deckschicht oder doch in nächster Nähe derselben . . . Epidermiszwiebeln in tiefen Teilen und deutlich isolierte Alveolen habe ich trotz anhaltenden Suchens nicht gefunden“[147]). Dieses Gutachten wurde nun wieder, obwohl es ja nichts Positives in dieser Richtung enthielt, gegen die Krebsdiagnose verwendet; und

[143]) Nr. 1409 S. 1455.

[144]) Nr. 1410 S. 31.

[145]) S. auch Krankheit S. 51., „Berliner Tageblatt“, Jahrgang 1887, Nr. 645, 648. Jahrgang 1888, Nr. 10.

[146]) Friedrich der Edle S. 42.

[147]) Friedrich der Edle S. 42.

dies vor allem wieder auf englischer Seite, trotzdem Virchow, durch die Verwertung seiner früheren Gutachten gewitzigt, an Krause geschrieben hatte, man möchte in der Deutung des beschriebenen Fundes vorsichtig sein. Am 4. Februar 1888 heißt es im Britsh Medical Journal[148]): „Durch die soeben aus San Remo erhaltene eigene telegraphische Nachricht können wir mit Freuden, gestützt auf die höchste Autorität, die günstigsten Berichte unterstützen, welche über den Zustand des Kronprinzen in den letzten Tagen erschienen sind . . . Die wunde Fläche, welche nach Abstoßung dieses Gewebestücks zurückgeblieben war, ist fast ganz geheilt und der Zustand der benachbarten Teile ein im höchsten Grade zufriedenstellender[149]).

Und am 8. Februar schrieb die Kronprinzessin an ihre Mutter: „ich bin sehr dankbar, daß Virchows Bericht so gut ausgefallen ist“[150]).

Nach der Ausstoßung jenes Gewebestücks wurde der Zustand des Kehlkopfes wieder befriedigend; aber trotzdem hatte dieses Vorkommnis die Umgebung des Kronprinzen einigermaßen für die Zukunft besorgt gemacht. Daher wurde am 27. Januar beschlossen, Mackenzie von neuem zu berufen. Dies geschah, und am 29. Januar traf Mackenzie wieder in San Remo ein.

Nun kamen allmählich beim Kronprinzen die schon lange vorauszusehenden Atembeschwerden. Er konnte nicht mehr Treppen steigen und nur ganz kurze Strecken zu Fuß gehen, klagte über Luftmangel, große Müdigkeit und Schwäche in den Beinen, ja man konnte jetzt sogar bei Tisch fast jeden Atemzug des Kronprinzen an den entgegengesetzten Enden der Tafel hören.

Als Bramann das erfuhr, suchte er Mackenzie auf, der ihm sagte, nach seiner Meinung werde der Luftröhrenschnitt in 2—4 Wochen notwendig werden, und hinzufügte, dann solle Bramann ihn ausführen. Dieser verwahrte sich ganz entschieden dagegen und wies auf die Verabredung hin, nach der Bergmann hiezu herbeigerufen werden sollte. Bramann versicherte, daß er nur operieren werde, wenn die Atemnot plötzlich und unvorhergesehen zur Entwicklung komme, bei langsam sich entwickelnder Atemnot müsse man Bergmann rufen, und er forderte Mackenzie auf, dies zu tun. Aber alle Vorstellungen Bramanns nützten nichts, Bergmann wurde, trotzdem am 7. Februar eine er-

[148]) Nr. 1414, S. 257.

[149]) Krankheit S. 53.

[150]) Der englische Text lautet: „I am very thankful that Virchow's report is as good as it is.“

Letters of the Empress Frederick S. 274.

hebliche Zunahme der Schwellung konstatiert wurde, nicht berufen.

Auch der unbefangenste Beurteiler kann nicht umhin, dieses Verhalten Mackenzie's aufs schärfste zu verurteilen. Denn es ist ja durchsichtig, daß er nur seinen alten Gegner Bergmann nicht in San Remo haben wollte. Denn daß er nicht wußte, daß die Tracheotomie unmittelbar bevorstehe und nicht noch 2—4 Wochen Zeit habe, das können wir ihm nicht glauben. Wußte es doch schon alle Welt. So meldet zum Beispiel die Vossische Zeitung am 7. Februar angeblich nach englischen Quellen, daß die Tracheotomie am kommenden Donnerstag, den 9. Februar ausgeführt werden würde. Und wie um die Absicht Mackenzie's noch zu unterstreichen und zu steigern, schrieb die Truth noch am 9. Februar höhnisch triumphierend: „Die Zeitungen sind irrtümlich berichtet, wenn sie behaupten, daß diese wichtige Operation durch Dr. Bramann ausgeführt würde. Es ist wahr, daß dieser junge Mann zu diesem und keinem andern Zwecke in San Remo aufgepflanzt ist. Dessen ungeachtet habe ich den besten Grund zu glauben, daß, sowie die Tracheotomie notwendig würde, eine englische Hand es sein wird, die sie ausführt, und ein englischer Kopf, der sie befiehlt[151])".

Wenn dann Mackenzie später behauptet, die drohenden Symptome seien erst ganz plötzlich am 9. Februar zu tage getreten, so ist das sicher nicht richtig. Dem stehen die Berichte, die Schrader und die Adjutanten am 5. und 6. Februar Bramann gaben, entgegen. Sie erzählten von einer derartigen Atemnot, daß Bramann sich veranlaßt sah, von sich aus an Bergmann zu telegraphieren, er möge sich zur Abreise bereit halten. Auch berichtet Mackenzie selbst unter dem 7. Februar: „Beim Einatmen, besonders aber, wenn der hohe Patient sprach, machte sich jetzt ein wenn auch geringes, doch deutliches Geräusch bemerkbar"[152]).

Allerdings eine Entschuldigung hat Mackenzie dafür, daß er sich über die Nähe der Gefahr nicht so ganz im klaren war; sie wird ihm aber unter diesen Umständen eher zur Anklage; Mackenzie war nämlich von Anfang des Monats bis zum 7. Februar wieder einmal verreist, und zwar diesmal nach Barcelona. — Durch sein Drängen hatte Bramann gar nichts erreicht, ja er wurde seit dem 31. Januar, wo er auf die Berufung Bergmanns gedrängt hatte, bis zum Tage der Operation nicht mehr zu einer Konsultation zugezogen und bekam den Patienten nicht einmal mehr zu sehen. Trotzdem ließ er sich nicht abschrecken. Er handelte wie ihm

[151]) Krankheit S 36.

[152]) Friedrich der Edle S. 44.

Bergmann bei seiner Abreise befohlen hatte und blieb wie ein Soldat auf dem ihm angewiesenen Posten, so sehr man ihn auch loszuwerden trachtete.

Am Nachmittag des 8. Februar suchte Bramann Mackenzie noch einmal auf, um ihn zu veranlassen, Bergmann telegraphisch herbeizurufen. Mackenzie antwortete ihm, seiner Meinung nach hätte man wohl noch 8—10 Tage Zeit.

So urteilte Mackenzie, während noch am selben Tage der Patient selbst fühlte, daß die Operation dringend nötig sei. Die Adjutanten erzählten nämlich Bramann nach Tische besorgt, der Kronprinz habe bei der Tafel plötzlich einen so bedrohlichen Anfall mit einem beängstigenden, pfeifenden Atmungsgeräusch gehabt, daß alle Anwesenden sich ihm bestürzt zuwandten. Beim Hinausgehen habe er dann selbst gefragt: „Ist Dr. Bramann für heute abend bestellt?“

Dieser Vorfall zeigt deutlich, wie bedenklich die Lage schon war. Nun mußte auch Mackenzie sehen, daß etwas nicht in Ordnung war, und er ließ Bramann für die Konsultation am nächsten Morgen bitten. Sie fand statt, und es wurde allgemein ein so bedeutendes Atmungshindernis festgestellt, daß Mackenzie bei der sich anschließenden Besprechung der Aerzte jetzt geradezu erklärte, es bestünde die größte Gefahr für das Leben des Kronprinzen, wenn man mit der Herstellung eines künstlichen Luftdurchgangs auch nur 24 Stunden warten würde; er sei daher für sofortige Operation. Ihm schloßen sich Krause und Hovell an.

Nun auf einmal sollte also Bramann operieren, obwohl er vorher kaum die Gelegenheit gehabt hatte, das Fortschreiten der Krankheit aus der Nähe zu beobachten und besonders in den vorhergehenden Wochen durchaus ferngehalten worden war. Es ist daher begreiflich, daß er sich da auf seine früheren wiederholt abgegebenen Erklärungen berief, nicht eher zu operieren, als bis er selbst den Patienten mehrere Stunden lang beobachtet hätte; denn, sagte er, da er den Kronprinzen nur während der kurzen Zeit der gemeinsamen Untersuchung gesehen habe, könnte er ja nicht wissen, ob die Atemnot dauernd so stark, oder nur durch die mit der Untersuchung verbundene Aufregung und Anstrengung entstanden sei. Bramann forderte daher einen Aufschub von mehreren Stunden, bis er sich von all dem überzeugt hätte.

Kein Denkender wird ihn darum tadeln; aber hören wir, wie Mackenzie ihm diese Vorsicht auslegt. Er sagt: „Dr. Bramann, welcher, aus Unerfahrenheit auf diesem besonderen Gebiete die ganze Lage sich nicht vorstellen konnte, erklärte sich sehr für

den Aufschub der Operation bis Professor von Bergmann ankommen könne“[153]).

Mit dieser Aussage Mackenzie's hat man sich ein wenig eingehender auseinanderzusetzen. Darüber, daß Mackenzie jedem seiner Kollegen, der ihm nicht paßt, „Unerfahrenheit auf diesem besonderen Gebiete“ vorwirft, auch wenn er bisher von Fachkreisen als durchaus ernst zu nehmende Autorität angesehen war, wird weiter unten zu reden sein. Hier genügt ein Hinweis darauf. Bringt es doch Mackenzie fertig, das wochenlange Fernhalten Bramanns mit dessen Ungeschicklichkeit und Unwissenheit zu entschuldigen, oder vielmehr sich noch damit zu brüsten, denn dadurch habe er zu verhindern gesucht, „den zukünftigen deutschen Kaiser zum Gegenstand der Experimente von Anfängern machen zu lassen“.[154]) Ferner müssen wir sagen: daß „Bramann sich die ganze Lage nicht vorstellen konnte“, kam ja eben daher, daß er von Mackenzie in den vorausgehenden Wochen nicht zugezogen wurde.

Und endlich behauptet Mackenzie, Bramann wollte die Operation verschoben wissen bis Bergmann ankommen könne, also mindestens doch um 24 -48 Stunden, während Bramann selbst ausdrücklich versichert, er habe nur einige Stunden Aufschub verlangt, um seine eigenen Beobachtungen an dem Patienten machen zu können.

Man sieht also, was von Mackenzie's derartigen Behauptungen zu halten ist.

Auf die bestimmte Erklärung Bramanns, er werde nicht sofort operieren, antwortete Mackenzie mit der Erklärung, wenn die Operation aufgeschoben werde, lehne er alle weitere Verantwortung ab und mache diejenigen, welche sich der sofortigen Vornahme widersetzten, für das Leben des Kronprinzen verantwortlich.

Dennoch blieb Bramann fest, um so mehr als er im Fall einer etwaigen Besserung, aber auch nur dann, entschlossen war, Bergmann herbeizurufen, da, wie er selbst sagt, „die Tracheotomie unter den hier vorliegenden Verhältnissen keineswegs als ein gleichgültiger oder geringfügiger Eingriff angesehen werden durfte“.[155])

Als Bramann mittags 1 Uhr wieder zum Kronprinzen kam, fand er die Atemnot im Verhältnis zum Morgen nur noch gesteigert, und er entschloß sich, sofort zu operieren.

[153]) Friedrich der Edle S. 45.

[154]) Friedrich der Edle S. 44.

[155]) Krankheit S. 58.

Als alles zur Operation bereit war, entstanden wieder neue Schwierigkeiten. Mackenzie erklärte die Chloroformnarkose bei der Tracheotomie gefährlich und war gegen eine solche, während Bramann darauf hinwies, daß er in seinem Leben schon über 400 Tracheotomien ausgeführt und immer Chloroform angewandt habe. Die Lage spitzte sich schließlich so zu, daß Bramann erklärte, ohne Chloroform operiere er nicht und bitte einen andern der Herrn zu operieren, worauf jeder erklärte, er könne es nicht. Als dann Schrader die Ansicht Bramanns unterstützte, gab Mackenzie schließlich nach; der Kronprinz erklärte sich auf Bramanns und Schraders Bitten auch sogleich zur Narkose bereit, indem er zu dem ersteren sagte: „Operieren Sie mich gleich, ich gebe mich in Ihre Hände, operieren Sie so, wie Sie es für gut finden“ [156]). Dies ist die Darstellung Bramanns; Mackenzie berichtet ein klein wenig anders. Er gefällt sich in einem etwas höhnisch-mitleidigen Ton gegenüber Bramann und schreibt, als ob e r die Anwendung der Narkose beim Kronprinzen durchgesetzt habe: „Dr. Schrader erklärte mir jedoch, daß, da Bramann niemals die Tracheotomie ohne Chloroform vorgenommen habe, es seine Seelenstärke sehr auf die Probe stellen würde, falls er bei einem Falle wie dem vorliegenden dasselbe entbehren sollte“ [157]). Und weiter: „Ich beredete daher den Kronprinzen, zuzustimmen, sich chloroformieren zu lassen, und nachdem wir die Sache ziemlich eingehend erörtert hatten, sagte der Kronprinz: Wenn Sie es billigen, Sir Morell, will ich Chloroform nehmen“ [158]).

Die Operation selbst gehört ja fast ganz in das medizinische Gebiet. Sie ist daher nicht in den Kreis unserer Betrachtungen zu ziehen. Nur ein Vorfall ist hier zu erwähnen, weil auf ihn später noch oft zurückgegriffen werden muß und er Anlaß zu vielen Kontroversen bot. Bramann behauptet nämlich, den Einschnitt genau in der Mittellinie der Trachea gemacht zu haben, während Mackenzie bemerkt zu haben gaubte, der Einschnitt sei ein wenig zur Rechten anstatt in der Mittellinie gemacht worden. Doch legte er damals diesem Umstand keine Wichtigkeit bei. Die ganze Angelegenheit war aber schon einige Tage nachher im British Medical Journal zu lesen, und zwar war sie auf dem Umweg über Hovell dorthin gelangt.

Nun erschien Bergmann wieder auf der Szene. Er hatte vom Kaiser den Auftrag bekommen, die chirurgische Behandlung des Kronprinzen zu übernehmen und so lange in San Remo zu bleiben,

[156]) Buchholtz: Ernst von Bergmann. S. 471.

[157]) Friedrich der Edle S. 45.

[158]) Friedrich der Edle S. 45.

bis die Wunde geschlossen sei. Die Zustände, die er dort vorfand und die Kämpfe, die er zu bestehen hatte, vertraute er alle mit großer Offenheit und ungeschminkter Wahrhaftigkeit den Briefen an seine Frau an; sie sind daher für diese Zeit oft eine wichtige, den amtlichen Bericht der Aerzte vielfach ergänzende Quelle für die Geschichte der Krankheit Friedrichs von dieser Zeit an.

Am Vormittag des 11. Februar traf er in San Remo ein und auf Bitten Mackenzie's übernahm er für die nächsten 14 Tage die Behandlung ganz.

Aber obwohl Mackenzie von da ab nur noch bei den täglichen Konsultationen anwesend war, kam es trotzdem bald wieder zu kleinen Reibungen mit Bergmann. Am 14. Februar zeigte sich nämlich ab und zu etwas Blut im Auswurfe. Bergmanns bestimmter Ansicht nach war es aus dem durch und durch wunden Kehlkopf hinabgelaufen. Dies gab ihm auch Mackenzie in einer privaten Unterredung als sehr wahrscheinlich zu. Nichtsdestoweniger ging er aber darauf zur Kronprinzessin und sagte ihr, die Kanüle, die Bergmann nach seiner Ankunft eingeführt habe, sei zu dick und schlecht gekrümmt; daher reibe sie so, daß Blut herauskomme. Er, Mackenzie, habe eine ungleich bessere Kanüle aus London mitgebracht und werde Bergmann bitten, sie einzuführen. Tags darauf stand prompt in den Berliner und Wiener Blättern, die von Mackenzie's Korrespondenten bedient wurden: „Die blutige Verfärbung des Schleimes, welche seit zwei Tagen sich zeigte, entstand wohl durch Ritzen mit der Kanüle.“[159])

Mackenzie brachte darauf Bergmann eine seiner Kanülen, die dieser aber entschieden ablehnte; er bezeichnete sie als „höchst unpraktisches, schon vor 25 Jahren konstruiertes Instrument, das damals schon, als es geboren wurde, veraltet war“[160]).

Mackenzie mußte sich vorläufig damit zufrieden geben und bald schien der Vorfall vergessen. Der Verkehr zwischen Mackenzie und Bergmann wurde äußerlich sogar ein recht freundschaftlicher, was wir aus einem Brief Bergmanns an seine Frau erkennen können. Er schreibt ihr darin über Mackenzie: „So oft wir uns auf dem breiten bergan zur Villa führenden Wege begegnen, schütteln wir uns die Hand und lächeln uns an, winken uns wohl noch mit der Hand.“[161]) Ganz aufrichtig war jedoch diese Freundlichkeit auf beiden Seiten nicht gemeint. Die kleinen

[159]) Krankheit S. 65.

[160]) Buchholtz: Ernst von Bergmann. S. 476.

[161]) Buchholtz: Bergmann. S. 477. (Vom 14. Februar 1888.)

Reibungen zwischen ihnen hörten nicht auf. Bergmann beklagte sich zu diesem Zeitpunkt besonders darüber, daß in fast allen Punkten eine gemeinsame Beschlußfassung der Aerzte dadurch erschwert sei, daß dem Kronprinzen sowie seinen Angehörigen immer schon vorher die Ansicht Mackenzie's bekannt gewesen sei, und diese sich dann von vornherein auf Mackenzie's Standpunkt stellten. Ebenso hielt er sich in keiner Weise an das Streben Bergmanns, den Hals des Kronprinzen 14 Tage lang ganz in Ruhe zu lassen, damit vielleicht der Gewebszerfall zum Stillstand gebracht werden könne, sondern nahm laryngoskopische Untersuchungen vor, sobald er mit dem Patienten allein war.

Und immer noch ging der ärgerliche Streit um die Kanüle Mackenzie's weiter. Wir dürfen ihm allerdings die Tatsache, daß er seine Kanüle durchsetzen wollte, nicht verübeln, denn er war durchaus überzeugt von ihren Vorzügen gegenüber der Kanüle Bergmanns. Zu tadeln ist nur die Art, wie er dies zu erreichen suchte; nach Bergmanns Absage wandte er sich an alle möglichen anderen Leute, so an die Kronprinzessin, den Großherzog von Hessen und den Grafen Radolinsky, überreichte ihnen Zeichnungen der beiden Kanülen und beschwor sie, Bergmann zu bestimmen, die englische zu nehmen. Bei solchem Benehmen hat Bergmann ganz recht, wenn er von Mackenzie sagt: „Im Ehrenkodex des jüngsten der englischen Barone steht ein Paragraph nicht, der in dem deutscher Aerzte obenan steht: sich nämlich zuerst untereinander zu einigen, ehe man die Angehörigen des Kranken herbeizieht, und dann, wenn man ihnen Mitteilung macht, diese im Namen der erzielten Einigung zu machen.“ [162])

Noch immer war ja Mackenzie nicht voll überzeugt, daß die Krankheit wirklich Krebs war, weil auch die letzte mikroskopische Untersuchung Virchows keine positiven Beweise erbringen konnte. Aber diese sollten bald geschaffen werden. Bergmann und Bramann stellten am 16. Februar mehrere hundert Präparate aus dem blutigen Auswurf her, und überall wurden bei der mikroskopischen Untersuchung Krebszellen gefunden. Dieser Befund war so offensichtlich, daß ihn Krause, der bis jetzt immer auf Seiten Mackenzie's stand, sofort voll und ganz anerkannte. Allein als Bergmann nach Mackenzie und Hovell schickte, um diese zur Besichtigung der Präparate aufzufordern, erklärten diese, sie würden nicht kommen, weil sie sich kein Urteil über mikroskopische Dinge erlaubten; und tags darauf äußerte sich dann Mackenzie gegenüber Bergmann, er müsse ihn dringend bitten, sich nicht um die

[162]) Buchholtz S. 478.

Diagnose der Krankheit und die Behandlung des kranken Kehlkopfes zu kümmern; das sei ausschließlich seine Sache.

Es fällt dem rückschauenden Betrachter dieser Vorgänge wirklich schwer, irgendeinen triftigen Grund für dieses Verhalten Mackenzie's und Hovell's zu finden, zumal Mackenzie doch im November der Krebsdiagnose beigetreten war. Es ist unverzeihlich, daß sie sich dadurch der Möglichkeit der richtigen Erkenntnis über die Art der Krankheit von vornherein verschlossen. Dies war um so schlimmer, als auf Mackenzie's Wort noch fast alles und besonders das Kronprinzenpaar ausschließlich hörte. Nur langsam sickerte ein gewisses Mißtrauen gegen ihn durch. Hiervon gibt zuerst Lucius Kunde, der unter dem 25. Februar schreibt: „Mackenzie bleibt noch in San Remo und hält seine Prognose auf völlige Genesung aufrecht. Vielleicht um das Vertrauen des Patienten zu erhalten und auf Instanz der Prinzeß“[163]). Damit mißt Lucius auch Viktoria einen großen Teil der Schuld bei, denn der Ausspruch von der „Instanz der Prinzeß“ bezieht sich doch sicher nicht nur auf Mackenzie's ferneres Bleiben in San Remo, sondern auch auf das Aufrechterhalten seiner anfänglichen Prognose. (Die daraus entstehenden Fragen werden unten im Zusammenhang behandelt werden)[164]). Die „Instanz der Prinzeß“ war allerdings eine wichtige Sache. Vor ihr mußte sogar Bergmann zurückweichen und endlich am 20. Februar gestatten, daß Mackenzie's Kanüle zur Probe eingesetzt werde. Die Nacht nach der Einführung war eine bessere als die vorhergegangene. Daher wurde am andern Morgen triumphierend überallhin telegraphiert, der Hustenreiz und der blutige Auswurf hätten seit Einführung der Kanüle Mackenzie's aufgehört, und die betreffenden Zeitungen brachten die entsprechenden Artikel. Allein schon der nächste Tag brachte wieder viel Husten und es folgte eine schlechte Nacht; Mackenzie's Kanüle begann die Luftröhre des Patienten wund zu reiben, und es zeigte sich im Auswurf eher mehr frisches Blut als vorher. Doch sofort wußte man auf Mackenzie's Seite wieder die Schuld von sich abzuwälzen. Jetzt sollte auf einmal der nicht ganz in der Mitte sitzende Operationsschnitt die Schuld daran tragen, daß auch die englische Kanüle drücke und reize. Sofort meldeten dies auch eine ganze Reihe von englischen und deutschen Zeitungen, am drastischsten aber die „World“, worin das Publikum, das doch einst belehrt worden war, auch Mackenzie habe die Operation als geschickt und tadellos anerkannt, mit Erstaunen las: „Die wahre Ursache aller Leiden war

[163]) Lucius: Bismarckerinnerungen S. 492.

[164]) s. unten S. 103 ff. u. 111 ff.

die, daß die Tracheotomie in einer sehr stümperhaften Weise ausgeführt worden war. Der Operateur verlor seinen Kopf und machte einen langen Schnitt in den Hals anstatt eines kleinen Einschnittes, der nur erforderlich war. Er war so nervös, daß er große Mühe hatte, die Luftröhre zu finden, welche er endlich viel zu sehr an der rechten Seite öffnete, anstatt in der Mitte, kein Wunder daher, daß es so viel Mühe machte, eine geeignete Kanüle zu bekommen“[165]).

Da die Blutungen nicht aufhörten und auch der Kräftezustand des Patienten sich nicht heben wollte, kam Bergmann auf die Vermutung, es liege nun auch Lungenkrebs vor. Er teilte diese Ansicht auch Mackenzie mit und schlug vor, als Sachverständigen Dr. Kußmaul beizuziehen. Mackenzie hielt dies für unnötig und war durchaus dagegen; er mußte aber nachgeben, als die Kronprinzessin ihm gegenüber äußerte, sie dächte, es könnte doch nichts schaden, wenn Kußmaul den Kronprinzen besuchen würde. Mackenzie verlangte aber, daß nur die Lunge untersucht werde, denn da Kußmaul weder Laryngoskopiker noch Mikroskopiker sei, könne er dessen Meinung bezüglich des Kehlkopfleidens nicht annehmen.

Auch jetzt war Mackenzie noch Optimist. Während Bergmann in den andauernden Blutungen schon den Anfang vom Ende sah, erklärte Mackenzie, imstande zu sein, die Blutung zu verhindern, wenn der Fall wieder ganz in seine Hand gelegt werde.

Besonders schlimm war die Nacht vom 22. auf 23. Februar für den Kronprinzen gewesen. Da in dieser Nacht Schrader gerade die Wache gehabt hatte, hieß es gleich, dieser hätte durch Ungeschicklichkeit beim Wechseln der Kanüle die Verschlimmerung verursacht. Sofort war diese Nachricht in allen Zeitungen zu lesen. Im „Standard“ hieß es: „Wenn man Dr. Hovell gestattet hätte, nicht nur zweimal in der Nacht zu kommen, um die Kanüle zurecht zu rücken, sondern auch bei dem Prinzen zu wachen, so würde man nichts von gestörter Ruhe gehört haben“[166]). Hierauf wurde die Nachtwache an Mackenzie und Hovell übergeben; aber nichts änderte sich. Daher sah sich Mackenzie doch veranlaßt, sich in der Morgenvisite vom 24. bei Schrader zu entschuldigen und in Gegenwart der andern Aerzte Bergmann zu bitten, wieder seine eigene Kanüle einzuführen. Dies geschah, und alsbald schrieb der Kronprinz auf einen Zettel — er konnte ja schon längst kein Wort mehr sprechen — „diese Kanüle ist viel besser, bitte lassen Sie das Wechseln und entscheiden Sie, daß ich diese

[165]) Krankheit S. 70.

[166]) Krankheit S. 71.

behalte“[167]). Trotz dieser ausdrücklichen Willensäußerung des Kronprinzen gab Mackenzie in dieser Beziehung nicht nach. Am 25. Februar reichte er eine neue Röhre ein, die aber von Bergmann auch abgelehnt wurde.

An demselben Tage kam Kußmaul an. Er fand tatsächlich keine Erkrankung der Lunge vor und reiste daher bald wieder ab.

Inzwischen hatte sich die durch die Tracheotomie verursachte Wunde wieder geschlossen und ihre chirurgische Behandlung konnte als beendet gelten. Daher hatte Bergmann Mackenzie gebeten, seine Kehlkopfbehandlung wieder streng durchzuführen, wie er selbst sagte: „damit er Zeit hat, sich zu überzeugen, daß sie nichts hilft“[168]).

Mackenzie wünschte Bergmann ganz fort zu haben. Er wandte sich an die Kronprinzessin, die infolgedessen in einer Unterredung zu Bergmann sagte, Mackenzie erkenne ihn nicht als Spezialisten für Kehlkopfkrankheiten an und empfinde daher sein Dasein als eine Art von Kontrolle Er könne, solange Bergmann da sei, nicht gut mit seiner Behandlung beginnen. Sie schloß mit den Worten: „nehmen Sie mir doch nicht durch Ihr Bleiben die Hoffnung, daß Mackenzie doch noch meinen Mann kuriert“[169]). Darauf verlangte Bergmann natürlich sofort von Berlin seine Abberufung. Daß er in letzter Stunde noch durch telegraphischen Befehl an der Abreise verhindert und gezwungen wurde, tatenlos und von allen mißtrauisch angesehen in San Remo zu bleiben, hat ihn manche bittere Stunde gekostet.

Kaum hatte Bergmann sich zurückgezogen und Mackenzie wieder einigermaßen freie Hand bekommen, so wurde Bergmanns Kanüle sofort durch eine andere ersetzt. Diese hatte, wie Bergmann angibt, eine so ungünstige Form, daß jeder Hustenstoß sie aus der Luftröhre schleudern und den plötzlichen Tod zur Folge haben konnte. Daher wandte sich Bergmann in großer Sorge in einem langen Schreiben an die Kronprinzessin und wies darauf hin, daß für die Operation Bramann und er die Verantwortung trage; die Kanüle sei ein Teil der operativen Vorrichtungen, und eine Aenderung an derselben könne nur unter seiner Zustimmung geschehen. In der Kehlkopftherapie werde er nach wie vor Mackenzie freie Hand lassen. Darauf dankte ihm die Kronprinzessin in einem langen Schreiben, worin es heißt: „Sir Morell gibt ohne weiteres zu, daß an der neuen Kanüle gewisse Nachteile bestehen, meint aber, daß die immer fortdauernde, wenn auch nicht heftige Blu-

[167]) Buchholtz: Bergmann S. 488.

[168]) Buchholtz: Bergmann S. 490.

[169]) Buchholtz: Bergmann S. 490.

tung eine so ernste Sache ist, daß man, um diese zum Aufhören zu bringen, lieber die Nachteile der Kanüle mit in den Kauf nehmen sollte, wenn sie in dieser Beziehung (blutstillend) wirkt[170])".

Damit war der lange Kanülenstreit wenigstens vorläufig zu Ende. Wenn wir nun an dieser Stelle in der Schilderung der Ereignisse kurz einhalten, und uns fragen, wer von den beiden Aerzten denn dabei eigentlich recht gehabt hat, so kommen wir zu dem Schlusse, daß jeder von ihnen ebenso recht wie unrecht hatte. Dabei können wir uns auf die Autorität Eduard Reichs stützen, der über diese Frage sagt: „In bezug auf die nach dem chirurgischen Eingriff angewandten Kanülen könnten Fachleute ein ganzes Buch schreiben, und schließlich gelangten sie zu der Erkenntnis: alle Kanülen waren gut, alle Kanülen waren schlecht! Man müßte Vorsehung sein, um mit einem einzigen Instrument oder Apparat das Beste für jeden Augenblick und für jede Lage zu treffen. Mit den Minuten ändern sich die Konstellationen, das Befinden und die Bedürfnisse des Kranken, die örtlichen und allgemeinen Zustände des Kranken, dessen Gemütsverfassung und Willensströmung." [171])

Der Kaiser hatte seinerzeit Bergmann aufgetragen, er solle Mackenzie gegenüber ein bindendes Versprechen hinsichtlich einer baldigen Rückkehr des Kronprinzen nach Berlin durchsetzen. Hiezu sah Bergmann keine andere Möglichkeit, als Mackenzie von der Richtigkeit der Krebsdiagnose zu überzeugen. Dies konnte nur infolge einer mikroskopischen Untersuchung durch eine Autorität geschehen, die auch Mackenzie anerkannte. Virchow, der sich gerade in Aegypten aufhielt, war nicht zu erreichen. Daher wurde Professor Waldeyer hiezu vorgeschlagen, und Mackenzie versprach, dessen Urteil anzunehmen. Waldeyer wurde sofort berufen und erschien am 3. März in San Remo. Er bewies so eingehend das Vorhandensein von Krebs, daß sich nunmehr auch Mackenzie dem nicht verschließen konnte. Er sagte zu Viktoria, er glaube jetzt auch, daß die Krankheit Krebs sei, wie er ja immer gesagt habe, daß es Krebs sein könne [172]).

Allerdings scheint Mackenzie in diesem Falle mehr auf seinen Glauben an die Autorität Waldeyers angewiesen gewesen zu sein als auf seine eigenen Beobachtungen, denn Rochs berichtet: „Wie mir Waldeyer selbst mitgeteilt hat, wurde er sprachlos vor Erstaunen, als er wahrnehmen mußte, daß Mackenzie vom Mikroskop und der mikroskopischen Technik nichts verstand, daß er sein Auge etwa einen Fuß vom Okular entfernt haltend in das

[170]) Buchholtz: Bergmann S. 492.

[171]) E. Reich: Kritik der Verteidigung Mackenzie's S. 34.

[172]) Vgl. hiezu S. 48 ff., ferner S. 92 ff.

Mikroskop schauen wollte, und schließlich in die Enge getrieben bekannte, daß er nichts von diesen mikroskopischen Dingen verstehe, daß er es den Herren auch so glaube; wenn sie bestimmt meinen, es sei Krebs, so nehme er dies auch ohne Hilfe des Mikroskops als richtig an“ [173]).

Doch wenn Bergmann gehofft hatte, Mackenzie dadurch soweit zu bringen, daß er den Patienten nach Deutschland zurückbrachte, so hatte er sich getäuscht. Mackenzie gab nur das Versprechen, beim Eintreten schwererer Symptome auf die schleunige Rückkehr nach Deutschland zu dringen. Im übrigen sagte er, eine Fahrt in dieser Jahreszeit könne dem Patienten leicht schaden, und da es nun feststehe, daß es Krebs sei, wolle er erst recht seine gegen diese Krankheit gebrauchten Mittel in Anwendung bringen. Dazu brauche er andere Kanülen und könne keine Störung von seiten anderer Aerzte dulden, die über die Behandlung des Krebses ganz anders dächten. Damit blieb also der Fall ganz in den Händen Mackenzie's, obwohl doch jetzt der Mißerfolg seiner Behandlung eingetreten war, nach dem er nach der Abmachung vom 25. Mai 1887 die Behandlung hätte abgeben müssen. Bergmann reiste nun wieder ab. Vorher wurde noch am 6. März von allen Aerzten ein Dokument unterzeichnet, das Mackenzie spöttisch einen Friedensvertrag nennt; darin konstatierten sie gegenüber den in der Presse verbreiteten Gerüchten, daß hinsichtlich der Natur und der Beurteilung der Krankheit keine Meinungsverschiedenheit unter ihnen herrsche; also ein volles Eingeständnis seines Mißerfolges auf seiten Mackenzie's.

Am 7. März war Bergmann nach Berlin abgereist, und schon am 10. folgte ihm Friedrich, nunmehr Kaiser geworden. Von seinen Untertanen überall jubelnd begrüßt, fuhr er als todkranker Mann durch sein Reich. Dieses letztere wußte aber kein Außenstehender, denn die deutschen Aerzte hatten selbst beantragt, daß der endgültige Sieg ihrer Ansicht geheim gehalten werde. Sie begnügten sich mit dem Bewußtsein, von Anfang an das Richtige gesehen und gewollt zu haben, und es war ihnen jetzt nur noch schmerzlicher, daß sie nie gehört worden waren. Mackenzie hatte natürlich gar keine Ursache, diese Vorgänge in die Oeffentlichkeit zu bringen. So kam es, daß bis in die letzten Lebenstage Friedrichs die Presse nichts von Bergmanns und Waldeyers bestimmter, durch mikroskopische Beweise eindeutig festgelegter Diagnose erfuhr. Die Erklärung der Aerzte vom 6. März wurde in der Welt durchaus als Anerkennung der günstigen Ansicht Mackenzie's aufgefaßt.

[173]) Der Türmer. Jahrgang 28. Heft 12. S. 434.

Nach Mackenzie hafte die Heimreise dem Kaiser „wenig oder gar nicht geschadet“.[174]) Trotzdem aber konnte es Mackenzie ihm nicht erlauben, an der Begräbnisfeier seines Vaters teilzunehmen, was Friedrich tief bekümmerte. An dem Tag dieses Begräbnisses, dem 15. März, setzten wieder neue beängstigende Symptome ein. Aus dem oberen und dem tiefsten Teil der Wunde löste sich ein großer Schorf ab. Das bedeutete den Anfang eines ganz allmählichen Zerbröckelns der Luftröhre. Mackenzie kann es sich bei der Erwähnung dieses Vorfalles wieder einmal nicht versagen, dies als Folge von Bramanns Röhre hinzustellen. Nun versuchte er es wieder mit einer neuen Röhre, doch wie er selbst angab, war darauf die Blutung im Hals des Kronprinzen „mehr als seitdem wir San Remo verlassen haben.“[175]) Aber er sucht die Schuld nicht bei der neuen Kanüle; auch daran muß natürlich Bramanns Kanüle schuldig sein. Daher behauptet er: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß dies eine Folge des erweichten und reizbaren Zustandes war, in welchen die Schleimhaut der Luftröhre durch die erste Kanüle versetzt worden war.“[176]) Wie lächerlich eine solche Argumentation ist, sehen wir schon aus der einfachen Ueberlegung, daß doch auch während der Zeit, als die seitherige Kanüle Mackenzie's getragen wurde, der Zustand des Kehlkopfes dann derselbe hätte sein müssen. Zu dieser Zeit hatte doch die Blutung augenscheinlich abgenommen; warum sollte jetzt auf einmal wieder die Wirkung der ersten Kanüle in dieser Weise zum Vorschein kommen? Man kann also diesen Grund für die neuerliche Blutung im Halse des Kronprinzen nicht annehmen und muß die Schuld doch bei Mackenzie's neuer Kanüle suchen. Dafür spricht noch ganz besonders, daß die Blutung am andern Tage wieder aufhörte, als Mackenzie einige Veränderungen an der Kanüle selbst und ihrer Lage in der Luftröhre vorgenommen hatte.

Nach diesen Vorgängen hörten dann die Blutungen allmählich auf. Sie kehrten nur noch ein paarmal nach der Massage wieder, die manchmal bei rauhem Wetter, wenn der Kaiser nicht ins Freie gehen konnte, vorgenommen wurde. Mackenzie ist sehr stolz darauf und schiebt noch einmal alle Schuld an den Blutungen auf jenes „Marterwerkzeug, welches all das Unheil angerichtet hatte.“[176])

Nun wurde wieder erwogen, ob nicht am Ende doch eine vollständige Exstirpation des Kehlkopfes vorzunehmen sei. Macken-

[174]) Friedrich der Edle S. 64.
[175]) Friedrich der Edle S. 66.
[176]) Friedrich der Edle S. 68.

zie war diesmal durchaus dafür, nachdem nun durch Waldeyers Untersuchungen eindeutig festgestellt war, daß die Krankheit Krebs sei. Er glaubte, die einzige Möglichkeit einer Heilung liege nur noch in der Fortschaffung des erkrankten Organs. Allein dies war eine verzweifelte Hoffnung, denn die Aussichten auf Erfolg dieser Operation hatten sich nach bisheriger ärztlicher Erfahrung als ganz minimal herausgestellt; und wenn sie einmal geglückt war, so war die Gefahr der Wiederkehr der Krankheit nach einigen Monaten eine ungeheuer große. Daher entschloß man sich doch nicht zu dieser Operation, und wir können sagen, zum Glück. Dieser Ansicht ist auch der oben erwähnte E. Reich. Er führt aus: „Die Abhandlungen von Ch. E. Schwarz, Hahn, G. Zesas und anderen beweisen auf das Ueberzeugendste, daß Ausschneidung des Kehlkopfes das Leben noch bestimmter abkürzt, als die durch operative Eingriffe nicht gestörte Weiterentwicklung des Krebses. Ein wahres Glück für den dahingegangenen Fürsten, daß die geplante Operation nicht unternommen wurde! Was hätte ihm der Eingriff genützt? Es wäre sein Leben dadurch nicht verlängert worden.“[177])

War es wirklich diese vernünftige Ueberlegung, oder war es nicht etwa ein anderer Grund, der Mackenzie von dieser Operation abhielt? Fast vermuten wir das letztere, wenn wir bei Buchholtz lesen, daß Mackenzie wieder einmal zu seiner ursprünglichen, so oft mit voller Ueberzeugung aufgegebenen Diagnose zurückgekehrt war, nach der die Krankheit gar nicht Krebs gewesen sei; und zwar war er dazu veranlaßt durch ein ausgehustetes Knorpelstück. In seiner Schrift „Friedrich der Edle und seine Aerzte“ übergeht er zwar dieses Stadium mit völligem Stillschweigen; nach Friedrichs Tod und nach Sektion der Leiche konnte er sich nicht so bloßstellen, daß er zugab, noch in dieser Zeit nicht genau gewußt zu haben, welche Krankheit vorlag. Daß dies aber zu jenem Zeitpunkt dennoch der Fall war, beweisen einige authentische Zeugnisse, die Buchholtz und auch Lucius anführen. So z. B. berichteten einige Zeitungen sofort, die Grundkrankheit sei nun doch heilbar. Auch der Kaiser war wieder hoffnungsfroh. Auf einem Spaziergange mit General Winterfeld schrieb er diesem auf: „Seit Donnerstag ist eine Krise eingetreten, die meine Aerzte wieder das Beste hoffen läßt.“[178]) Die Professoren Helmholtz und Dubois-Reymond veranstalteten sogar zu Ehren Mackenzie's ein Bankett,[179]) weil er dem Kaiser jetzt doch geholfen habe,

[177]) Reich: Kritik der Verteidigung Mackenzie's S. 36.

[178]) Buchholtz: Ernst von Bergmann S. 484.

[179]) „Berliner Tageblatt“, Jahrgang 1888, Nr. 171.

und Mackenzie war wieder einmal der Held des Tages. Noch am 8. April bestritt Mackenzie Bergmann gegenüber, daß Krebs vorliege, während von Tag zu Tag die Krankheit Fortschritte machte und die Luftröhre allmählich zerfiel.

Und dann kam jener verhängnisvolle 12. April. Auf die Vorgänge dieses Tages haben wir ganz genau einzugehen, weil sich daran alle weiteren Kontroversen anschließen.

Am Morgen des 12. April kam der von Bergmann in San Remo dem Kaiser beigegebene Krankenwärter zu Bergmann und meldete ihm, der Kaiser habe eine sehr schlechte Nacht gehabt; die Einführung der inneren Kanüle wolle nicht glücken, und das Atmen des Kaisers sei außerordentlich erschwert. Bergmann war so wenigstens vorbereitet auf das, was noch an diesem Tage kommen sollte. Er teilte das, was er erfahren hatte, Dr. Bramann mit und bat diesen, alles bereit zu halten, falls Mackenzie noch größere Schwierigkeiten beim Einführen der Kanüle entstünden. Mittags zwischen zwölf und ein Uhr kam General Bronsart von Schellendorff zum Kaiser und er hatte, wie er sagt, von ihm den Eindruck eines nach Luft Ringenden und nur mühsam noch Atmenden. Zwei Stunden darauf hatte General von Albedyll Vortrag; dabei bekam der Kaiser einen solchen Hustenanfall, daß Albedyll glaubte, er werde ersticken, und nach ärztlicher Hilfe rief. Ebenso ging es dem Generaladjutanten von Winterfeld, der um drei Uhr in den Leibarzt Wegner drang, Bergmanns Herbeirufung zu beschleunigen. Ja, der Kaiser selbst fühlte die nahende Gefahr. Als er hörte, Bergmann sei herbeigerufen worden, ließ er auf den Hof hinunter schicken, um nachzusehen, ob er nicht endlich käme.

So war die Lage, als Bergmann gegen drei Uhr durch einen königlichen Depeschenreiter folgenden Brief von Mackenzie bekam: „Dear Professor von Bergmann. We have difficulties with the canula and I shall be glad if you will see the Emperor with me as soon as possible.“ [180]) Die vier letzten Worte waren unterstrichen. So sehr eilte sein Kommen, daß, obwohl Bergmann sofort aufbrach, ehe er ins Schloß kam, noch zweimal telephonisch in seinem Hause angefragt und er zur Eile gedrängt wurde.

Nach seiner Ankunft im Schloß beschreibt er die Vorgänge folgendermaßen: „Sofort zu Mackenzie hinaufgeleitet, fand ich ihn im Vorzimmer des Kaisers mit einem Arbeiter beschäftigt, ein Bleirohr so zu krümmen, daß es tief in die Trachea einge-

[180]) Krankheit S. 84: „Lieber Professor von Bergmann. Wir haben Schwierigkeiten mit der Kanüle, und ich werde mich freuen, wenn Sie so bald als möglich mit mir nach dem Kaiser sehen.“

führt werden konnte. So meinte er, schnell eine passende Kanüle sich schaffen zu können. Ich zeigte ihm, daß ich eine der Hahnschen Schwammkanülen, welche genau die jetzt auch von ihm für passend erkannte Krümmung besäßen, zur Stelle hätte, und nahm sofort den Schwamm von derselben. Mit dem Versuche, diese einzuführen, war Mackenzie einverstanden und eilte mit mir zum Kaiser. Ich war erschreckt, als ich den hohen Patienten, auf einem Stuhl sitzend, im Ersticken fand. Die Wangen und Lippen blau, ein Stridor bei der Inspiration, den man im Nebenzimmer hörte, im höchsten Grade mühsames Inspirium mit Anspannung aller Muskeln und bei dem geöffneten Rocke deutlich sichtbarer Einziehung des Skrobiculus. Mir schien es, als ob in wenigen Minuten der Erstickungstod eintreten würde. Ich glaubte, keine Zeit verlieren zu dürfen, trug einem Diener auf, nachdem ich Mackenzie um seine Zustimmung gebeten und diese sofort erhalten hatte, meinen Assistenten, Dr. Bramann, hereinzurufen und machte mich an die Untersuchung der Wunde . . . In dem Wundkanale steckte bloß die äußere Kanüle. Auf meine Frage, seit wann das innere, gegliederte Rohr nicht mehr eingeführt worden sei, antwortete einer der Diener, seit dem frühen Morgen nicht mehr. Mackenzie fügte hinzu, daß mehrfache Versuche gemacht worden seien, sie wieder einzuführen, aber vergeblich. Während noch am Sonntage, also vor nur vier Tagen, ich in der Tiefe der Wunde die hintere Wand der Trachea erblicken konnte, sah ich dieses Mal von derselben nichts. Große, kugelige, rote Exkreszenzen drängten sich aus der Tiefe und von den Seiten in das Lumen des Wundkanals und verlegten vollkommen den Weg zur Trachealöffnung. Das äußere Rohr war nur bis an, nicht bis in die Luftröhre geführt worden. Ich setzte Mackenzie auseinander, wie schnelle Hilfe jetzt Not tun würde. Wenn es nicht gelänge, die hierzu von uns eben bestimmte Kanüle einzuführen, so müßte mit großen Wundhacken die Wunde auseinandergehalten werden, um die Oeffnung in der Trachealwand zu erreichen, und, falls auch das nicht ginge, blutig, mit dem Knopfmesser nach unten dilatiert werden. Mackenzie war mit allem einverstanden, und lobte noch besonders die von mir mitgebrachten langen, stumpfen Wundhacken. Er stellte sich sogleich hinter den hohen Patienten, den Kopf Allerhöchstdesselben haltend, eine Position, die in der Tat mich gar nicht an seine Absicht, selbst die Kanüle einzuführen, hat denken lassen können. Ich versuchte die Einführung der Kanüle, aber sie gelang mir nicht. Die Erfüllung des Ganzen mit den erwähnten weit und stark sich vordrängenden Granulationen hinderte mich. Ich legte die Kanüle

zunächst fort und nahm die Wundhacken in die Hand. Mittlerweile war Bramann eingetreten und übernahm das Halten der Hacken; auch jetzt kam ich mit der Kanüle nicht vorwärts, während die Atemnot des hohen Patienten immer größer und bedenklicher wurde. Deswegen suchte ich mit dem Finger, nachdem ich selbstverständlich meine Hände in der mit Karbolwasser gefüllten, neben mir stehenden Schale gleich anfangs desinfiziert hatte, die im Wege stehenden Fungositäten fortzuräumen und die Trachealöffnung zu erreichen, um hier einen Wundhacken einzusetzen. Nachdem ich das getan und den Hacken in der Hand behalten hatte, führte Bramann eine etwas weniger gekrümmte Kanüle, und zwar genau dieselbe, welche er bei seiner Operation am 9. Februar benutzt hatte, in das Lumen der Luftröhre ein. Sofort atmete der Kaiser leicht und frei, das auch uns mit freudiger Handbewegung und dankendem Händedruck anzeigend. Allerdings hat er auch bei meinen Manipulationen geblutet, aber nur mäßig. Gewiß ist auch von diesem Blute, sowie den zertrümmerten Geweben, wie beständig von der aus dem Kehlkopfe herabrinnenden Jauche etwas in die Trachea hinabgeflossen, aber es wurde sofort wieder ausgehustet. Mit dem Einführen der Kanüle hörte das Heraussickern des Blutes auf, und als ich mit Wegner und Bramann nach einer halben Stunde das Krankenzimmer verließ, zeigten die Sputa bereits wieder ihre frühere braunrote Farbe. Die ganze Prozedur der Dilation und Einführung der gekrümmten Kanüle hatte nur wenige Minuten gedauert“ [182]). Soweit Bergmann. Ganz anders schildert Mackenzie diese Vorgänge. Man ist jedoch bei ihm leicht in der Lage, die meisten seiner Angaben kritisch zu beleuchten und seine Beschuldigungen gegen Bergmann in die richtigen Schranken zurückzuweisen. Nicht als ob wir etwa Bergmann von vornherein mehr Glauben schenken würden als Mackenzie. Doch das, was wir von anderer Seite her wissen, stimmt viel mehr mit Bergmann überein, und oft können wir die Absicht erkennen, aus der heraus Mackenzie etwas gerade in dieser Weise dargestellt hat.

So sucht Mackenzie gleich von Anfang an die Lage viel harmloser darzustellen. Das oftmalige Gerufenwerden Hovell's während der vorhergehenden Nacht, sowie den Befund bei dem Aerztekonsilium am Morgen will er als bedeutungslos erscheinen lassen. Ueber den Kanülenwechsel schreibt er nur: „Nach dem Konsilium wurde beschlossen, die Wirkung einer kürzeren Kanüle zu versuchen“ [182]). Das klingt so harmlos, so selbstverständlich. Sobald

[181]) Krankheit S. 85 u. 86.

[182]) Friedrich der Edle S. 74.

man sich aber nach dem Grund dieses Wechsels fragt, wird die Sache anders. Die Aerzte mußten doch froh sein, wenn der Kaiser mit einer Kanüle überhaupt atmen konnte; sie wechselten diese doch nur, wenn irgendwelche Beschwerden durch sie eingetreten waren. Ueber solche Fragen geht aber Mackenzie immer mit Eleganz hinweg.

Ueber die Schwierigkeit beim Kanülenwechsel vor Bergmanns Ankunft sagt Mackenzie nur: „Seine Majestät schien vollkommen gut zu atmen, sowie diese Kanüle eingesetzt wurde, allein eine halbe Stunde später wurde das Atmen wieder geräuschvoll. Ich nahm daher die kurze Kanüle fort und setzte wieder die frühere ein . . .“ [183]) Wie reimt sich damit Mackenzie's eigener Brief an Bergmann zusammen, worin er von seinen „difficulties with the canula“ [184]) schrieb?

Die Zeugnisse der verschiedenen Generäle über das Befinden des Kaisers wurden schon oben angeführt. Aus ihnen sehen wir ganz deutlich, daß die Lage des Kaisers an diesem Tage nicht so harmlos und auch die Berufung Bergmanns nicht zufällig war und nur aus Gründen der Höflichkeit geschah, Mackenzie freilich stellt diese letztere so dar: „Da die Kanüle, welche ich jetzt zu versuchen beabsichtigte, in ihrer Form verschieden von irgendeiner derjenigen war, welche gebraucht wurden, seitdem der Fall mir von Professor Bergmann in San Remo formell übergeben worden war, so dachte ich, Höflichkeit unter Aerzten verlange, daß ich ihn ersuche, bei dieser Gelegenheit zugegen zu sein. Da ich beabsichtigte, alles Notwendige mit meinen eigenen Händen zu tun, so war in der Tat der Beistand eines Chirurgen nicht nötig; allein es ist eines der Grundprinzipien zivilisierter ärztlicher Praxis, daß alle Aerzte, die an der Behandlung eines Falles teilnehmen, von den Details der Behandlung benachrichtigt werden. Sobald die neue Kanüle fertig war, schickte ich daher einen Boten an Professor von Bergmann, um ihn zu ersuchen, sobald wie möglich zu mir zu kommen, wobei ich natürlich meinte, ich wünschte mit dem Wechseln der Kanüle ohne Verzögerung vorzugehen“ [185]). Wenn man weiß, wie wenig Mackenzie sonst diesen „Grundprinzipien zivilisierter ärztlicher Praxis“ huldigte, z. B. bei der Vornahme seines dritten operativen Eingriffs am 7. Juni 1887 oder den laryngoskopischen Untersuchungen nach der Tracheotomie gegen den Willen Bergmanns, so wird einem diese Argumentation noch zweifelhafter.

[183]) Friedrich der Edle S. 74.

[184]) S. oben S. 81.

[185]) Friedrich der Edle S. 74 und 75.

Die Vorgänge selbst beschreibt Mackenzie folgendermaßen: „Es wurde fünf Uhr nachmittags, bevor Professor von Bergmann ankam. Sowie er in mein Zimmer kam, bemerkte ich, daß er sich in einem Zustande großer Aufregung befand. Ob diese Aufregung eine Folge von übertriebenen Berichten war, welche er bezüglich des Zustandes des Kaisers erhalten haben mochte, oder ob sie aus Gründen von mehr persönlicher Natur entstanden, bin ich nicht in der Lage zu sagen. Aber, sei es aus Uebererregung oder infolge einer anderen Ursache, Bergmann benahm sich damals in einer außerordentlichen, ja geradezu unverantwortlichen Weise. Ich erklärte ihm in kurzen Worten die Umstände und zeigte ihm die Kanüle, welche ich bereit hielt, obgleich Bergmann in zu großer Erregung zu sein schien, um auch nur aufmerksam zuzuhören. In Begleitung Hovells gingen wir dann in das Zimmer des Kaisers; jeder von uns trug einige Kanülen. Wir fanden den hohen Patienten mit Schreiben beschäftigt, das Einatmen war deutlich hörbar, aber außer diesem war nicht das geringste Anzeichen irgendeiner Atembeschwerde vorhanden. Professor von Bergmann stellte einen Stuhl gegenüber einem Fenster und bat den Kaiser, darauf Platz zu nehmen; daraufhin ohne irgendeine Bemerkung zu machen, band er rasch den Streifen los, welcher die Kanüle in ihrer Position hielt, riß die letztere heraus und versuchte mit bedeutender Kraft eine Kanüle einzusetzen, welche er in seiner Hand hatte, die aber mit keinem Piloten versehen war. Das Instrument wurde in den Hals eingezwungen, aber es kam keine Luft durch dasselbe. Des Kaisers Atem wurde hierauf sehr beschwerlich, und der Professor zog die Kanüle wieder heraus. Hierauf folgte ein gewaltiger Hustenanfall und eine starke Blutung. Jetzt ergriff Professor von Bergmann eine mit einem Schwamm versehene Tampon-Kanüle, schnitt rasch den Schwamm ab und versuchte dann, die Kanüle in die Luftröhre zu stoßen. Abermals kam keine Luft durch die Kanüle, und es war klar, daß dieselbe, anstatt in den Luftkanal einzudringen, mit Gewalt von der Luftröhre nach unten gedrückt worden war, und daß sie die zarten Gewebe daselbst wie mit einem Pfluge aufriß und in dieser Weise einen technisch sogenannten „falschen Weg“ machte. Abermals mußte der Professor die Kanüle herausreißen und wieder folgten dem Herausziehen furchtbarer Husten und Ströme von Blut. Zu meinem Entsetzen stieß dann Professor von Bergmann seinen Finger tief in die Wunde hinein und als er denselben wieder herauszog, versuchte er abermals, eine andere Kanüle einzusetzen; es gelang ihm jedoch abermals nicht und wiederum folgte auf den Versuch wie zuvor der

qualvollste Husten und eine heftige Blutung . . . Professor von Bergmann ersuchte hierauf, daß sein Assistent, welcher draußen im Wagen wartete, geholt werden sollte. Es schien, als ob er noch eine Operation vornehmen wollte, vielleicht eine Erweiterung der Wunde, allein der Kaiser wurde von jeder weiteren Tortur durch das Erscheinen des Dr. Bramann auf der Szene gerettet. Professor von Bergmann trat sofort den Fall seinem Assistenten ab; der junge Arzt nahm eine mittelgroße Kanüle und führte dieselbe mit der größten Leichtigkeit in die Luftröhre ein. In der Tat hatte niemals irgendeine Schwierigkeit bezüglich des Einführens der Kanüle bestanden“[186]).

Es ist schwer, in diesem Bericht das objektiv Richtige von dem tendenziös Uebertriebenen zu sondern. Außer den beiden Parteien Bergmann-Bramann und Mackenzie-Hovell war kein unbeteiligter Zuschauer bei diesem Kanülenwechsel anwesend. Beide Parteien waren während desselben erregt, weshalb ihre Beobachtungen vielleicht doch nicht so ganz objektiv waren, und beide wollen ihre Auffassung als die allein richtige angesehen wissen. Allein soviel kann man doch sagen: wenn Mackenzie immer wieder den Zustand des Patienten als durchaus nicht besorgniserregend hinstellt, so ist dies sehr auffällig gegenüber den Zeugnissen der Adjutanten und Generäle des Kaisers, die alle eindeutig dafür sprechen, daß an jenem Tag eine große Gefahr bestanden habe. Was Bergmanns Manipulationen betrifft, so gibt er ja selbst zu, daß er einen größeren Blutverlust verursacht hat, aber es scheint ihm dies angesichts der großen Gefahr unbedingt nötig und das kleinere Uebel gewesen zu sein. Bergmann gibt an, der Kaiser habe seine Dankbarkeit ihm gegenüber durch eine freudige Handbewegung und dankenden Händedruck angezeigt. Auch hierüber weiß Mackenzie anders zu berichten; es ist jedoch zu beachten, daß nur er allein davon erzählt und auch kein Zeuge dabei war. Mackenzie schreibt nämlich: „Eine halbe Stunde nach dem Fortgehen des Professors ließ mich der Kaiser rufen und fragte mich: Warum steckte Bergmann den Finger in meinen Hals? Ich erwiderte: Ich weiß nicht, Majestät. Seine Majestät sagte dann weiter: Ich hoffe, Sie werden Professor von Bergmann nicht mehr gestatten, irgend weitere Operationen an mir vorzunehmen. Ich erwiderte: Majestät, nach dem, was ich heute gesehen habe, erlaube ich mir ergebenst, zu sagen, daß ich nicht länger die Ehre haben kann, Eure Majestät weiter zu behandeln, wenn es Professor von Bergmann noch weiter gestattet

[186]) Friedrich der Edle S. 75/76.

sein soll, Ihren Hals künftig zu berühren“[187]). Natürlich kann man nicht diese Angabe einfach für erfunden erklären, da keine Gegenbeweise zur Hand sind. Aber auffallend ist dieser Bericht Mackenzie's dennoch, denn der Kaiser mußte sich doch sagen, daß Bergmann ihm geholfen hatte; wie er dies bewirkte, war schließlich seine Sache. Wenn er es für unumgänglich notwendig hielt, die Wunde mit dem Finger zu öffnen, mußte der Patient dies hinnehmen. Man darf doch nicht annehmen, daß der Kaiser, nur weil ihm diese Berührung wehtat, nicht mehr von Bergmann behandelt sein wollte. Wenn je der Kaiser irgendeinen Ausspruch dieser Art getan hat, so ist dies nur erklärlich dadurch, daß Mackenzie ihm vorher irgendwie zu verstehen gab, daß er das Einführen des Fingers in die Wunde für einen Mißgriff hielt. Die Richtigkeit der Aussage Mackenzie's wird außerdem noch dadurch in Frage gestellt, daß Bergmann erst volle drei Wochen später und zwar völlig freiwillig seinen Abschied aus seiner Stellung als behandelnder Arzt des Kaisers nahm.

Sehr interessant ist es, wenn Mackenzie schreibt: „Der Kaiser kam später noch oft auf Bergmanns Roheit zurück, und ein unanfechtbarer Beweis bezüglich der Meinung Seiner Majestät hierüber existiert in seiner eigenen Handschrift von drei Tagen vor seinem Tode. Es wurde mir nicht gestattet, dieses Autograph hier wiederzugeben, aber ich werde dasselbe gerne jedermann zeigen, der einen legitimen Anspruch zu dessen Besichtigung besitzt. Die Mittel zur Feststellung der Wahrheit in Fällen, wo Bergmann und ich entgegengesetzte Behauptungen machten, mögen nicht immer vorhanden sein, allein hier wenigstens ist ein Prüfstein von Bergmanns Wahrheitsliebe: von Bergmann sagt, daß der Kaiser ihm dankend die Hände drückte; die eigene Handschrift des erhabenen Kranken zeigt jedoch im Gegenteil, daß er keineswegs mit der Behandlung Bergmanns zufrieden war“.[188]) Wie sieht nun dieses Schriftstück aus? Zunächst könnte man ja geneigt sein, dasselbe für irgendeine Urkunde bei einer Ordensverleihung oder etwas ähnlichem mit den üblichen Höflichkeitsphrasen zu halten, wie sie Mackenzie schon früher mehrere Male erhalten hatte und nicht wenig stolz darauf ist. Aber der letzte Satz in dem, was Mackenzie von diesem Schriftstück berichtet, spricht gegen diese Annahme, denn es muß doch irgend etwas von Friedrichs Behandlung durch Bergmann darin ausgesagt sein. Wie erstaunt man nun, wenn man in den „Briefen der Kaiserin Friedrich“ die beiden Sätze veröffentlicht sieht,

[187]) Friedrich der Edle S. 76/77.

[188]) Friedrich der Edle S. 77.

auf die sich jene Aussage Mackenzie's bezieht. Sie sind beide von Friedrich, der ja nicht mehr sprechen konnte, am 12. Juni 1888 auf einem Zettel niedergeschrieben. Der erste Satz lautet: „There is such a funny taste in the larynx".[189]) Es ist geradezu lächerlich, diesen einfachen, nichtssagenden Satz, der genau zwei Monate nach jenen Vorgängen des 12. April geschrieben wurde, überhaupt auf jene Vorgänge zu beziehen und vollends noch Derartiges aus ihm herauslesen zu wollen. Könnte es je sicher bewiesen werden, daß er sich tatsächlich auf jene Vorgänge bezieht, und wollte man ihn dann ganz genau interpretieren, so müßte man von der Grundbedeutung von funny spaßhaft, witzig ausgehend eher zu einem gegenteiligen Resultat kommen als Mackenzie. Aber solch eine Künstelei ist durchaus nicht nötig; erst müßte einwandfrei bewiesen werden, daß sich jener Satz tatsächlich auf die Vorgänge vom 12. April bezieht. Der zweite Satz lautet: „The same Hovell just tried before Bergmann ill-treated me"[190]). Dieser Satz sieht sich schon etwas anders an, aber auch hier ist die Frage nicht ganz geklärt, ob er sich auf die Vorgänge vom 12. April bezieht, denn soviel wir erfahren, versuchte doch damals Mackenzie und nicht Hovell, die Kanüle einzuführen bevor Bergmann kam. Außerdem ist es ja auch gar nicht sicher, in welchem Sinn dieser Satz niedergeschrieben ist. Er kann ja auch leicht scherzhaft gemeint sein, wie man ja manchmal auch einem Arzt gegenüber, dem man sehr zu Dank verpflichtet ist, scherzhafterweise vom „schlecht Behandeln" und „Maltraitieren" spricht. Aber wie dem auch sei, soviel ist auf jeden Fall sicher, daß auch durch diesen Satz kein derartiger Vorwurf gegen Bergmann berechtigt und bewiesen erscheint.

Eines ist aber schon heute ganz zweiffellos geklärt und zwar Mackenzie's Beschuldigung, Bergmann habe im Hals des Kaisers einen sogenannten „falschen Weg" gebahnt und dadurch einen Abszeß verursacht. Dies wurde durch Sektion der Leiche Friedrichs eindeutig widerlegt. Und als Mackenzie auch nach der Sektion noch an dieser Beschuldigung festhielt, gaben Virchow und Waldeyer, die die Sektion seinerzeit ausgeführt hatten, am 17. Oktober 1888 eine gemeinsame Erklärung dagegen ab. Die wichtigsten Punkte daraus sind folgende: Sie erklärten in Punkt 1 „daß in dem Sektionsprotokoll . . . von einer Abszeßhöhle gar keine Rede ist". In Punkt 3 „daß aus dem Obduktions-

[189]) Ich habe solch einen merkwürdigen Geschmack im Kehlkopf. Letters of the Empress Frederick S. 308.

[190]) Letters of the Empress Frederick S. 308. „Dasselbe, das Hovell versuchte, bevor Bergmann mich mißhandelte."

protokoll nicht gefolgert werden kann, es habe jemals eine Abszeßhöhle bestanden". In Punkt 4 „daß dasjenige Gewebe, in welchem nach Sir Morell Mackenzie's Bericht und Figur auf Seite 80 seiner Broschüre die Kanüle auf falschem Wege liegen und der fragliche Abszeß vorhanden gewesen sein soll, bei der Sektion als normal und ohne narbige Veränderungen vorgefunden wurde"[191]).

Damit fällt eine Hauptbeschuldigung Mackenzie's von vornherein in nichts zusammen. Auch zeigt die Tatsache, daß der Kaiser am folgenden Tag schon wieder nach Berlin fuhr[192]), daß Bergmanns Eingriff nicht so schlimm gewesen sein kann.

Das Resultat der Vorgänge am 12. April ist: Bergmann und seine Partei sind der festen Ueberzeugung, den Kaiser vom Tode gerettet zu haben; Mackenzie gibt ihm die Schuld an dem frühzeitigen Tod des Patienten. Daraus entspannen sich nun sehr unerfreuliche Streitigkeiten unter den beiden Parteien der Aerzte und ihrem Anhang. Die unmittelbare Folge davon war, daß Bergmann nun nicht mehr anders konnte, als um seine Entlassung aus dem Dienste des Kaisers einzukommen, was ihm auch gewährt wurde. Am 30. April trat Bardeleben an seine Stelle.

Und nun ging es vollends rasch dem Ende zu. Am 14. April bekam der Kaiser einen leichten Schüttelfrost und tags darauf „etwas Röcheln in den Bronchialröhren[193])". Mackenzie fürchtete, es trete nun eine Krankheit der Lungen hinzu. Er schreibt selbst darüber: „Da ich die Bedenklichkeit der Situation in ihrem vollen Umfange erkannte, so bat ich, daß Professor Leyden zu berufen sei. Als ich erfuhr, derselbe sei in Wiesbaden, erhielt ich die Erlaubnis, Professor Senator zu berufen. Dieser hervorragende Arzt konnte nach einer sehr sorgfältigen Untersuchung kein Lungenleiden, mit Ausnahme eines leichten Bronchialkatarrhs entdecken"[194]). Darauf untersuchten am 17. April noch Leyden und Krause, und auch Senator wiederholte seine Untersuchungen. Von all diesen wurde nichts gefunden, und nur Bergmann, der ja zu der Zeit noch nicht zurückgetreten war, blieb bei seiner Vermutung, daß sich auch in den Lungen Krebs befinde. Diese Ansicht wurde zwar durch die Sektion der Leiche widerlegt, trotzdem mutet es uns seltsam an, wenn Mackenzie schreibt: „ich brauche bei diesen widersinnigen Ansichten Bergmanns über diesen Gegenstand nicht weiter zu verweilen"[195]). Zwei Tage vorher hatte

[191]) Schultheß' Europäischer Geschichtskalender S. 150/151.

[192]) Berliner Tageblatt, Jahrgang, 1888 Nr. 189.

[193]) Friedrich der Edle S. 79.

[194]) Friedrich der Edle S. 79.

[195]) Friedrich der Edle S. 80.

Mackenzie selbst diese „widersinnigen Ansichten“ für durchaus möglich und sogar so wahrscheinlich gehalten, daß er extra Leyden und Senator berief. Dieser Ausspruch ist eben auch wieder ein typisches Beispiel für Mackenzie's Verhalten gegen seine Kollegen.

Am 16. April begann sich aus der Kanüle sowohl wie aus der Wunde Eiter zu entleeren. Sofort behauptete Mackenzie, seine ärgsten Befürchtungen hätten sich erfüllt, es habe sich an jener Stelle, wo durch Bergmann der „falsche Weg“ gemacht worden sei, ein Abszeß gebildet, der sich immer weiter ausdehne. Daß diese Behauptung durchaus unbegründet war, ja daß der „falsche Weg“ überhaupt nicht existierte, wurde, wie schon oben angeführt, durch die Sektion der Leiche einwandfrei festgestellt.

Einige Wochen lang trat keine Veränderung in dem Zustande des Kaisers ein, nur seine Kräfte nahmen mehr und mehr ab; aber trotzdem widmete er sich in unermüdlicher Arbeit den Staatsgeschäften. Anfangs Mai erfolgte nocheinmal eine vorübergehende Besserung. Der Kaiser selbst fühlte sich auch wohler und gewann wieder einigermaßen Kräfte. Aber nichtsdestoweniger dauerten die Eiterentleerungen fort. Jedoch konnte er seit einem Monat zum erstenmal wieder in den Park gehen und am 21. Mai sogar eine Spazierfahrt nach Berlin unternehmen. Das waren flüchtige Sonnenstrahlen, die aber bald wieder verdunkelt wurden. Aus dem Bericht eines Augenzeugen sehen wir, wie nahe die Gefahr auch in diesen Tagen für den Kaiser war. Der kaiserliche Hausbibliothekar Dohme schreibt in seinen „Erinnerungen an Kaiser Friedrich“: „Auf diesen Fahrten passierten gelegentlich furchtbare Dinge. Eines Tages verstopfte sich durch Schleimpartikelchen die Kanüle, man mußte in den Park von Bellevue einlenken, um dort die Kanüle zu entleeren, so mußte der in Todesgefahr kommende Fürst in die Stube eines einfachen Arbeiters gebracht werden, wo die Operation vorgenommen wurde. Auf der Heimfahrt dasselbe nocheinmal mitten im Ort Charlottenburg. Hier ließ man ihn seine offene Kalesche mit dem verschlossenen Wagen der ihm folgenden Prinzessinnen Töchter wechseln und nahm die Sache im Wagen vor“[196]).

Am 24. Mai fand die Trauung des Prinzen Heinrich statt. An diesem Tag scheint sich der Kaiser überanstrengt zu haben, und es ging nun rasch mit seinen Kräften bergab. Auch Mackenzie rechnet von diesem Tag an den Anfang seines Endes.

Dies konnte auch Friedrich nicht verborgen bleiben, und er hatte nur noch den einen Wunsch, nach Schloß Friedrichskron

[196]) Deutsche Revue. Jahrgang 1922 S. 78.

dem heutigen Neuen Palais, überzusiedeln. Hier war er geboren, hier hatte er die glücklichste Zeit seines Lebens zugebracht, und hier wollte er auch sein Haupt zur letzten Ruhe niederlegen. Am 1. Juni fuhr er an Bord seiner Yacht Alexandra dorthin, zum letzten Male von dem Jubel seines Volkes begrüßt.

Nun kam der Anfang vom Ende: Zwischen Kehlkopf und Speiseröhre bildete sich eine Fistel. Der Kaiser konnte nicht mehr essen. Das meiste von dem, was er genossen hatte, floß an der Seite der Kanüle heraus. Er mußte künstlich ernährt werden.

In der Nacht des 13. Juni traten noch Anzeichen der Lungenentzündung hinzu und am 15. Juni bald nach 11 Uhr vormittags hatte der Kaiser ausgelitten.

Damit war Mackenzie's Aufgabe zu Ende. Und doch nicht ganz; denn nun kam die Zeit, wo er sich zu rechtfertigen hatte. Jetzt war nichts mehr zu verheimlichen und wegzuleugnen. Vor dem Messer des sezierenden Arztes lag der ganze Fall offen da.

Der junge Kaiser und Bismarck gingen in dieser Richtung sofort energisch vor: noch am 15. Juni wurde Mackenzie von Bismarck ersucht, einen Bericht über die Krankheit des Kaisers Friedrich abzufassen. Mackenzie tat dies und begann seinen Bericht mit dem für uns wichtigen Satz: „It is my opinion that the disease from which the Emperor Friedrich III. died was cancer“[197]). Dies war auch durchaus der Befund bei der am 16. Juni stattfindenden Sektion der Leiche Friedrichs III. Die medizinischen Einzelheiten, die der Bericht dieser Sektion enthält, gehören nicht hierher. Damit waren die deutschen Aerzte glänzend gerechtfertigt. Auch die allgemeine Meinung in Deutschland empfand dies so. Wir sehen dies aus Lucius, der berichtet: „Man hat durch die amtliche Sektion offenbar dem weiteren Lügengewebe vorbeugen wollen, als sei der Kaiser Friedrich nicht an Krebs, sondern an der Ungeschicklichkeit der deutschen Aerzte gestorben“[198]).

2. Die wesentlichen Züge im Verhalten Mackenzie's.

Ueberblickt man das Verhalten Mackenzie's während der Zeit seiner Behandlung Friedrichs, so fällt vor allem seine Unbeständigkeit und Unsicherheit auf dem medizinischen Gebiet ins Auge. Mackenzie war als Autorität auf laryngologischem Gebiet berufen worden und fühlte sich auch als solche. Mit großer Selbst-

[197]) Krankheit S. 98: „Meiner Meinung nach starb Kaiser Friedrich III. am Krebs.“

[198]) Lucius: Bismarckerinnerungen S. 467.

sicherheit trat er der bestimmt geäußerten Krebsdiagnose seiner Kollegen entgegen. Er verhinderte die damals noch mögliche verhältnismäßig leichte Operation der Thyreotomie und übernahm die ganze Behandlung, indem er auf die nur Negatives aussagenden Berichte Virchows baute. Bei dieser Ansicht blieb er fest, bis er plötzlich behauptet, vor der Abreise Friedrichs aus England Viktoria mitgeteilt zu haben: „die Krankheit könne schon eine krebsartige sein oder Krebs könne sich später entwickeln“[199]). Daß diese Behauptung aus gewissen Gründen später erst erfunden worden sein mag, wurde schon oben angedeutet[200]). Sicher nicht erfunden ist aber, daß Mackenzie die Krankheit Anfang November für Krebs hielt. Dies ist der Inhalt der Deklaration vom 11. November 1887; deshalb allein wurden ja Schrötter und Krause berufen und Friedrich die Wahl gelassen zwischen sofortiger Totalexstirpation des Kehlkopfes oder späterer Tracheotomie. Auch bei dieser Auffassung blieb Mackenzie nicht. Bald nach der Tracheotomie, am 12. Februar, hatte er in einem Artikel in der klinischen Wochenschrift geschrieben: „Nach meiner Ansicht waren die klinischen Symptome immer durchaus vereinbar mit einer nicht bösartigen Erkrankung, und die mikroskopische Untersuchung befand sich in Uebereinstimmung mit dieser Ansicht . . . In diesem Augenblicke gestattet die medizinische Wissenschaft es mir nicht, zu behaupten, daß irgendeine andere Krankheit vorhanden ist, als eine chronische Entzündung des Kehlkopfes verbunden mit Perichondritis“[201]).

Dann folgten aber Anfang März die Untersuchungen Professor Waldeyers, von denen er sich durchaus überzeugen lassen mußte. In der von ihm spöttisch Friedensvertrag genannten Erklärung gibt er daraufhin zu, daß hinsichtlich der Natur und Beurteilung der Krankheit keine Meinungsverschiedenheit unter den Aerzten bestehe; dies ist ein umschreibender Ausdruck dafür, daß er die Krebsdiagnose anerkennt.

Am 23. März infolge des ausgehusteten Knorpelstücks dann wieder erneutes Schwanken, und im Schlußbericht am 16. Juni 1888 wieder Rückkehr zur Krebsdiagnose.

Wenn Mackenzie so in medizinischer Hinsicht ein stetiges Schwanken zeigt, so war dagegen sein Verhalten seinen deutschen Kollegen gegenüber ein durchaus einheitliches. Er stand ihnen allen fast ausnahmslos feindlich gegenüber. Das entsprang ja schon der einen Tatsache, daß sie in der Beurteilung der Krank-

[199]) Friedrich der Edle S. 31.

[200]) s. oben S. 49.

[201]) Krankheit S. 76.

heit geschlossen im Widerspruch zu ihm standen, und er seine Behandlungsweise immer gegen sie zu verteidigen hatte. Daß sich hieraus ein gewisser Gegensatz entwickeln mußte, war ja klar. Aber immerhin, die Art und Weise, wie er diesen Gegensatz zum Ausdruck brachte, ist schon beinahe nicht mehr „gentlemanlike." Er sagte sich: nach meiner Diagnose und meiner Behandlungsweise muß Friedrich innerhalb weniger Monate genesen. Wenn dann die Genesung nicht eintrat, sondern im Gegenteil die Krankheit sich nur verschlimmerte, so suchte er nicht etwa bei sich die Schuld, sondern legte alles seinen Kollegen zur Last. So sollte z. B. nach der Darstellung Mackenzie's erst Gerhardt durch seine Aetzungen die ursprünglich unschuldige Geschwulst in eine bösartige verwandelt haben. Als dann im November und im Februar der Wunsch einer erneuten Hinzuziehung Bergmanns auftauchte, hieß es, Bergmann „könne unmöglich genommen werden, der sei ja an der ganzen schlimmen Wendung schuld". [202]) Bei der Tracheotomie sollte Bramann durch einen falschen Schnitt, Schrader durch Ungeschick beim Kanülenwechseln und Bergmann durch Einführen einer unpassenden Kanüle die Lage verschlimmert und den blutigen Auswurf verursacht haben. Schließlich bezeichnet Mackenzie das Herbeirufen Bergmanns am 12. April als Todesurteil des Kaisers; es wurde indes schon angeführt, daß die Sektion der Leiche den „falschen Weg" und den daraus entstanden sein sollenden Abszeß in das Reich der Fabel verwies.

Bei solchen Beschuldigungen, welche gleich nach dem Erscheinen von Mackenzie's Schrift klar widerlegt werden konnten, versteht man durchaus, daß dieselbe in Deutschland gleich bei ihrem Erscheinen für nahezu einen Monat mit Beschlag belegt wurde, weil sie Verleumdungen und Beleidigungen von Privatpersonen enthalte, und daß sie in aller Welt, auch in den angelsächsischen Ländern, allgemeinen Abscheu erregte[203]).

Doch nicht nur das eine Mal in dieser Schrift, sondern während der ganzen Zeit seiner Mission bei Friedrich arbeitete er offen und versteckt gegen die deutschen Aerzte mit Hilfe der Tagespresse. Die Schilderung des Verlaufs der Krankheit hat des öfteren Gelegenheit gegeben, darauf hinzuweisen. Diese ursprünglich ganz private Polemik Mackenzie's verquickte sich dann mit der Politik und griff immer mehr um sich. Wie Dohme berichtet, hatte Mackenzie im Schloß Friedrichskron vom Oberhofmeister zwölf Karten zum laisser passer für seine Journalisten verlangt,

[202]) Krankheit S. 90.

[203]) s. auch unten S. 117.

nach Rennell Rodd[204]) waren es sogar achtundzwanzig. Auch in San Remo wurde immer wieder darüber geklagt, so besonders in einem bisher noch ungedruckten Brief[205]) von Schrader an Dr. Leuthold, wo es heißt: „Von glaubwürdigen Personen wird übrigens öffentlich erzählt, daß Mackenzie täglich in seinem Hotel heimlich eine Schar Reporter empfängt, so daß die Mitbewohner sich dadurch selbst belästigt gefühlt haben sollen.“ Auch ganz Unbeteiligte wurden mit hereingezogen. So veröffentlichte das „Berliner Tageblatt“ am 14. November eine Mitteilung Mackenzie's, wonach im Frühling der leitende Arzt des städtischen Krankenhauses in Friedrichshain, Sanitätsrat Dr. Hahn, vom Generalarzt Dr. Wegner konsultiert, sich entschieden gegen einen internen Eingriff in dem Krankheitsfalle des Kronprinzen erklärt habe. Mackenzie wollte damit die Verantwortung für die Unterlassung der Operation von sich abwälzen. Er mußte sich aber gefallen lassen, daß tags darauf an derselben Stelle von der Seite des Dr. Hahn eine knappe und scharfe Zurückweisung dieser Insinuation erfolgte; Dr. Hahn hatte nämlich nur von Wegner eine schriftliche Einladung erhalten, ins Schloß zu kommen, hatte derselben aber nicht Folge geleistet und sich in keiner Weise in die Angelegenheit gemischt.[206])

Die Folge war, daß sich Mackenzie durch ein solches Sicheinlassen mit der Presse weithin verhaßt machte, weil er die intimen Vorgänge am Sterbebett des deutschen Kaisers dem Gezänk der Zeitungen preisgab. Die Achtung vor ihm sank immer mehr. Sogar der eigene Sohn des Patienten wurde mit hereingezogen: Wilhelm II. äußert sich des öfteren entrüstet darüber. So schreibt er bei der Schilderung der Ankunft des Kaisers in Charlottenburg: „Leider war die Gesellschaft von Korrespondenten aus San Remo ebenfalls nachgekommen und hatte es verstanden, unter dem Schutze Mackenzie's sich bis in das Aerztezimmer des Schlosses hineinzudrängen. Diesen Herren war es zu verdanken, wenn nicht nur gegen die deutschen Aerzte, insbesondere Bergmann, eine schamlose Hetzkampagne betrieben wurde, sondern auch in einem gewissen Teil der Berliner Presse sowie in englischen und französischen Blättern ein Verleumdungs- und Hetzfeldzug gegen mich begann, der in seiner Gemeinheit beispiellos zu nennen war“[207]). Und weiterhin lesen wir bei ihm: „Vor Verlassen des

[204]) Rennell Rodd: Social and Diplomatic Memories S. 132.

[205]) im Besitz von Herrn Dr. Buchholtz, Berlin.

[206]) Berliner Tageblatt: Jahrgang 1887, Nr. 578.
Norddeutsche Allgemeine Zeitung, Jahrgang 1887, Nr. 536.

[207]) Wilhelm II. Aus meinem Leben, S. 350.

Schlosses gab ich gegenüber den Herrn Seiner Majestät meiner Entrüstung über dieses Treiben scharf Ausdruck, erhielt aber die Antwort, man sei nicht in der Lage, sich dieser von Mackenzie protegierten Journalisten zu entledigen. Sogar am Sterbetage meines Vaters, kaum daß er die Augen geschlossen hatte, fand ich im Sterbezimmer einen Wiener Journalisten, den Mackenzie hereingeführt hatte“ [208]).

Unter diesen Umständen durfte sich Mackenzie nicht wundern, wenn es nun auch über ihn herging. Nachdem er und seine Anhänger dies eine ganze Zeit so getrieben hatten, traten auch Verteidiger der gegnerischen Auffassung in den Zeitungen auf den Plan. Im besonderen trat die „Kölnische Zeitung“ für Bergmann ein. Mackenzie fühlt sich deshalb als Märtyrer seiner Sache, und er gefällt sich in dieser Rolle. Es ist ja richtig, auch auf Mackenzie's Gegenseite wurden die Angriffe und Verleumdungen oft fast bis ins Lächerliche übertrieben: z. B. wurde Mackenzie als polnischer Jude bezeichnet, sein Bild mit einer jüdischen Nase ausgestattet veröffentlicht und so auch der Antisemitismus gegen ihn aufgerufen. Allein ein großer Unterschied besteht doch auf dieser Seite gegenüber Mackenzie und seinen Anhängern: die beteiligten Aerzte standen nicht hinter diesen Veröffentlichungen. Kein Reporter und Interviewer konnte sich rühmen, je etwas aus der Behandlung und den Beratungen von ihnen gehört zu haben. Daran ist festzuhalten, trotzdem Mackenzie für die „Kölnische Zeitung“ und die „Times“ das Gegenteil glaubhaft machen will. Bergmann bestreitet aber auf das bestimmteste, daß von seiner Seite aus diesen Blättern irgendeine Information zugegangen sei, und es liegt kein Grund vor, seine Erklärung für unwahr zu halten.

---

[208]) Wilhelm II. Aus meinem Leben, S. 351.

Historische Beurteilung des Falles Mackenzie.

1. Beurteilung Viktorias.

Wenn Mackenzie's Verhalten auf medizinischem wie auf persönlichem Gebiet nicht durchaus einwandfrei war, so drängt sich um so gebieterischer die Frage auf: Wie konnte er sich so lange in seiner Stellung halten? Mackenzie's Schwanken in der Diagnose und sein Verhalten gegenüber seinen deutschen Kollegen konnte doch nicht so lange verborgen bleiben. Dies war auch tatsächlich nicht der Fall, weder beim Volke, noch am Hofe, wie wir aus der angeführten Stelle von Wilhelm II. ersehen können. Wie kam es also, daß nicht schon lange, ehe die Krankheit des Kaisers einen solch unglücklichen Ausgang nahm, Mackenzie durch einen andern Arzt ersetzt wurde? Es gibt hierauf nur eine Antwort: dieser Fall trat nicht ein, weil sich Viktoria in allen Stücken hinter ihn stellte. Was er vorschlug fand immer ihre Unterstützung. Noch nach dem Tode Friedrichs wollte sie die Sektion seiner Leiche und die Publikation der deutschen Aerzte verhindern, durch die Mackenzie endgültig widerlegt wurde, und sie war sogar bereit, Mackenzie zu seiner Gegenschrift zu ermutigen und ihm dadurch nach allem, was vorgefallen, noch den Rücken zu stärken[209]). Der Instinkt des deutschen Volkes hat also doch das Richtige getroffen, wenn er sie eben wegen dieses Verhaltens mit reichlicher Abneigung bedachte. Schon im November 1887 klagt Eulenburg: „Sehr betrübend ist die Aufregung, die gegen die unglückliche Kronprinzessin jetzt überall Platz greift. Sie wird für eine angeblich leichtsinnige, aber vielmehr eigensinnige Art der Behandlung verantwortlich gemacht. Man identifiziert sie mit dem englischen Arzte und es beginnen in der Presse schlimme Agitationen gegen diesen gewissenlosen Mann“[210]). Ebenso schildert Rennell Rodd die Stimmung des deutschen Volkes „nothing less than brutal in its criticisms of the Crown Princess“[211]). Allein noch bleibt die große Frage, warum sich Viktoria nur an Mackenzie hielt. Im Anfangsstadium der Krankheit war das ja verständlich, denn Mackenzie versprach in kurzer Zeit völlige

[209]) s. Rennell Rodd: Social and Diplomatic Memories S. 150/151.

[210]) Eulenburg-Hertfeld: Aus 50 Jahren S. 147.

[211]) Rennell Rodd: Social and Diplomatic Memories, S. 128. „Nichts weniger als brutal in ihrer Kritik der Kronprinzessin.“

Heilung, und stützte sich dabei auf Virchow, während die deutschen Aerzte eine Operation mit möglichem Stimmverlust oder aber wahrscheinlicher dauernder Heiserkeit für unumgänglich erachteten. Aber zu der Zeit, wo dann das Leiden sich offensichtlich immer weiter ausbreitet, ist es doch schwer, diese Frau zu verstehen, die ihren Mann liebt, und dennoch diejenigen Aerzte, die ihn vielleicht noch hätten retten können, von ihm fern hält. Was ist der tiefere Grund hierfür? Von vornherein sind zwei Auslegungen völlig abzulehnen: einmal die Behauptung, Viktoria habe seit der Geburt ihres ersten Sohnes kein Zutrauen zu den deutschen Aerzten mehr gehabt, weil sie ihnen die Schuld an dem steifen rechten Arm ihres Kindes zuschrieb. — Dies ist bloße Konstruktion und führt uns praktisch nicht weiter. — Ebenso völlig abzulehnen ist die andere Behauptung, politische Motive hätten dabei eine Rolle gespielt. Diese Ansicht war bis in die höchsten Hofkreise eingedrungen; und zwar hieß es, Viktoria habe gleich von Anfang an gewußt, daß die Krankheit Krebs und unheilbar sei; sie habe aber unbedingt Kaiserin werden wollen und darum Mackenzie gewonnen, die Krankheit als ungefährlich darzustellen. Waldersee bringt in seinem Tagebuch aus der Zeit vom Dezember 1887 die Notiz: „Prinz Heinrich schreibt aus San Remo, daß der Kronprinz jeden Willen gegenüber der Prinzessin verlor, die nur dem einen Gedanken folgte, den Kronprinzen als möglichst gesund darzustellen, damit das Volk es als selbstverständlich betrachtet, wenn er beim Tode des Kaisers die Krone annimmt. Man wird ihn wie Cid vor Valenzia als Leiche noch aufs Pferd setzen“ [212]).

Auch ihr Eintreten gegen die Stellvertretung ihres Sohnes Wilhelm wurde nach dieser Seite hin ausgelegt. C. E. Corti, der Biograph Alexanders von Battenberg, sagt darüber: „Da auch des alten Kaisers Wilhelm Tage gezählt waren, trat angesichts der Krankheit des Kronprinzen die Absicht zutage, den Prinzen Wilhelm mit der Stellvertretung zu betrauen. Die Kronprinzessin befürchtete, daß der nicht nur der Battenberger Heiratsfrage wegen in ständigem Kampfe mit der Mutter lebende Sohn auch über den Tod des alten Kaisers hinaus eine dauernde Stellvertretung beabsichtige. Sie wandte sich mit allen Mitteln dagegen und verbreitete gute Nachrichten aus San Remo über die Gesundheit ihres Gemahls, um der Absicht ihres Sohnes, die gleichzeitig auch jene Bismarcks war, leichter entgegentreten zu können. Verschiedene, der Kronprinzessin feindliche Stimmen machten sich bemerkbar, die behaupteten, Dr. Mackenzie, der berühmteste

[212]) Waldersee: Denkwürdigkeiten, Band I, S. 155.

Laryngologe Europas, habe den Krebs ebenso wie die deutschen Aerzte sofort erkannt, jedoch auftragsgemäß anders gesprochen, weil der Kronprinz auch bei vorhandener Regierungsunfähigkeit unbedingt schon im Interesse Englands auf den Thron gebracht werden sollte“ [213]).

Wie weit das Mißtrauen gegenüber Viktoria ging, zeigt ebenfalls Waldersee, wenn er an einer anderen Stelle von ihr berichtet: „Man glaubt sogar, daß sie mit den Orléans gegen uns intriguiert“ [214]).

Welche Tatsachen stehen nun hinter all diesen Beschuldigungen?

Die einzige konkrete Tatsache, die dem unvoreingenommenen Beobachter einen Verdacht in dieser Richtung erwecken könnte, ist Viktorias Verhalten in der Frage der Stellvertretung des Prinzen Wilhelm: sie unterschlug den Brief Bismarcks, in dem er Friedrich die offizielle Mitteilung von der beabsichtigten Einsetzung eines Stellvertreters machte. — In diesen Zusammenhang gehört auch die Klage Waldersees zu Anfang der 99 Tage Friedrichs III.: „In Charlottenburg sieht es traurig aus. Der Kaiser ist überzeugt von seiner Unfähigkeit, zu regieren, und würde gern den Kronprinzen mit der Stellvertretung beauftragen, die Kaiserin läßt dies aber nicht zu. Von vielen Seiten ist versucht worden, auf sie einzuwirken, auch Loë hat es getan, sodann der Prinz von Wales, aber bisher vergebens“ [215]). Doch der Hinweis auf diese beiden Punkte ist nicht überzeugend, denn nach Lucius entstand die Unterschlagung jenes Briefes nur aus dem Gefühl heraus, ihrem Gemahl unwillkommene Gemütserregungen zu ersparen; sie war von ihm ermächtigt worden, seine Briefe vorher zu öffnen, und sie wollte es ihm schonend mitteilen, daß er übergangen worden sei. (Daß dann Friedrich diese Tatsache durch einen zweiten Brief gänzlich unvorbereitet erfuhr, und sie so viel schlimmer wirkte, ist so allerdings ihre Schuld.) Und für die Behauptung, Friedrich III. selbst habe die Stellvertretung gleich zu Anfang seiner Regierung gewollt, findet sich sonst nirgends ein Beleg. Außerdem ist es doch bekannt, wie eifrig Friedrich III. während seiner kurzen Regierungszeit seinen Staatsgeschäften nachging. Er wußte, daß ihm keine lange Regierungszeit beschieden sei, und wollte wenigstens die Zeit, die ihm gegönnt war, benützen, um das in die Praxis umzusetzen, was er in seinen langen Kronprinzenjahren für gut und nützlich erfunden hatte. Wie wäre

[213]) C. E. Corti: Alexander von Battenberg, Sein Kampf mit dem Zaren und Bismarck, S. 318.

[214]) Waldersee: Denkwürdigkeiten, Band I, S. 338.

[215]) Waldersee: Denkwürdigkeiten. Band I. S. 375,

es denkbar, daß er da selbst eine Stellvertretung seines Sohnes gewünscht hätte?

Den Grund zu all diesen falschen Annahmen betreffs Viktoria gab der damals weithin verbreitete Glaube, wenn Friedrich tatsächlich Krebs habe, könne er nicht zur Regierung gelangen. Es wurde behauptet — was freilich später von Bismarck dementiert wurde —, Friedrich sei deswegen oft gedrückter Stimmung gewesen, und er habe nach seiner Rückkehr aus Ems von sich aus ein Dokument unterzeichnet, in dem er wegen seiner Krankheit auf den Thron verzichtet habe. Sogar Friedrichs eigener Sohn, Prinz Heinrich, sagte einmal zu Eulenburg: „Es ist übrigens sehr fraglich, ob ein Mann, der nicht sprechen kann, überhaupt König von Preußen sein kann“ [216]).

Alle diese Annahmen waren irrig.

Sagt doch Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ ausdrücklich: „Daß ein Thronerbe, der an einer unheilbaren Krankheit leide, nach unseren Hausgesetzen nicht suczessionsfähig sei, wie 1887 in manchen Kreisen behauptet, in anderen geglaubt wurde, ist eine Fabel. Die Hausgesetze so wenig wie die preußische Verfassungsurkunde enthalten irgend eine Bestimmung dieser Art“ [217]).

Dagegen scheinen allerdings zwei Aussagen von Rennell Rodd zu sprechen, aus denen geschlossen werden könnte, daß Bismarck zu der damaligen Zeit selbst noch eine andere Stellung eingenommen hat. Rennell Rodd behauptet, Wilhelm II. habe später zu einem englischen militärischen Attaché gesagt, „daß Bismarck auf Mackenzie wütend war, nachdem er zugegeben hatte, daß die Krankheit Krebs sei, und die Sache nicht auf sich beruhen lassen wollte.“ [218]) Das heißt doch wohl, daß hiemit von Bismarck gesagt ist, auch er sei durchaus für das Verheimlichen der wahren Natur der Krankheit gewesen. Er müßte somit auch der Ansicht gewesen sein, daß ein Kronprinz, von dem man wisse, daß er an einer unheilbaren Krankheit leide, nicht zur Regierung gelangen könne. Auch soll nach Rennell Rodd Bismarck später einmal gesagt haben: „Nach unserer Verfassung konnte der verstorbene Kaiser nicht regieren. Wir wurden in Wirklichkeit durch ein Weib regiert, und in Preußen gilt das Salische Gesetz nicht“ [218]). Aber eben die

---

[216]) Eulenburg-Hertefeld Aus 50 Jahren, S. 147.

[217]) Bismarck: Gedanken und Erinnerungen, Band II, S. 306.

[218]) „that Bismarck was furious with Mackenzie after he had admitted the disease to be cancer, and would not let the matter rest“ . . . „By our consti-

letzte Aussage weist darauf hin, daß es sich vermutlich hier nur um Hofklatsch handelt; denn hätte Friedrich auf die Krone verzichten müssen, so wäre dies nicht geschehen, weil er schwach war und seine Frau regieren ließ, sondern weil er ein unheilbar kranker, am Rand des Grabes stehender Mann war. Auf jeden Fall wiegt die oben angeführte Aussage Bismarcks weit schwerer.

Nicht erst nachträglich bei der Herausgabe seiner „Gedanken und Erinnerungen", sondern auch während die Sache noch in der Schwebe war, hat sich Bismarck in dem oben angeführten Sinn ausgesprochen. So erzählt Lucius: „Bismarck habe einmal gesagt, wenn der Kaiser sterbe, schlüpfe die Krone durch das Schlüsselloch des kronprinzlichen Krankenzimmers".[219]) Es ist unmöglich, daß die Kronprinzessin über all das nicht sollte orientiert gewesen sein.

Was hätte es ihr also genützt, wenn sie Friedrich selbst und das deutsche Publikum wissentlich über die Krankheit getäuscht hätte? Sie hätte dadurch höchstens erreicht, daß Friedrich noch weniger geschont worden und seine Regierungszeit noch kürzer gewesen wäre.

Außerdem haben wir von ihr selbst ein durchaus glaubwürdiges Zeugnis dafür, daß sie zu Beginn der Krankheit, als Mackenzie gerufen wurde, und noch längere Zeit nachher, durchaus nicht ganz sicher an das Vorhandensein von Krebs glaubte. Am 25. August 1888, als schon alles vorüber war, antwortete sie auf eine Anfrage ihrer Mutter, ob sie bei ihrem Aufenthalt in England mit ihrem Gemahl bei den Jubiläumsfeierlichkeiten im Jahre vorher schon etwas von dem Ernst der Lage geahnt habe: „Du fragst mich in Deinem Brief, ob ich vor einem Jahre, als ich von Dir Abschied nahm, beunruhigt gewesen sei. Bestimmt war ich das nicht! Ich war zwar oft ängstlich, aber voller Hoffnung. Ich wußte, daß eine bösartige Krankheit und alles, was Gerhardt und Landgraf vorgaben oder glaubten gesehen zu haben, nicht zu sehen war! Sie stellten Vermutungen über den Grund der Heiserkeit usw. an, die sich später als wahr erwiesen, damals aber noch nicht sicher schienen! Die Stimme wurde in Schottland und in Baveno vor dem 18. Oktober soviel besser, daß ich keinen Grund hatte, verzagt zu sein, obgleich ich immer die Eventualität fürchtete."[220]) Vik-

---

tution the late Emperor could not reign. We were in reality governed by a woman, and in Prussia the Salic law does not exist."

Rennell Rodd: Social and Diplomatic Memories S. 145.

[219]) Lucius: Bismarckerinnerungen S. 423.

[220]) You asked me in your letter whether I was alarmed this time last year

toria hatte zu der Zeit, als sie diesen Brief schrieb, keine Ursache mehr, ihre damaligen Ansichten von der Sache zu verheimlichen, und außerdem ist dies gerade ihrer Mutter gegenüber von vornherein nicht anzunehmen[221]).

Nach all diesem ist also die Annahme abzulehnen, daß Viktoria gewußt haben soll, daß die Krankheit ihres Gemahls Krebs war, und daß sie Mackenzie nur bestochen habe, die Operation der deutschen Aerzte zu verhindern, um zur Regierung zu gelangen. Eben wenn sie jenen Ehrgeiz gehabt hätte, hätte sie alles tun

---

when I said good bye to you? Indeed I was not! I was often very anxious, but full of hope! I knew that a malignant disease was not proved and that what Gerhardt and Landgraf pretended to see, or thought they could see, was not to be seen! They made a guess as to the cause of the hoarseness, etc, which afterwards became true, but they could not be sure! The voice improved so much in Scotland and in Baveno before the 18th October that I had no reason to despond, though I had always a dread and fear of the eventuality.

Letters of the Empress Frederick S. 333.

[221]) Von verschiedenen Seiten wird immer wieder darauf hingewiesen, daß sich in dem Bergmannschen Familienarchiv noch Dokumente befänden, die trotzdem erwiesen, daß die Kaiserin Friedrich während der ganzen Dauer der Krankheit ihres Gemahls bei ihrer Stellungnahme für Mackenzie und gegen die deutschen Aerzte von politischen Motiven geleitet worden sei, und daß sie daher trotz besseren Wissens allen andern gegenüber nur scheinbar die Meinung von der Harmlosigkeit der Krankheit Friedrichs aufrecht erhalten habe. Diese Dokumente seien damals bei der Veröffentlichung der Bergmannschen Papiere durch Dr. Buchholtz in seinem Buch: „Ernst von Bergmann" beiseite gelassen worden aus Rücksicht auf das Kaiserhaus. Um diese Behauptungen von vornherein zu widerlegen, seien hier mit Erlaubnis des Herrn Dr. Buchholtz, dem ich hiefür zu großem Dank verpflichtet bin, ein paar Stellen angeführt aus seinem Brief an mich, den er als Antwort auf meine dahingehenden Fragen schrieb. Es heißt da: „das reiche von Bergmann'sche Familienarchiv (im Besitz des Professors Dr. Gustav von Bergmann in Berlin), worauf meine Krankheitsgeschichte Kaiser Friedrichs hauptsächlich beruht, und das Häufchen Papiere, das mir nach Vollendung des Druckes des „Ernst von Bergmann" aus dem Nachlaß des Leibarztes Leuthold dessen Schwiegersohn übergab, enthalten nichts, was dahin gedeutet werden könnte, als wenn die Kaiserin Friedrich zu ihrem Vorgehen von „politischen Motiven" getrieben worden wäre . . . ." Ferner: „Ich habe, was ich nicht laut genug betonen kann, in meinem Buche „aus Rücksicht auf das Kaiserhaus" nichts unterdrückt, was von Belang wäre; ich bin ein gewissenhafter Historiker, der sich von Rücksichten nicht bestechen läßt." Und zum Schluß noch zusammenfassend: „Politische Motive kann ich nirgends entdecken, und Bergmann hat sich niemals in diesem Sinn geäußert; ich habe von 1889 bis zu seinem Tode viel mit ihm verkehrt."

müssen, um der Krankheit wirksam zu begegnen und nicht sie als unbedeutend erscheinen zu lassen.

Bismarck, der seine Gegnerin sehr gut kannte, wußte dies genau. Zwar etwas gehässig, aber im allgemeinen richtig schilderte er sie Lucius in einem Gespräch am 13. Juli 1887, wo er sagte: „Sie sei in erster Linie „feige", sie wolle populär sein, in der Konversation glänzen, habe aber keinen eigentlichen Ehrgeiz, zu herrschen. Sie habe künstlerische Neigungen und werde in der Richtung suchen, tätig zu sein. Sie wolle liberal erscheinen, Leute durch Paradoxen in Verlegenheiten setzen, aber mehr nicht." [222])

Ungefähr ebenso urteilte Bergmann über Viktoria. Lucius berichtet von ihm unter dem 20. Juni 1887, er habe zu Böttticher gesagt: „Er sei überzeugt, die Kronprinzeß mache sich gar nichts daraus, Kaiserin zu werden, und würde es vorziehen, ihren Privatliebhabereien zu leben" [223]).

Auch das muß bestritten werden, daß die Kronprinzessin die eventuelle Todesgefahr für den Kronprinzen bei der Operation der deutschen Aerzte gescheut und sie daher verhindert habe, weil sie vorher unbedingt noch Kaiserin werden wollte. Diese Behauptung widerlegt Freiherr von Reischach in seinen Erinnerungen mit dem Titel: „Unter drei Kaisern" ganz klar. Er war jahrelang in der nächsten Umgebung der Kaiserin, und wir dürfen ihm daher glauben, wenn er über sie sagt: „Sie war in ärztlichen Fragen sehr bewandert, hatte viel mit bedeutenden Aerzten sich unterhalten, viele Werke gelesen, besuchte unausgesetzt die Krankenhäuser. Sie mußte wissen, daß der Kronprinz, wenn er Kehlkopfkrebs hatte, in kürzester Zeit diesem Leiden erliegen würde . . . Kaiser Wilhelm war damals ganz besonders frisch. Warum sollte der hohe Herr also nicht 95 oder 100 Jahre alt werden? Wenigstens waren die Aerzte, die ihn behandelten und täglich sahen, dieser Ansicht. Es war ein völliger Wahn, wenn man der Kronprinzessin andichtete, sie habe die Operation wissentlich verhindert, weil sie befürchtete, er könne dabei sterben, so aber bestimmt noch auf den Thron kommen" [224]). Doch wie konnte dieser Glaube an Ehrgeiz und Herzlosigkeit Viktorias überhaupt so weithin Verbreitung finden? Das ist nur zu leicht begreiflich, denn man mußte schon ein guter Psychologe sein und diese Frau sehr genau kennen, um sie zu verstehen; sie war nicht leicht zu verstehen. Ihr Sohn Wilhelm

[222]) Lucius: Bismarckerinnerungen S. 396.

[223]) Lucius: Bismarckerinnerungen S. 395.

[224]) Reischach: Unter drei Kaisern S. 108.

sagt von ihr: „Ihr Charakter zeigte unbeugsame Energie, große Leidenschaftlichkeit und Impulsivität, sowie Neigung zu Debatte und Widerspruch; eine heiße Liebe zur Macht kann ihr nicht abgesprochen werden“[225]). Erst die Kenntnis des Komplexes dieser bei einer Frau seltenen Eigenschaften führt zu einer richtigen Würdigung ihrer Handlungen in der damaligen Lage.

Damals haben sie nur ganz wenige verstanden. Immer wieder wird darüber geklagt, wie rücksichtslos Viktoria gegenüber ihrem kranken Gemahl sei. Dafür einige Beispiele. Am 19. November schreibt Waldersee: „Traurig ist es, wie alle Nachrichten darin übereinstimmen, daß die Kronprinzessin sich entsetzlich egoistisch und rücksichtslos gegen den kranken Kronprinzen benimmt“[226]). Als eine solche Rücksichtslosigkeit wird angeführt, daß sie den Prinzen Wilhelm durchaus nicht zu seinem Vater gehen lassen wollte, als er nach San Remo kam. Waldersee urteilt darüber: „Die Kronprinzessin hat gerade jetzt einen ganz tollen Plan ausgeheckt, indem sie ihren Gemahl zu der Bitte an den Kaiser nötigte, den Prinzen Wilhelm von San Remo nach Rom zu senden. Der Grundgedanke auch dabei ist, der Welt zu zeigen, der Kronprinz sei gar nicht so besorgniserregend krank. Um diese Komödie zu spielen, soll Prinz Wilhelm gezwungen werden, von einem Begräbnis und vom Sterbebett seines Vaters kommend, einen Besuch in Rom zu machen, sich dort feiern zu lassen usw.“[227]). Noch einen besonders krassen Fall führt Waldersee an: „Der Kaiser hat gestern einen Erstickungsanfall gehabt. Die Kunde, daß es in Charlottenburg schlecht stände, war natürlich nach Berlin gedrungen und der Kaiserin hinterbracht worden, daß man hier übertriebene Gerüchte verbreite. Ohne weiteres faßte sie den Entschluß, diesem entgegenzutreten, indem der Kaiser sich in Berlin zeigen sollte, und ordnete die Fahrt für den nächsten Tag an. Als aus der Umgebung wegen des Zustandes des Patienten Bedenken geäußert wurden, hat sie kurz gesagt: Der Kaiser wird nach Berlin fahren. Und so ist es auch geschehen. Ich begegnete dem Monarchen im Tiergarten, er saß ganz zurückgelehnt im geschlossenen Wagen, so daß man das Gesicht nicht sehen konnte, er fuhr ins Palais, wo einige hundert Menschen die Ankunft erwarteten, und wurde dort genötigt, zweimal ans Fenster zu treten; man schrie hurra, er nickte mit dem Kopf und durfte dann wieder nach Hause fahren. Durch die Welt aber ging das Telegramm: Seine Majestät der

[225]) Wilhelm II. Aus meinem Leben.

[226]) Waldersee Band I. S. 325.

[227]) Waldersee Band I. S. 365.

Kaiser machten eine Spazierfahrt durch den Tiergarten und begaben sich nach Berlin ins Palais, um dort längere Zeit zu verweilen. Jeder verständige Arzt sagt, daß bei dem Stadium des Leidens die einzige Wohltat, die man dem armen Patienten erweisen kann, die ist, daß man ihn in keiner Weise beunruhigt. Nun aber hat der unglückliche Herr neben solchen Rücksichtslosigkeiten noch die Last der Regierungsgeschäfte und die intriguante leidenschaftliche Frau, mit der es täglich erregte Szenen gibt, zu ertragen. Wie will diese das alles vor ihrem Gewissen verantworten"[228])?

Waldersee hat den Anlaß zu diesen Fahrten, die Kaiser Friedrich, wie schon angeführt, einige Male in Erstickungsgefahr brachten, richtig geschildert. Man kommt wirklich in Versuchung, an Eulenburgs Wort vom „Cid vor Valenzia" zu glauben oder zum mindesten ihm zuzustimmen, wenn er sagt: „Die Annahme, daß ihr Geist nicht normal ist, scheint sich mehr und mehr Bahn zu brechen"[229]).

Doch wie stimmt all dies zusammen mit ihrer eigenen Aussage, daß sie ihren Gemahl so liebe, daß ihr einziger Gedanke gewesen sei, sich zu töten, als sie zum erstenmal von der Möglichkeit des Vorhandenseins einer unheilbaren Krankheit hörte?[230]) Wie kann sie da noch mit gutem Gewissen von sich sagen: „Solange noch ein Atemzug in mir ist, will ich darauf halten, daß für Fritz das Richtige zur Verlängerung seines Lebens, zu seiner Bequemlichkeit und seinem Glück getan wird".[231]) Und wie passen dazu die Aussagen der Aerzte von der Engelsgeduld und der aufopfernden Pflege Viktorias, in denen alle einig sind? Die überraschende Antwort auf diese Frage ist, daß diese beiden Handlungsweisen in ihrem Charakter unbedingt zusammen gehörten: gerade weil sie ihren Gemahl so liebte, konnte sie, wenn sie das Leben überhaupt ertragen wollte, nicht anders, als sich der Möglichkeit eines Vorhandenseins einer unheilbaren Krankheit einfach verschließen. Es war eine mit einer gewissen Notwendigkeit aus ihrem Naturell entspringende Idiosynkrasie. Sie konnte und wollte den Tatsachen, so wie sie waren, nicht ins Auge sehen. Das war der Grund ihrer sogenannten „Rücksichtslosigkeiten"; sie wollte dadurch den anderen und ganz besonders

[228]) Waldersee: Denkwürdigkeiten S. 389.

[229]) Eulenburg-Hertefeld: Aus 50 Jahren S. 168.

[230]) Eulenburg-Hertefeld: Aus 50 Jahren S. 143.

[231]) Der englische Text lautet: as long as there is breath in me, I shall see that the right thing is done for Fritz for the prolongation of his life, for his comfort and happiness. Letters of the Empress Frederick S. 260.

sich selbst beweisen, daß sie recht hatte. Man mag dies als Zeichen von Schwäche auslegen; keinenfalls haben sie die ihr untergeschobenen Motive geleitet.

Einer der ganz Wenigen, die Viktoria von Anfang an richtig beurteilt haben, ist Bergmann. Er schildert die Kronprinzessin am 13. Februar 1888 in einem Brief an seine Gattin folgendermaßen: „Sie ist eine leidenschaftlich liebende Frau von einem großartigen Subjektivismus. In der furchtbaren Tragödie der Villa Zirio spielt sie die Hauptrolle, die fesseln und interessieren muß, da sie sich aus rein menschlichen und nicht unedlen Motiven zugrunde richtet. Sie hat fest in ihr sitzende Ideen, an denen sie mit dem Glauben eines Apostels hängt: eine solche Idee ist die von der Unmöglichkeit des Krebses bei ihrem Manne. Ich hatte im vorigen Sommer einen Tag hindurch die Fürstin auf meiner Seite, weil sie damals schnell ihren Gemahl gesund haben wollte, und mein Mittel ihr das schnellste schien; als Mackenzie dagegen sagte, von Gefahr sei nicht die Rede, höchstens von einer etwas lang oder länger dauernden Heiserkeit, mußte gegen mich notwendig eine Verstimmung aufkeimen, die noch heute vorhanden ist. Wenn ihr Blick an dem Kronprinzen hängt, und sie wendet ihn den ganzen Tag nicht von ihm, so wünscht sie, daß alle das fühlen und sehen, was sie sehen will; und sie will ihn sehen frisch, rosig und gesund. „Nie hab ich ihn so wohl gesehen, wie in diesem Januar; ich bitte Sie, sehen Sie seine Augen an, ist das der Blick eines unheilbar Kranken?“ Das ist nicht absichtliche Täuschung, das ist Glaube aus dem innersten Wesen heraus und, weil hier tief wurzelnd, auch wahr und aufrichtig gemeint. Du solltest nur sehen, mit welchem Ausdrucke sie dem Mann die Stirn, die Augen, die Hände küßt. Neben dem Krankenzimmer ist ihr Salon. Ich habe in der Nacht gehört, wie sie aufstand, an der Tür horchte, und mehrmals im Nachtgewande kam sie herein: „hat er nicht gehustet? hustet er nicht zu viel?“ Und dann, damit der Kranke sie nicht sieht, steht sie hinter mir oder hinter einem Stuhl und beobachtet seinen Schlaf. „Ich will wieder gehen, aber Sie geben doch Ihr Wort darauf, daß jetzt alles wieder gut ist?“ Und nun wieder die Sorge Tag und Nacht seit Monaten . . . Jede Kleinigkeit wird eigenhändig besorgt usw. . . Das ist Ausdruck des innersten Herzens“[232]).

2. Beurteilung Mackenzie's.

Die Frage nach den Gründen des Verhaltens der Kaiserin mußte eingehend behandelt werden, weil damit fraglos auch das

[232]) Buchholtz: Bergmann S. 474.

Verhalten Mackenzie's zusammenhängt: wenn wir überzeugt sind, daß die Beschuldigungen des Egoismus und des schrankenlosen Ehrgeizes gegenüber Viktoria falsch sind, so fällt damit auch von vornherein der gegen Mackenzie oft ausgesprochene Verdacht weg, auch er habe wie seine deutschen Kollegen die Krankheit des deutschen Kronprinzen sofort als Krebs erkannt, sei aber dann von Viktoria dafür gewonnen worden, die Krankheit als harmlos und rasch heilbar hinzustellen, damit Friedrich nach dem bald zu erwartenden Ende Wilhelms I. Kaiser werde und sie ihr Machtgelüste wenigstens eine kurze Zeit lang stillen oder, was auch angedeutet wurde, ihr Teil für ihre Witwenschaft beiseite schaffen könne. Dies gilt trotz des oft für jenen Argwohn ins Feld geführten Artikel vom 26. Juni 1888 in der Abendausgabe der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, worin angespielt wird auf eine Erklärung, die Mackenzie einem Interviewer in diesem Sinn im Haag erteilt haben soll. In diesem Artikel wird aus der bloßen Tatsache, daß ein polnisches Blatt, der „Kuryer Warschawski", schon fünf Tage vorher eine ganz ähnliche Nachricht gebracht haben soll wie die Nationalzeitung, die in Deutschland zuerst davon berichtete, von vornherein geschlossen, daß Mackenzie ein politischer Agent gewesen sei. Es könne nämlich daraus gefolgert werden, „daß der polnisch-radikale Stab, mit dem der jetzt als politischer Agent erscheinende angebliche Heilkünstler Mackenzie sich hier behufs seiner eigenen lärmenden Preßglorifizierung umgeben hatte, sich teilweise wieder in seine Heimat begeben hat"[233]). Das genannte polnische Blatt hat ausgeführt: „Wir glauben, daß Dr. Mackenzie als der berühmteste Laryngoskop in Europa das Leiden Kaiser Friedrichs nicht später als Krebs erkannt hat wie Dr. Schrader und die übrigen Aerzte. Er war aber nicht allein Arzt, sondern auch der Vertrauensmann des Kaisers und der Kaiserin, und es handelte sich darum, das Leiden des Kronprinzen nicht vorzeitig als unheilbar zu erklären und ihm dadurch die Möglichkeit zu rauben, den Thron zu besteigen. — Kaiser Friedrich wünschte in Seinem und Seiner Gemahlin Interesse, sowie aus „höheren moralischen und praktischen Rücksichten wenigstens kurze Zeit zu regieren" Daß dies geschehen, hat man Morell Mackenzie zu verdanken"[234]).

Zu diesen Ausführungen des polnischen Blattes sagt die Norddeutsche Allgemeine Zeitung: „Hiezu möchten wir nur bemerken, daß der letzte Satz eine positive Fälschung enthält. Kaiser Friedrich, dem die denkbar höchste Auffassung von den Pflichten und

[233]) Norddeutsche Allgemeine Zeitung, 27. Jahrgang, Nr. 297.

[234]) Norddeutsche Allgemeine Zeitung, 27. Jahrgang, Nr. 297.

der Stellung des Kaisertums innewohnte, hatte keinen Zweifel darüber gelassen, daß er die Regierung nicht antreten würde, wenn es außer Zweifel stände, daß er vom Krebs unheilbar befallen sei. Es entsprach dies seiner vornehmen und selbstlosen Denkungsweise, während unter den dazu eventuell berufenen Persönlichkeiten niemand war, der nicht von Hause entschlossen war, dem leidenden Kaiser die Kränkung der Anregung der Frage zu ersparen, solange er nicht selbst die Initiative ergriff. Da dies bekannt war, so wurde es die Aufgabe derjenigen, welche den Kaiser Friedrich, aus für uns nicht kontrollierbaren Motiven, auch bei vorhandener Regierungsunfähigkeit auf den Thron bringen wollten, den hohen Herrn über seinen Zustand zu täuschen. Denn Dr. Mackenzie liegt jetzt, nachdem er, wie die Nationalzeitung treffend bemerkt, die deutsche Grenze hinter sich hat, augenscheinlich nur noch daran, von seinem ärztlichen Renomée zu retten was zu retten ist. Er setzte deshalb alle Rücksichten, durch die er in Deutschland gefesselt war, hintenan, nur um sich nicht dem Vorwurf auszusetzen, daß er als Arzt vertrauensunwürdig wäre: he had the choice of being either a fool or a knave,[235]) sagt man in England. Nach seiner eigenen Aussage hat Mackenzie es also als seine vornehmste Aufgabe angesehen, eine politische Rolle zu spielen, mit gänzlicher Beiseiteschiebung der ärztlichen, welcher er sich vielleicht nicht gewachsen fühlte. Im Interesse unserer Zeitgeschichte ist es gut, daß dies festgestellt ist: wir wissen nun, daß ein unbedeutender englischer Arzt von radikal politischer Gesinnung es sich herausgenommen hat, den Geheimen Kabinettsrat zu spielen und bestimmend in die Geschicke der deutschen Nation eingreifen zu wollen"[236]).

Die Feststellung der Absichten Mackenzie's in diesem Artikel ist aber bestimmt abzulehnen, denn sie geht von der oben als falsch erwiesenen Grundanschauung aus, daß ein unheilbar kranker Kronprinz von vornherein auf den Thron hätte verzichten müssen. Es wäre durchaus nicht im Interesse derjenigen gelegen, die ihn auf dem Thron sehen wollten, sei es nun die liberale Partei, sei es die Kronprinzessin, Friedrich und die Welt über seinen Zustand zu täuschen.

Unhaltbar ist auch die in jenem Artikel ausgesprochene Auffassung, daß Friedrich freiwillig der Krone entsagt hätte, wenn er sich über seine unheilbare Krankheit klar gewesen wäre, und daher von seinen Anhängern habe getäuscht werden müssen. Lange vor der Zeit seiner Thronbesteigung hat er es ja gewußt,

[235]) Er hatte die Wahl, entweder ein Narr, oder ein Schelm zu sein.

[236]) Norddeutsche Allgemeine Zeitung, 27. Jahrgang, Nr. 297.

welchem Schicksal er entgegenging und dennoch die Regierung angetreten. Die Behauptungen der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung sind also schon als an und für sich unrichtig abzulehnen, weil sie auf unzutreffenden Voraussetzungen aufgebaut sind; ganz abgesehen davon, daß aus den Aussagen Mackenzie's im Haag nicht entnommen werden kann, er sei ein politischer Agent gewesen. Der Artikel ist eben nur zu betrachten als ein Mittel im Kampf gegen die liberalen Kreise, die sich hinter Mackenzie gestellt hatten; es legt sich die Vermutung nahe, daß er von Bismarck ausging. Auch Rennell Rodd hat dies damals so aufgefaßt. Er schreibt darüber: „Dieser Artikel wurde, wie wir aus privater Quelle erfuhren, vom Auswärtigen Amt, dem Graf Bismarck vorstand, zum sofortigen Druck gesandt, und obwohl die Redaktion zögerte, ihn in Druck zu geben, mußte sie es doch tun“[237]). Und an einer andern Stelle heißt es: „Es ist schwer zu glauben, daß der in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung durch höheren Befehl veröffentlichte Artikel ohne den Kanzler vorbereitet worden sein kann, selbst wenn sein Sohn im Auswärtigen Amt unmittelbar dafür verantwortlich war“[238]).

Auf einen ähnlichen Gedankengang wie die Norddeutsche Allgemeine Zeitung, daß nämlich Mackenzie wider besseres ärztliches Wissen bestimmend in die Geschicke Deutschlands eingegriffen hat, kommt letzten Endes auch Wilhelm II. hinaus. Er schreibt: „Eine andere Frage ist es, ob der Engländer seine Diagnose wirklich in gutem Glauben gestellt hat. Nach meiner Ueberzeugung ist es nicht der Fall gewesen. Nicht nur, daß er die laryngologische Autorität war, der man eine solche Fehldiagnose wohl kaum zutrauen kann, auch die Eile, mit der er nicht nur auf Geld, sondern auch auf den englischen Adel aus war, ohne erst den Erfolg seiner Behandlung abzuwarten, spricht gegen ihn“[239]). Als entscheidend führt Wilhelm II. dann die Aussage Mackenzie's bei dem Interview in Holland an. Zu Wilhelm II. Auffassung ist zu sagen: Die zuerst angeführten Gründe entsprechen durchaus der Wirklichkeit. Mackenzie's Verhalten

[237]) „This article, we were privately informed, was sent from the Foreign Office, over which Count Bismarck presided, for immediate insertion and, though the editorial staff were reluctant to print it, they had to do so.“

Rennell Rodd: Social and Diplomatic Memories, S. 145/146.

[238]) „It is difficult to believe that the article in the North German Gazette published by superior order can have been prepared without the Chancellor's imprimatur, even if his son at the Foreign Office was more directly responsible for it.“

Rennell Rodd: Social and Diplomatic Memories, S. 148.

[239]) Wilhelm II.: Aus meinem Leben, S. 332.

war in dieser Beziehung nicht immer ganz einwandfrei; aber inwiefern das Interview in Holland für ihn belastend ist, wäre erst zu untersuchen. Alle in jenem Artikel in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung ausgesprochenen Theorien, auf denen auch Wilhelm II. in diesem Punkte zweifellos fußt, sind ja nur Vermutungen, angeschlossen an eine unglaubliche Aufbauschung einer ganz einfachen Tatsache.

Diese selbst gibt Rennell Rodd, und es besteht kein Grund, seine Ausführungen anzuzweifeln: es fehlt jeder Grund zu einer gegenteiligen Annahme.

Rennell Rodd berichtet: „Sir Morell Mackenzie schrieb dem Korrespondenten des „Daily Telegraph“ in Berlin, und teilte ihm mit, er habe niemals die Worte gebraucht, die der holländische Korrespondent von ihm berichtete. Er reiste inkognito, und versuchte, allen Fragern auszuweichen. Einer jedoch kam auf sein Zimmer in einem Hotel im Haag und sagte, er wünsche nur zwei Fragen an ihn zu stellen. Er fragte ihn: „Wann gaben Sie zu, daß die Krankheit Krebs sei?“ Darauf erwiderte er: „Wir waren uns alle darüber einig im Februar.“ Er fragte dann, ob es wahr sei, daß, wenn er zugegeben hätte, es sei Krebs, der Kaiser nie den Thron bestiegen hätte? Und darauf, gab Mackenzie an, sei seine Erwiderung gewesen: „Ich weiß nicht.“ Er schrieb auch an Dr. Krause, er habe es abgelehnt, diese Frage zu beantworten“[240]). Hieraus kann also auf keinen Fall irgend etwas über die politischen Absichten Mackenzie's geschlossen werden. Wir erfahren ja leider nirgends, was der holländische Korrespondent wörtlich geschrieben hat, aber jedenfalls muß er doch Mackenzie's Aussagen stark übertrieben oder verändert haben, wenn man nachher so viel aus ihnen herauslesen wollte. Die wenigen Worte Mackenzie's geben hiezu keinen Anlaß; und nachdem Bismarck, der für uns maßgebend sein muß, eindeutig erklärt hat, daß auch ein unheilbar kranker Kronprinz ohne weiteres zur Regierung gelange, ist durchaus nicht einzusehen, warum Mackenzie eine solche politische Rolle hätte spielen sollen, die doch auf jeden Fall auf seine medizinische Laufbahn nachteilig eingewirkt hätte. Auf keinen Fall hätten Kronprinz und Kronprinzessin Interesse daran gehabt. Dies wußte auch der scharfe Beobachter Bergmann. Denn obwohl er sonst alle

[240]) He then asked, was it true that if he had admitted it to be cancer the Emperor would never have ascended the throne? And to this Mackenzie stated his reply to have been: „I cannot tell“. He also wrote to Dr. Krause that he had declined to answer that question“,

Rennell Rodd: Social and Diplomatic Memories, S. 147.

Fehler und Schwächen Mackenzie's schonungslos aufdeckt, finden wir doch niemals bei ihm die Andeutung einer politischen Nebenabsicht bei Mackenzie. Schließlich hat ja Mackenzie im November und im Februar das Vorhandensein von Krebs zugegeben, was er doch sicher niemals getan hätte, wenn er die ihm zugeschriebene rein politische Mission tatsächlich gehabt hätte.

Nicht auf innerpolitische und persönliche, sondern auf vom Ausland stammende Motive führt Lucius Mackenzie's Verhalten zurück, und zwar infolge eines Gesprächs mit Bismarck. Dieser habe nämlich am 13. Juli 1887 zu ihm gesagt: „Er habe aus sehr weitgreifenden, aber darum nicht ganz zuverlässigen Quellen die Meinung gehört, Mackenzie sei dafür gewonnen worden, die Krankheit des Kronprinzen als eine ungefährliche erscheinen zu lassen. Für die englische Politik sei die Meinung, der Kronprinz werde einst eine russenfeindliche und innerlich liberale Politik machen, von einer unschätzbaren Bedeutung, und darum erhalte man diese Meinung aufrecht“ [241]).

Diese Darstellung ist auf den ersten Anblick bestechend, denn so käme man um das Problem der Stellungnahme Viktorias zum Verheimlichen und Ableugnen der Krankheit des Kaisers herum. Die ganze Angelegenheit würde dann von denjenigen Kreisen in England ausgehen, die damals die Regierung in der Hand hatten. Jedoch ist auch dieser Weg der Auslegung nicht gangbar. Die englische Regierung konnte es nicht sein, die Mackenzie zu einem derartigen Schritt veranlaßte, denn Mackenzie war in seiner politischen Einstellung radikal-liberal und stand eher im Gegensatz zu der herrschenden Schicht in England und besonders zu der Königin mit ihren durchaus konservativen Ansichten. Man würde sich also seiner zu einer solchen politischen Mission wohl kaum bedient haben können. Außerdem hatte Mackenzie in England nie ein besonderes Ansehen besessen. Dafür ist ein Beweis der von dem englischen Arzt Henry T. Butlin am 21. November 1887 an Bergmann gerichtete Brief. Darin lesen wir u. a. über Mackenzie: „Ich kann Ihnen sagen, daß trotz seines großen Talents und seiner Geschicklichkeit er nie das Vertrauen unserer Fachmänner genossen und nie eine ehrenvolle Stellung unter seinen Kollegen eingenommen hat. Er ist keineswegs ein Vertreter der britischen Chirurgie, wenn er auch zweifellos ein sehr geschickter Mann ist“ [242]). Zudem findet sich auch ein glaubhaftes Zeugnis, das gegen die oben angeführte Annahme spricht. Der schon oben erwähnte

[241]) Bismarck: Die gesammelten Werke, Band 8. Zweiter Band der Abteilung Gespräche S. 595.

[242]) Buchholtz: Bergmann S. 498/499.

Arzt Semon schreibt in seiner Autobiographie an der Stelle, wo er von der durch das Telegramm der deutschen Kronprinzessin veranlaßten Sendung des Dr. Reid durch die Königin Viktoria spricht: „Es ist von Wichtigkeit . . . daran zu erinnern, daß Mackenzie nie ein Wort von der Natur seiner (des Kronprinzen) Krankheit oder von der Politik, die er bezüglich der Operation verfolgen sollte bei dieser oder irgendeiner andern Gelegenheit, direkt oder indirekt, durch die englische Herrscherin mitgeteilt wurde. Dies wurde mir von Dr. Reid im Jahr 1888 mitgeteilt, und viel später durch ihn mir wieder aufs neue versichert“ [243]).

Alle diese Gründe lassen es als höchst unglaubhaft erscheinen, daß man in England gerade auf ihn verfallen sein sollte, und die Behauptung, daß für sein Verhalten politische Gründe maßgebend waren, ist nach wie vor abzuweisen.

Möglich wäre ja trotzdem immer noch, daß Mackenzie das Vorhandensein des Krebses bei Friedrich ebenso bald bemerkte wie seine Kollegen, sein Schweigen jedoch einen anderen Grund hat als die angeführten. Da er als allgemein bekannter Kehlkopfspezialist berufen worden war, liegt diese Vermutung ja an sich schon sehr nahe. Es findet sich für sie auch ein in seiner Wichtigkeit nicht zu unterschätzendes Zeugnis. In den von Max Springer herausgegebenen „Erinnerungen an Kaiser Friedrich“ des kaiserlichen Hausbibliothekars Dohme ist zu lesen, die Kaiserin habe ihm am 10. Februar 1892 nach dem Tod Mackenzie's erzählt: „Mackenzie habe von Anfang an versichert, heilen kann ich hier nichts, aber viel verhindern. Ich habe noch nie eine dauernde Hilfe von einer Operation in diesem Falle gesehen. Wir wissen zu wenig über die Natur des Krebses; trägt nicht vielleicht gerade das blutige Messer des Chirurgen den Krankheitsstoff auf gesunde Gewebe über? Wenn wir Glück haben, so lebt der Patient ohne zu große Störung noch fünf Jahre. Das scheint mir ein gewaltiger Gewinn. Als dann im Verlauf des Sommers immer mehr hervorgetreten sei, daß eine bestimmte Partei den Kronprinzen in Berlin behalten und hier beschleunigt sterben lassen wollte, da habe Mackenzie ihnen beiden gesagt: er werde sie mit seiner ärztlichen Autorität schützen. Und das habe er auch getreulich getan“ [244]).

[243]) It is important . . . . to record that no word of the nature of his illness or the policy he should pursue with regard to the operation, was ever communicated to Mackenzie on this or any other occasion, directly or indirectly, by the English Sovereign. This was told me by Dr. Reid in 1888, and reaffirmed by him much later.

Autobiography of Sir Felix Semon, S. 161.

[244]) Deutsche Revue, Jahrgang 1922, Band 47, S. 84.

Dieses Zeugnis ist von Dohme unter dem 10. Februar 1892 aufgezeichnet als Niederschlag einer am Tage vorher stattgehabten Unterredung mit der Kaiserin Friedrich. Es stammt also aus einer Zeit, wo der Tod Friedrichs erst vier Jahre zurücklag; daß es erst nach dem Tod Dohmes im Jahre 1922 veröffentlicht wurde, ist nicht von Belang. Die Kaiserin, die doch diese Dinge so unmittelbar angingen, mußte die Vorgänge von damals und die Stellungnahme der einzelnen nur vier Jahre nachher noch richtig beurteilen können.

Es ist keine Frage, dieses Zeugnis ist gewichtig; es läßt sich nicht ohne weiteres, vielleicht nie ganz widerlegen.

Auf der andern Seite wird aber auch wieder seine Wahrheit und seine Beweiskraft in Frage gestellt, besonders durch die Aussage der Kaiserin, daß „eine bestimmte Partei den Kronprinzen in Berlin behalten und hier beschleunigt sterben lassen wollte". Eine solche Partei gab es nicht. Eine derartige offensichtliche Unrichtigkeit entwertet die ganze Erzählung Viktorias. Ebenso steht es mit der Mackenzie zugeschriebenen Aeußerung, er habe noch nie eine dauernde Hilfe von einer Operation in diesem Falle gesehen. Mackenzie kann nicht so gesagt haben, führt er doch am Schluß seiner Schrift in einer Tabelle der ihm bekannt gewordenen Krankheitsfälle dieser Art selbst einige Beispiele für die Wiederherstellung der Gesundheit durch eine Operation an. Dagegen spricht auch, daß im Fall der Richtigkeit dieser Darstellung die oben angeführten sogenannten „Rücksichtslosigkeiten" Viktorias gegenüber ihrem kranken Gemahl wieder unverständlich würden. Dagegen spricht weiter die Unwahrscheinlichkeit, daß der feine Psychologe Bergmann sich dann in dem Charakter Viktorias gewaltig getäuscht haben müßte. Noch ein weiterer Punkt ist zu bedenken, wenn er auch für eine Beweisführung nicht ganz stichhaltig ist: es wurde zwar gezeigt, daß sich Mackenzie zweifellos mitunter nicht an die Wahrheit hielt und wir in diesem Punkt manches von ihm zu erwarten haben; aber trifft die oben angeführte Erzählung der Kaiserin an Dohme zu, so wäre seine Schrift ein Zeugnis einer nicht mehr glaublichen Verlogenheit, die man ihm dann doch nicht ohne weiteres zutrauen kann, besonders wenn er sich sagen mußte, daß durch den über kurz oder lang zu erwartenden Tod des Kaisers und die nachherige Sektion die Wahrheit sicher an den Tag kommen mußte.

Endlich geht doch aus der oben (S. 100) angeführten Stelle aus den Briefen der Kaiserin Friedrich mit Notwendigkeit hervor, daß diese Aussage Dohmes nicht richtig sein kann. Denn wenn Viktoria noch bei ihrer Englandreise im August 1887, wie sie

selbst sagt, nicht an Krebs glaubte, kann jenes Motiv der Handlungsweise Mackenzie's zum mindesten nicht von Anfang an bestanden haben.

Dafür haben wir auch noch ein anderes äußerst wichtiges Zeugnis der Kaiserin. Am 22. Mai 1887 schreibt sie an ihre Mutter über Mackenzie: „Er glaubt immer noch, daß die Geschwulst ungefährlicher Art ist, solange, bis das Gegenteil durch Virchows Prüfung tatsächlich bewiesen ist“[245]). Virchows Berichte befestigten ihn, wie wir oben gesehen haben, nur noch in dieser Meinung, also ist keine Rede davon, daß Mackenzie schon von Anfang an versichert haben kann: „Heilen kann ich hier nichts, aber viel verhindern“ usw.

Diese Gegenargumente dürften doch das größere Gewicht haben; dann fände sich für die Aussage der Kaiserin nur die Erklärung, daß sich infolge des tatsächlichen Verlaufes der Krankheitsgeschichte ihrer rückschauenden Betrachtung das Bild der Wirklichkeit verschoben hat. Mackenzie hat tatsächlich durch sein Eingreifen der kronprinzlichen Familie immer wieder Hoffnung gemacht und ihre Lage erleichtert, und das konnte der Kaiserin bei ihrem Naturell nachträglich als anfängliche und durchgängige Absicht Mackenzie's erscheinen. Vielleicht hat Mackenzie einmal kurz vor Friedrichs Tod wirklich zu ihr gesagt, hier sei nichts mehr zu heilen, sondern nur zu verhindern, und sie hat es dann als seine ursprüngliche Ansicht aufgefaßt. Oder aber hat Viktoria vielleicht all dies nur von sich aus erfunden, um Mackenzie Dohme gegenüber zu verteidigen.

Betrachtet man unter dem Gesichtspunkt der in Frage stehenden Aussage der Kaiserin das Verhalten Mackenzie's, so kann nicht geleugnet werden, daß manche Züge an ihm für diese Annahme sprechen. Er selbst hat ja immer wieder darauf hingewiesen, daß die Möglichkeit des Krebses wohl vorhanden sei, nur sei Krebs nicht erwiesen, und solange wolle er nach seiner Weise die Krankheit behandeln. Alle seine in dieser Richtung gehenden Aussagen sind wohl vereinbar mit der Annahme, daß auch er sich bewußt war, daß die Krankheit Krebs war, sich aber nach außen hin auf eine auch mögliche bessere Diagnose stützte, um dem Kronprinzen unnötige Operationen und verletzende Eingriffe zu ersparen. Für diese Annahme spricht ja auch, daß er ja selbst in einem seiner wissenschaftlichen Werke darauf hingewiesen hatte, daß das Ergebnis der mikroskopischen Untersuchung ex-

[245]) He still fancies that the growth is an innocent one until the reverse is actually proved by Virchow's examination . . . .

Letters of the Empress Frederick S. 233.

stirpierter Teilchen einer Geschwulst nicht immer ausschlaggebend sein könne. Es wäre andernfalls doch seltsam, daß er bei der zugegebenen Möglichkeit eines Krebsleidens sich nur auf die günstigere Diagnose stützte und die Schritte, die die andern Aerzte gegen das Krebsleiden unternehmen wollten, hemmte. Wenn seine Diagnose bei Friedrich auf Perichondritis, d. i. Knorpelhautentzündung lautete, so war ihm sicher nicht unbekannt, daß er damit noch nicht das letzte Wort gesprochen hatte über die Krankheit; er, der Fachmann, wird selbst gewußt haben, was ein ärztlicher Einsender im „Berliner Tageblatt" über diese Krankheit sagt: „Es muß vom ärztlichen Standpunkt bemerkt werden, daß damit (mit der Diagnose Perichondritis) eigentlich keine Krankheitsursache angegeben ist, sondern nur eine krankhafte Veränderung. Es muß hervorgehoben werden, daß die Perichondritis in den meisten Fällen die Folgeerscheinung der schwersten Kehlkopfleiden, wie Krebs, Kehlkopfschwindsucht usw., jedenfalls ein ernstes Leiden ist[246])". Daß Mackenzie trotzdem nur an dieser Diagnose festhielt, unterstützt die oben angeführte Annahme.

Es ist demnach Mackenzie zuzubilligen, daß er zu seinem ja nicht in allen Stücken einwandfreien Verhalten nicht bloß durch Eifersucht auf seine Kollegen, sondern auch durch tiefere Gründe, namentlich Gründe der Menschlichkeit sowie durch seine ärztliche Ueberzeugung bestimmt worden sein kann.

Mackenzie war der Ansicht, daß Totalexstirpationen bei Kehlkopfkrebs nutzlos und außerordentlich gefährlich seien. Er suchte dies durch eine seiner Schrift angefügte Tabelle zu beweisen[247]).

In seiner Abneigung gegen eine Totalexstirpation oder vielleicht noch mehr um sein Verhindern der Ausführung derselben an Friedrich in ein besseres Licht zu stellen, scheute er sich aber nicht, dieselbe zu fälschen. Darauf weist Jakob Wolff hin. Er schreibt: „Die von Mackenzie aufgestellte Statistik über die Erfolge der Totalexstirpation des Kehlkopfkrebses sind, wie M. Schade, W. H. von Krajewski und Max Scheier nachgewiesen haben, durchaus fehlerhaft, insofern als eine größere Zahl von Fällen mit ungünstigem Ausgang doppelt gezählt wurden, während einzelne Fälle von Heilungen nicht erwähnt wurden. Durch diese fehlerhafte Statistik ist das Endergebnis der Heilungen im ungünstigen Sinne beeinflußt worden. In der Tat würde der von uns errechnete Prozentsatz von etwa 9,8 Prozent Heilungen dem Stande

[246]) Berliner Tageblatt, Jahrgang 1888, Nr. 77.
[247]) Friedrich der Edle, Tabelle III.

der damaligen Zeitperiode entsprechen“[248]). Ebenso weist Wolff nach, daß auch Mackenzie's zweite Tabelle über die Ergebnisse der halbseitigen Resektion gleichermaßen gefälscht ist.[249])

In demselben Sinn schreibt Mackenzie einmal an den Hamburger Arzt Dr. Michael über sein Verhindern der Operation im Mai 1887: „Ich habe das Bewußtsein, das bestmögliche für meinen erlauchten Patienten getan zu haben, und ich bin überzeugt, nachdem ich den Eindruck der relativ leichten Operation des Luftröhrenschnitts auf den Patienten beobachtet habe, daß derselbe jeder eingreifenden Kehlkopfoperation erlegen wäre.“[250]) Mackenzie war überhaupt gegen jede größere Operation: Erst als für Friedrich unmittelbare Erstickungsgefahr vorhanden war, rief er Bramann zur Ausführung der Tracheotomie. Und bald nachher, am 6. März, als er allein die Behandlung neu in die Hand genommen hatte, schreibt er wieder — und auch hier hat ihm neben dem Gegensatz gegen seine deutschen Kollegen auch seine ärztliche Ueberzeugung die Feder geführt —: „Der Fall war nun wieder formell in meine Hände zurückgegeben, aber in welch verschiedenem Zustande war der hohe Kranke im Vergleich zu dem, was er war, als ich ihn in die Behandlung der deutschen Chirurgen gegeben hatte. An dem Tage, an dem er operiert wurde, fühlte er sich vollkommen wohl, ausgenommen daß sein Atem schwierig war; jetzt war er ein Invalide für immer. Außerdem war sein Leiden im Kehlkopfe, welches früher langsamen Fortschritt gemacht hatte, zufolge des durch die schlecht passende Röhre verursachten Hustens, bedeutend verschlimmert worden. Wahrscheinlich war in drei Wochen auf diese Weise mehr Zerstörung verursacht worden, als sonst in einem Jahre, wenn der hohe Kranke keiner solchen unverständigen Behandlung unterworfen gewesen wäre.“[251])

Für diese Beurteilung der Grundauffassung Mackenzie's spricht auch der Eindruck, den der große Menschenkenner Bismarck bei seiner ersten Unterredung von ihm bekam. Er bezeichnete ihn Lucius gegenüber als „gerissenen Jungen“ und sagt von ihm: „Mackenzie sehe offenbar die Krankheit nicht anders an, wie die andern deutschen Aerzte.“[252])

Zusammenfassend können wir sagen, daß diese Annahme als eine mögliche zugegeben werden muß, wenn sie sich auch nicht

---

[248]) Wolff: Die Lehre von der Krebskrankheit, IV, S. 320.

[249]) Ebenda S. 333.

[250]) Berliner Tageblatt, Jahrgang 1888, Nr. 214.

[251]) Friedrich der Edle S. 62.

[252]) Lucius: Bismarckerinnerungen S. 434.

absolut sicher erweisen läßt. Das letzte Wort wird darüber noch nicht gesprochen sein, wenn es überhaupt jemals gesprochen werden kann.

Noch eine letzte Möglichkeit gibt es: man kann das medizinische Vorgehen und die entsprechenden Aeußerungen Mackenzie's als jeweils wahrhaftig gemeint auffassen. Es ist selbstverständlich, daß die Darstellungen Mackenzie's sich immer so geben; aber es ist gezeigt worden, daß Gründe genug vorhanden sind, seinen Darstellungen kritisch gegenüber zu stehen. Doch ist es des Versuches wert, zu prüfen, ob sie nicht am Ende doch seine wirkliche persönliche Ansicht widergeben. Danach hätte man hinter den Ausführungen Mackenzie's keine irgendwie versteckte Absicht zu suchen, sondern könnte annehmen, daß Mackenzie ehrlich glaubte, Friedrich heilen zu können, da Krebs nicht erwiesen sei, daß er von dieser verhängnisvollen Ansicht erst abkam, als es zu einer Heilung schon zu spät war, und daß er dann nichts anderes mehr tun konnte, als ihm sein Los erleichtern. Namentlich lautet sein im Reichsanzeiger am 16. Februar 1888 veröffentlichtes Gutachten[253]) so, daß sich dem Leser der Eindruck aufdrängt: das kann wirklich seine Ueberzeugung gewesen sein.

Diese Auffassung erklärt nicht, warum Mackenzie manchmal geradezu nicht sehen wollte, was klar am Tage lag, auch nicht, warum er nicht wenigstens dann, als er seine Auffassung und Behandlung völlig gescheitert sah, berufeneren Leuten die Führung übergab. Aber trotzdem diese Auffassung viele Fragen nicht klärt, kann man sie doch nicht ablehnen. Sie ist immer noch die wahrscheinlichste und wird auch von neutralen Beurteilern vertreten. Professor Oertel in München, der Mackenzie im November gegen die vielen Angriffe in Schutz genommen hatte, schließt seinen Artikel mit dem Satz: „Alles in allem kann ich nur sagen, wenn mir zugemutet worden wäre, beim Kronprinzen eine Exstirpation des Kehlkopfes vorzunehmen, so hätte ich mich entschieden dagegen verwahrt, bis nicht alles versucht gewesen wäre, die Heilung auf anderem Wege zu bewerkstelligen. Diesen andern Weg hat Mackenzie eingeschlagen und damit seiner Pflicht als Arzt genügt“[254]). Auch Eduard Reich kommt zu einem solchen Resultat[255]).

Mag also auch Mackenzie's persönliches Verhalten am Krankenbett Friedrichs III. manchmal bedenklich und mögen seine Schritte auf medizinischem Gebiet ganz unverständlich gewesen sein, es

[253]) s. Schultheß' Europäischer Geschichtskalender, Jahrgang 1888, S. 46.

[254]) Berliner Tageblatt, Jahrgang 1887.

[255]) s. Reich: Kritik der Verteidigung Mackenzie's S. 43.

liegt doch kein triftiger Grund vor, seine guten Absichten in Zweifel zu ziehen. In beiden Fällen, ob Dohmes Bericht von der Aussage der Kaiserin Viktoria die Wahrheit enthält, oder ob sich Mackenzie zum Teil durch Virchows Berichte verleitet, anfangs einfach geirrt hat, sind die Gründe für sein Verhalten ärztlicher Natur gewesen.

Es lag für ihn eine nicht geringe Tragik in einem solchen Ausgang seiner Mission in Deutschland; auch sein Leben wurde dadurch entscheidend beeinflußt. Denn nach dem Tode Kaiser Friedrichs hatte sich alles von ihm losgesagt. Die schlichte klare Wahrheit in der Darstellung der deutschen Aerzte hatte in Deutschland vollends überzeugend gewirkt. Dagegen konnte auch Mackenzie's Schrift nicht aufkommen, von der Reich ganz mit Recht sagt: „In dem ganzen Buche ist, abgesehen von Dingen, welche darin unbedingt gar nicht hätten veröffentlicht werden sollen, weil sie nicht hinein gehörten, ein höherer Gesichtspunkt nicht zu entdecken. Es dreht sich alles um Spezialismus und persönliche Beziehungen, ja artet zuweilen in Klatsch aus“[256]).

Auch Rennell Rodd sagt: „Hätte Mackenzie geschwiegen, so hätte er sich wenigstens die Sympathie seiner Landsleute erhalten. Aber nach der Veröffentlichung seines Buches war er tatsächlich von dem medizinischen Beruf in Bann getan“[257]).

Vom „Royal College of Surgeons“ erhielt er sogar einen Verweis wegen der Veröffentlichung seines Buches.

Selbst die einflußreichen englischen Fachblätter und medizinischen Gesellschaften, deren Urteil maßgebend war, stellten sich nun auf die Seite der deutschen Aerzte. Die Times brachte einen langen Artikel, worin sie die meisten Beschuldigungen Mackenzie's gegen seine Kollegen von vornherein widerlegt. Nicht anders war es auch in Amerika. Der „New-York Herald“ tadelt Mackenzie, weil er durch Reklamesucht das Sterbebett des zweiten deutschen Kaisers zum Mittelpunkt eines Weltskandals gemacht habe, und die „Evening Post“ bezeichnet den von Mackenzie veranlaßten geschäftlichen Vertrieb der Krankengeschichte als eine der schäbigsten Handlungen, die jemals ein Mitglied des ärztlichen Berufs begangen habe[258]).

Dies war für Mackenzie die wissenschaftliche und moralische

---

[256]) Reich: Kritik der Verteidigung Mackenzie's S. 7.

[257]) „Had Mackenzie remained silent, he might have retained the sympathy of his fellow-countrymen, at least. But after the publication of his book he was practically ostracised by the medical profession.“

Rennell Rodd: Social and Diplomatic Memories S. 153.

[258]) Reich: Kritik der Verteidigung Mackenzie's, S. 52.

Vernichtung. Er starb schon vier Jahre nachher. — Viktoria äußerte sich Dohme gegenüber: „im Grunde, weil er die schmachvolle Behandlung nicht habe überwinden können.“ [259])

Wenn man den ganzen Fall überschaut, kommt man zu dem Resultat, daß Kaiser Friedrich ohne das Eingreifen Mackenzie's möglicherweise erheblich länger hätte leben können. Was hätte das für Folgen gehabt?

Die historische Tragik des Falles ist in dem unglückseligen Zufall begründet, daß zwei derartige Charaktere zusammen kamen: die aus innerstem Temperament heraus unbelehrbare Kaiserin Friedrich und der naiv-selbstsichere und optimistische Mackenzie.

---

[259]) Deutsche Revue: Jahrgang 1922, Band 47, S. 83.

Lebenslauf.

Am 18. August 1905 bin ich, Walter Weller, Sohn des Dekan Friedrich Weller in Welzheim und seiner Frau Frieda, geb. Klenk in Baumerlenbach Oberamt Oehringen geboren. Die Jahre 1910—1915 verbrachte ich in Bopfingen, wo ich in der Volksschule meinen ersten Unterricht erhielt. 1915—1916 besuchte ich das Eberhard-Ludwigs-Gymnasium und 1916—1920 das Karlsgymnasium in Stuttgart. Von da kam ich im Herbst 1920 in das evangelisch-theologische Seminar Schöntal-Urach, wo ich 1924 die Reifeprüfung erstand. Im Frühjahr 1924 begann ich mein Studium an der Universität in Tübingen. Ich studierte neuere Philologie. Meine Studienfächer sind Geschichte, Deutsch und Englisch. In meinem 4. bis 6. Semester bezog ich die Universität Berlin; im 7. Semester kehrte ich nach Tübingen zurück.

Meine akademischen Lehrer waren hauptsächlich die Herren Professoren Bohnenberger, Brackmann, Brandl, Dibelius, Franz, Haller, Hartung, Hermann, Marcks, Roethe, Schneider, Vogt, Wahl, Herr Lektor Bröcker und die Lektorinnen Fräulein Dr. Eoll und Fräulein Dr. Gauger.

Herrn Professor Dr. Wahl, der mir das Thema der vorliegenden Arbeit gegeben und meine Studien immer mit wohlwollender Freundlichkeit gefördert hat, bin ich zu besonderem Dank verpflichtet, dem ich gerne an dieser Stelle Ausdruck verleihe. Auch möchte ich hiemit Ihrer Exzellenz von Brand in Tübingen und Herrn Dr. Buchholz, Berlin für schätzenswerte Auskünfte meinen herzlichsten Dank aussprechen.

Literaturangabe.

Berliner Tageblatt. 16. und 17. Jahrgang 1887 und 1888.

Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog. Herausgegeben von Anton Bettelheim. X. Band. Berlin 1907.

Bismarck, Otto Fürst von: Gedanken und Erinnerungen. Stuttgart 1898.

Bismarck: Die gesammelten Werke. 1. Auflage. Band 8. Herausgegeben von Dr. W. Andreas, Berlin.

Buchholtz, Arend: Ernst von Bergmann. 2. Auflage. Leipzig 1911.

Corti: Alexander von Battenberg. Sein Kampf mit dem Zaren und Bismarck Wien 1920.

Delbrück, Hans: Kaiserin Friedrich. Preußische Jahrbücher 106.

Egelhaaf, Gottlob: Geschichte der neuesten Zeit vom Frankfurter Frieden bis zur Gegenwart. 9. Auflage. Stuttgart.

Encyclopaedia Britannica. 11 th edition Cambridge. 1910—1911.

Eulenburg-Hertefeld, Philipp zu: Aus 50 Jahren. Berlin 1923.

Fels, Lucie: Die Kaiserin Friedrich im Urteil ihrer Zeitgenossen.

Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte in der gesamten Medizin. (Fortsetzung von Virchows Jahresbericht.) Herausgegeben von W. Waldeyer und C. Posner. 40. Jahrgang. Bericht für das Jahr 1905. Berlin 1906.

Konservative Monatsschrift. 45. Jahrgang. 1888.

Krankheit, Die, Kaiser Friedrichs III. nach amtlichen Quellen 1888.

Letters of the Empress Frederick. Edited by the Right Honourable Sir Frederick Ponsonby. London 1928.

Lucius, Freiherr . . . von Ballhausen: Bismarckerinnerungen. 1.—3. Auflage. Stuttgart und Berlin 1920.

Mackenzie, Sir Morell: Friedrich der Edle und seine Aerzte. Styrum und Leipzig 1888.

Militärwochenblatt 1905.

Nippold, Friedrich: Aus dem Leben der beiden ersten deutschen Kaiser und ihrer Frauen. Berlin 1906.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung. 27., 28. und 44. Jahrgang.

Philippson, Martin: Das Leben Kaiser Friedrichs III. Wiesbaden 1900.

Poschinger, Margaretha von: Kaiser Friedrich in neuer quellenmäßiger Darstellung. Band III. Berlin 1900.

Reich, Eduard: Kritik der Verteidigung Dr. M. Mackenzie's. Berlin 1888.

Reischach, Hugo, Freiherr von: Unter drei Kaisern. Berlin 1925.

Rochs, Hugo, 1. Kaiser Wilhelm II. und Sir Morell Mackenzie. (Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung) Berlin. Jahrgang 1927. 2. Die Krankheit des Kaisers Friedrich III. (Der Türmer. 28. Jahrgang. Heft 12).

Rodd, Sir James Rennell: 1. Social and Diplomatic Memories. 1848—1893. London 1922. 2. The Empress Frederick. (The Times, Thursday, Nov. 25th. 1926. 3. A German Legend. (Weekly Times, January 26th, 1928.) 4. Bismarck's Intervention. The Times, February 1st, 1928.

Schleich, Karl Ludwig: Besonnte Vergangenheit. Berlin 1922.

Schrader: Bisher unveröffentlichter Brief an Dr. von Leuthold.

Schultheß' Europäischer Geschichtskalender 3. und 4. Jahrgang 1887 und 1888. Herausgegeben von H. Delbrück. Nördlingen 1888 und 1889.

Schwäbischer Merkur. Jahrgang 1887.

Semon, Henry C.: The Autobiography of Sir Felix Semon. London.

Waldersee, Albrecht von: Denkwürdigkeiten. Bearbeitet und herausgegeben von Heinrich Otto Meisner. 1. Band 1832 bis 1888. Stuttgart und Berlin 1922.

Watson-Williams, Patrick: To the Editor of the Times. The Times. January 21st 1928.

Werner, Anton von: Erlebnisse und Eindrücke. 1870—1890. Berlin 1913.

Wilhelm II., Kaiser: Aus meinem Leben. 1859—88. 4. Auflage. Berlin und Leipzig 1927.

Wolff, Jakob: Die Lehre von der Krebskrankheit von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. IV. Teil. Jena 1928.

Abkürzungen,

Die Krankheit Kaiser Friedrichs III. nach amtlichen Quellen. 1888: Krankheit.
Sir Morell Mackenzie: Friedrich der Edle und seine Aerzte: Friedrich der Edle.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Einleitung	1—7
Problemstellung — Persönlichkeiten	1—3
Quellen	3—6
Politische Zustände	6—7
I. 1. Mackenzie's Berufung	7—19
2. Stimmung im deutschen Volk gegenüber Mackenzie zur Zeit seiner Berufung	19—21
II. 1. Die ärztliche Behandlung Friedrichs durch Mackenzie	22—91
2. Die wesentlichen Züge im Verhalten Mackenzie's	91—95
III. Historische Beurteilung des Falles Mackenzie	96
1. Beurteilung Viktorias	96—105
2. Beurteilung Mackenzie's	105—118